MEDIASCHER INFOBLATT

Mediascher Zeitung

Herausgegeben von der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V., 15. Jahrgang, Heft Nummer 28, Dezember 2014

Beilage: ›Der Medwescher Tramiter‹ –
das Blatt der HG Mediasch in siebenbürgisch-sächsischer Mundart

MISSION MEDIASCH

Abreise: 31.07. oder 01.08.2015
Retour: 11.08.2015

TERMIN & DAUER

Aufgrund unterschiedlicher Ferienzeiten wird für Jugendliche ab 14 Jahren die “Mission Mediasch” vom 1. August bis 10. August 2015 stattfinden.
Neun Übernachtungen sind vor Ort eingeplant. Sollte die Anreise per Bahn erfolgen, wird der Start auf den 31. Juli vorgezogen (eine Übernachtung im Euro-Night-Zug).
Die Ankunft in Deutschland wird definitiv am 11. August 2015 sein.

UNTERKUNFT

Die Unterbringung erfolgt 6 Nächte im trauten Gemeindehaus der Evangelischen Kirche in Mediasch, 1 Übernachtung in den Karpaten, in Albota, sowie in der Pension “Casa Bazna” während der letzten beiden Tage.

PROGRAMM

Allgemein

Das Jugendprojekt “Mission Mediasch – Lifestyle gestern und heute” beinhaltet neben den kulturellen Entdeckungstouren in Mediasch interessante Tagesausflüge (Schäßburg, Birthälm, Hermannstadt, Transfagarasan, Bâlea-See, Albota etc.) sowie einen harmonischen Austausch mit anderen Jugendlichen.
Außerdem besteht für alle die Möglichkeit terminfreie Zeiten individuell einzuteilen und zu gestalten.

Details

Den genauen Tagesablauf samt seinen abwechslungsreichen Höhepunkten stellen wir auf unserer Homepage bereit.

DIE PREISE

Um eine eigene Anreise nicht auszuschließen, betragen unsere Preise für die

Hin- / Rückreise: 150,- Euro
Mission Mediasch: 300,- Euro

Im Preis eingeschlossen...

* Kosten für Bahn oder Flug
* 9 Übernachtungen
* 9 x Frühstück
* 2 x Mittagessen (Bauernhof & Albota)
* 1 x Abschiedsessen Baaßen
* Lunchpakete auf Reisen
* Rundreisen mit Minibus
* anfallende Eintrittsgelder
* Versicherung-Kompakt-Paket (Kranken- Unfall- Haftpflicht und Rechtschutz)
* Betreuung/Begleitpersonen

Nicht eingeschlossen...

* Abendessen
* Getränke
* Persönliche Ausgaben

GUT ZU WISSEN

Anmeldetermin

Der letzte mögliche Termin für die Anmeldung und Anzahlung ist der **31. Januar 2015**.

Anmeldebogen

Auf www.mediasch.de steht ein Anmeldebogen zum Download bereit. Bitte senden Sie diesen ausgefüllt entweder per Post oder eingescannt per Mail an die HG Mediasch e. V.!

Einreisevorschriften

Deutsche Staatsbürger benötigen zur Einreise nach Rumänien einen gültigen Personalausweis.

Preis: € 450

Gesellig per Bahn oder Flug

Umfangreiches Programm

Komfortable Unterbringung

Reisebegleitung inklusive

Mindestanzahl 10 Anmeldungen

INHALT

Editorial . . . 3
Das 5. Mediascher Treffen
5. Mediascher Treffen: „Unser Herz lenkt unsere Schritte“ . . . 4
„Nicht alles ist sichtbar, was uns hier alle verbindet“ (Gerhard Servatius-Depner) . . . 12
„Die hier Lebenden halten die sächsische Fahne hoch“ (Alfred Gökeler) . . . 14
„Die Mühe hat sich gelohnt!“ (Werner Müller) . . . 16
„Mediasch bedeutet für uns ein Teil unseres Daseins“ (Werner Müller) . . . 17
„Ein Bau muss eine Heimat haben“ (Judith Urban) . . . 18
„Finis saxoniae?“ (Hansotto Drotloff) . . . 19
„Denn auch wir haben zu leiden ...“ (Rolf Kartmann) . . . 23
„Auf euren treuen Beistand bauen wir auch weiterhin“ (Bischof Reinhart Guib) . . . 24
„Ich will sie durchs Feuer gehen lassen ...“ (Rolf Kartmann) . . . 26
„Nicht beim Jetzt stehen bleiben, noch weniger beim Gestern“ (Gerhard Servatius-Depner) . . . 26
Leserbrief . . . 27
Aus der Arbeit der HG
Das Ziel sind junge Leute . . . 28
Kirche in Mediasch
Neu in Mediasch: Pfarrer Wolfgang Arvay . . . 30
Erwachsenenkonfirmation: Gott baut die Kirche mit Menschen – nicht mit Steinen . . . 31
Berichte aus Mediasch
„Sälwerfäddem“ – Städteübergreifendes Singen in Siebenbürgen . . . 32
Mit spanischem Einfluss – Zu Besuch im Tio Tom Bistro in Mediasch . . . 33
Mit „Turist in Transilvania“ durch das Kokelgebiet . . . 34
Jugendarbeit
Bücherspende aus Feucht bei Nürnberg für die Bibliothek der Hermann-Oberth-Schule . . . 36
Unsere Schulanstalten während des großen Weltkrieges 1914-1918 . . . 37
Das Mediascher Gymnasium im ersten Kriegsschuljahr 1914/15 . . . 38
Sport
Quer durch die Bergdisziplinen . . . 41
Menschen aus Mediasch
Ein Leben lang in Gottes-Dienst: Alt-Stadtpfarrer Dr. Dietmar Plajer zum 75. Geburtstag . . . 46
Der Freund und Arzt: Hans Joachim Folberth erinnert sich an Pfarrer Dietmar Plajer . . . 49
Beständig, zuverlässig, fleißig und genau: Wilfried Römer wird 80 Jahre alt . . . 50
Die siebenbürgisch-sächsische Landsmannschaft in Berlin . . . 51
Feier zu Stephan Ludwig Roths 165. Todestag . . . 52
Stephan Ludwig Roth: Lebensstationen in Postkarten . . . 53
Ein Leben nicht nur für das Handballspiel – Erinnerung an Prof. Fritz Schmidt (1911-1984) . . . 57
Ein Manager und Wohltäter zugleich – Constantin Ioan Motaş (1887-1976) . . . 59
Alle Hobbies mit Tieren – Michael Konnerth ist sechzig geworden . . . 60
Mundart als Wissenschaft – Dr. Andreas Scheiner (1864 – 1946) vor 150 Jahren geboren . . . 62
Das doppelte Oberth-Jahr . . . 65
Leser erinnern sich
Gornisten von A-Z . . . 66
Der „Mediascher Churchill“? . . . 68
Lebensabschnitt mit Gespräch abrunden – Bericht aus dem Leben eines Lehrers vom Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium . . . 68
Buchtipp – Otto Folberth: Das Stundenglas . . . 69
Vor 95 Jahren / vor 75 Jahren 70
Leserbriefe . . . 70
Buchtipp – Gustav Schuster Dutz: Das Kulturpfeifen . . . 71
Grabpflege . . . 71
Spenden über die Heimatgemeinschaft . . . 72
Jubilare im zweiten Halbjahr 2014 . . . 73

Das *Mediascher Infoblatt* versteht sich als Nachrichten- und Informationsplattform der Heimatgemeinschaft Mediasch e.V. von und für ihre Mitglieder, für Mediascher und Mediascherinnen sowie für Freunde und Sympathisanten der Stadt.

Herausgeber: Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. – Tutzing, eingetragen beim AG München (VR 71208)
Anschrift: Alfred Gökeler, Obere Breite 29, 72336 Balingen
E-Mail/Internet: HG.Mediasch@goekeler.org / www.mediasch.de
1. Vorsitzender und Stellvertreter: Alfred Gökeler, Horst Buresch, Wolfgang Lehrer
Redaktionsteam: Dr. Hansotto Drotloff, Ingrid Fillinger, Wilfried Römer, Günther Schuster, Wolfgang Untch
Anschrift Redaktion: Dr. Hansotto Drotloff, Rillweg 8, 63755 Alzenau, Tel. 0162 9862868, hansotto.drotloff@mediasch.de; Günther Schuster, St.-Gallen-Ring 198, 90431 Nürnberg, Tel. 0157 74066671, E-Mail: hg-mediasch@kabelmail.de
Mitarbeit/Logistik/Versand: Klaus Buresch, München
Erscheinungsort/-art: Alzenau/Nürnberg / zwei Mal jährlich

Beiträge sind schriftlich bei der Redaktion oder bei dem Herausgeber einzureichen. Namentlich oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder, die nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers übereinstimmen muss.
Der Bezug ist im Mitgliederpreis enthalten. Wir bitten darüber hinaus um Spenden. Bitte überweisen Sie Beiträge, Spenden oder Gräberpachtzahlungen stets mit Angabe des Verwendungszwecks an die unten stehende Bankverbindung:
Banküberweisungen: Spk Fürstenfeldbruck, Konto 13 04 393, BLZ 700 530 70, IBAN: DE 81 7005 3070 0001 304393, SWIFT-BIC: BYLADEM1FFB

Umschlag und Layout: Anselm Roth

© 2014 Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. & Anselm Roth / SV
Schiller Verlag Bonn – Hermannstadt
Strada Mitropoliei 30
Sibiu / Hermannstadt
www.schiller.ro
verlag@schiller.ro
Tel. +40-0369809125
Gedruckt bei Alföldi Nyomda in Debrecen / Ungarn

ISSN 2195-4178

EDITORIAL

Liebe Mediascherinnen und Mediascher,

Weihnachten steht vor der Tür, und das Jahr geht mit großen Schritten zu Ende. Ein Jahr – was ist das? Dient das Messen der Zeit, das Setzen von Zeitstempeln nur dazu, uns sicher durch das Heute ins Morgen zu führen? Oder soll es den Menschen auch helfen, das Erinnern zu strukturieren? Es ist lebensnotwendig, Erlebtes zu reflektieren. Gerne tun wird dies an bestimmten Tagen, die sich stärker als andere ins Gedächtnis eingegraben haben. Oft sind sie nicht nur für uns als Individuen, sondern auch für uns als Gruppe bedenkenswert – sie wurden dann zu Gedenktagen.

Das Jahr 2014 war besonders reich daran: Einhundert Jahre ist es her, dass im August 1914 der Erste Weltkrieg entbrannte. Auch Mediasch zahlte damals einen hohen Preis: Über 770 Männer zogen in den Krieg, 93 kehrten nicht mehr zurück. Ihrer gedachte die Kirchengemeinde 1927 mit einer „Heldengedenktafel“ und später mit einem Sammelwerk aus Fotos und Erlebnisberichten, das man als „Ehrenbuch der Kriegsteilnehmer“ bezeichnete. Als Beitrag zum Gedenken an die Leiden dieses Krieges bereitet die HG eine digitale Edition des „Ehrenbuches“ vor, die wir 2015 vorlegen wollen.
Nur ein Vierteljahrhundert nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs begann am 1. September der Zweite. 2014 jährte sich dieser traurige Tag zum 75. Mal. Unter uns leben noch viele, die ihn miterlebt haben und, noch viel mehr, die unter seinen Folgen zu leiden hatten: Nach dem 23. August 1944 – 70 Jahre ist das her – machten sich die Kommunisten in Rumänien breit und terrorisierten das Land und seine Bewohner 45 Jahre lang. Mit der Deportation im Januar 1945 zur Zwangsarbeit nach Sowjetrussland wurde den Deutschen in Rumänien ein besonders schweres Schicksal auferlegt, dessen geistige und emotionale Verarbeitung noch lange nicht abgeschlossen ist, vielleicht nie abgeschlossen werden kann. Den Deportationsopfern konnte erst 1995 mit einer Tafel im Chor der Margarethenkirche gedacht werden.
Wird das 20. Jahrhundert also nur negativ in Erinnerung bleiben? Sie werden es sicher verneinen, liebe Leserin und lieber Leser. Bei aller Schwere: Ist es nicht ein Glück, dass wir nicht zum Hassen und Töten erzogen wurden, dass wir nicht in einen Krieg ziehen mussten, dass wir letzten Endes in Freiheit leben dürfen? Ich glaube auch, dass wir aufgerufen sind, etwas von diesem Glück an unsere Nächsten und andere weiterzugeben, denen so viel Glück nicht vergönnt ist.
Das Ende des 20. Jahrhunderts brachte wie zum Ausgleich für all das Harte und Schwere auch Ereignisse, deren man gerne, mit Freude und Dankbarkeit gedenkt: Dazu zählt das Ende des Kommunismus vor 25 Jahren, als nicht nur die Mauer in Berlin fiel. Auch in Rumänien erhob sich das Volk und fegte seine Peiniger vom Thron.
Viele Sachsen verließen damals das Land ihre Väter. Für alle – für die, die weggegangen sind, und für die, die sich zum Bleiben entschieden hatten – war dies eine Zeit großer Veränderungen, eine Zeit des Neubeginns.

15 Jahre HG Mediasch

Auch die HG Mediasch begeht im Jahre 2014 einen Jahrestag – sie wurde vor 15 Jahren gegründet. Wir sehen mit Dankbarkeit auf diese Zeit zurück. Mehr als 900 Mediascher bilden für diesen Verein eine starke Basis, auf die wir zählen können. Durch Ihre Mitgliedsbeiträge und Spenden tragen Sie dazu bei, den Zusammenhalt der Mediascher Nah und Fern zu fördern. Die humanitäre Hilfe nach Mediasch ist wichtig, unsere Treffen, die alle drei Jahre nun Dinkelsbühl und Mediasch stattfinden, sowie die Treffen in Heilbronn fördern das Gemeinschaftsgefühl auch in der Zerstreuung. Mit dem *Mediascher Infoblatt* bieten wir Ihnen zweimal im Jahr vielfältige Lektüre und mit dem *Tramiter* bekommen Sie die einzige regelmäßige Publikation in sächsischer Mundart.
Dürfen wir uns also zufrieden zurücklehnen? Gewiss – man soll, man darf schließlich auf Erreichtes stolz sein. Was man nicht darf, ist müde und träge werden. Wenn die HG stolz ist auf ihre 900 Mitglieder, so darf nicht vergessen werden, dass wir den Zusammenhalt der Mediascher auch in die nächsten Generationen nur dann gewährleisten können, wenn wir unsere Kinder und Enkel dazu bewegen, der HG beizutreten und sich dort zu engagieren. Und wir müssen sie ermuntern, die Heimat Ihrer Eltern, Großeltern und Altvorderen zu erkunden. Im Bewusstsein dieser Aufgabe bietet die HG im nächsten Jahr erstmals eine Freizeit für junge Menschen in Mediasch an. Erzählen Sie bitte ihren Kindern und Enkeln von dieser Initiative und ermöglichen Sie ihnen die Teilnahme.
Im Juni 2014 fand das 5. Treffen der Mediascher in Mediasch statt. Wie jedes Mal, wenn wir „nach Hause“ fahren, werden wir mit großer Herzlichkeit und Dankbarkeit empfangen.
Ich hatte eingangs erwähnt, dass die Spenden und Beiträge der HG-Mitglieder es möglich machen, Not in Mediasch zu lindern.
Über die finanzielle Zuwendung hinaus brauchen die Menschen dort jedoch mehr: Ansprache und tatkräftige Hilfe ist gefragt. Ansprache, damit sie sich nicht allein gelassen fühlen. Tatkräftige Hilfe, weil eben nicht alles für Geld zu bekommen ist. Der pensionierte Pfarrer, der einige Wochen im Sommer in Mediasch und Umgebung predigt, junge oder auch schon etwas reifere Menschen, die ein freiwilliges soziales Jahr oder soziale Wochen dort verbringen, sie alle helfen, die viele Arbeit auf mehr Schultern zu verteilen. Wie in jedem Jahr danken wir auch am Ende dieses Heftes allen unseren Spendern für großmütige Gaben und rufen auf, im Geben nicht müde zu werden.
An dieser Stelle rufen wir Sie aber auch herzlich dazu auf, zu überlegen, ob Sie nicht auch ein wenig Zeit spenden können? Ob nicht auch Sie, wenn Sie gerade in Rente gegangen sind, sich aber noch frisch und tatendurstig fühlen, neben dem Drang, das Leben nun ohne den Zwang des Arbeitslebens zu genießen, sich auch aufgerufen fühlen, zu Hause in Mediasch mit anzupacken? Und alle jene, die hierzulande mit anpacken möchten, laden wir herzlich ein, im Vorstand der HG mitzuarbeiten.
Viele spannende Aufgaben warten da, ob es Mitgliederwerbung, Jugendarbeit, die genealogische Datenbank oder das historische Archiv ist… Kommen Sie, helfen Sie, machen Sie mit! Wir nehmen Sie mit offenen Armen auf.
Im Namen des Vorstands der HG und des Redaktionsteams *Infoblatt* und *Tramiter* wünsche ich Ihnen und Ihren Familien frohe und von Gott gesegnete Weihnachten und für 2015 „Nor de Geseangd“!

Ihr Hansotto Drotloff

„Unser Herz lenkt unsere Schritte"

Mit dem Fall des kommunistischen Regimes in Rumänien Ende 1989 wurde vieles möglich, was in den Jahrzehnten davor undenkbar gewesen wäre. Eine der gefühlt wichtigsten Veränderungen war und ist die Möglichkeit, nunmehr unbeschränkt reisen zu können. Für viele der ausgewanderten Sachsen bedeutet dies gleichzeitig ohne Furcht in die „alte Heimat" reisen zu können. Diese Möglichkeit haben seither auch viele Mediascher genutzt und tun es immer noch. Schließlich schlägt – mehr oder weniger offen eingestanden – für die meisten unter uns das Herz immer noch für Mediasch, den Ort, wo die meisten geboren wurden, gelebt, gelernt, gearbeitet haben, Freude empfunden, geliebt, getrauert haben und an den wir, bei aller Schwere des Schicksals doch stets gerne zurück denken. So gehört denn zu den schönsten Traditionen, die sich seither herausgebildet haben, auch das Treffen in der Heimatstadt, das 2002 erstmalig stattfand.

In diesem Jahr fand somit das fünfte Treffen von Freitag, 13. Juni, bis Montag, 16. Juni, statt. Und so wie das Treffen Tradition geworden ist, gehört es auch dazu, dass das *Mediascher Infoblatt* ausführlich darüber berichtet, um auch jenen, die nicht dabei sein konnten, einen Einblick zu geben in das, was dort passiert ist.

Das wird auch in diesem Heft passieren, unsere Leser werden auch die Ansprachen nachlesen können, die während des Treffens gehalten wurden. Neu wird es sein, dass die Reportage über das Treffen nicht nur aus einer einzigen Feder stammt, sondern dass wir Ihnen Impressionen verschiedener Teilnehmern zu den einzelnen Programmpunkten bieten. Wie immer verbinden wir mit der ausführlichen Berichterstattung die Hoffnung, dass möglichst viele Leser dadurch animiert werden, immer wieder in ihre Heimatstadt zu reisen – und vor allem zum nächsten großen Treffen im Jahre 2017.

Eröffnung des Mediascher Treffens in der Margaretenkirche. F.(2): DFDM

Das Männeroktett (Leitung Liv Müller) in der Margaretenkirche. F.:DFDM

Das Treffen im Juni 2014 fand auch das Interesse der Medien. Der lokale Fernsehsender Nova TV zeigte an jedem Tag des Treffens einen Streifen, der die wichtigsten Ereignisse zusammenfasste. Der Mediascher Blogger Mircea Hodârnău, ein Freund der HG Mediasch und wichtiger Multiplikator auch für die sächsische Gemeinschaft von Mediasch, berichtete ebenfalls über das Treffen. Werner Fink von der *Hermannstädter Zeitung* widmete dem Treffen eine ausführliche Reportage. Mit seiner Berichterstattung wollen wir im Folgenden beginnen:

„‚Ich durfte letztes Jahr beim Mediascher Treffen in Dinkelsbühl dabei sein und es war ein sehr schönes Fest', sagte Pfarrer Gerhard Servatius-Depner. ‚Ich muss aber bekennen, dass meine Freude und auch meine Aufregung heute viel größer ist, eben euch Mediascher und Freunde von Mediasch, in Mediasch, in dieser Kirche begrüßen zu dürfen. Hier sind viele von euch getauft, konfirmiert, viele von euch auch getraut worden' (siehe S. 12 in diesem Heft). Begrüßt wurden die Teilnehmer auch von Alfred Gökeler, Vorstandsvorsitzender der Heimatgemeinschaft Mediasch e. V. ‚Ich wurde 1966 geboren und gehöre zur Bekenntnisgeneration und nicht zur Erlebnisgeneration, wie die Forscher heute unterscheiden.' (siehe S. 14 in diesem Heft). Die Enteignung und die Rückgabe der Häuser in den 1950er Jahren habe er selber nicht erlebt. Hier in der Margarethenkirche sei er getauft und konfirmiert worden. Während der Konfirmation hatte er zum ersten Mal ‚dieses Dazugehörigkeitsgefühl, ein Teil dieser großartigen Gemeinschaft zu sein'. Obwohl er 1985 auswanderte, hielt er es später für wichtig, hier auch getraut zu werden. ‚Hier in unserer Margarethenkirche fühle ich mich zu Hause, und immer, wenn ich die Augen schließe und mit dem Herzen sehe, ziehen die Bilder an mir vorbei.

Wenn ich die Augen öffne, sehe ich, dass sich das Leben in Mediasch und der Kirche geändert hat. Es wird weniger Sächsisch auf der Straße gesprochen und ich treffe kaum noch bekannte Leute auf der Straße. Aber, und das freut mich besonders, die hier Lebenden halten die sächsische Fahne hoch und sorgen dafür, dass unsere Kultur nicht in Vergessenheit gerät', sagte Gökeler.

Werner Müller, der Vorsitzende des Mediascher Zentrumsforums, begrüßte die Gäste und stellte das Programm der nächsten Veranstaltungstage vor, die unter das Motto „Man sieht nur mit dem Herzen gut" gestellt wurden. (siehe 16).Das Männeroktett, geleitet von Kantorin von Birthälm, Liv Müller, erfreute mit dem Vortrag sächsicher und deutscher Lieder, während Gerhard Servatius-Depner (Geige) und Liv Müller (Piano) mit den wenig bekannten, beschwingten „Petit Duos" von Ignaz Pleyel für heiter-beschwingte Stimmung sorgten.

Um 12 Uhr empfing Bürgermeister Teodor Neamţu die Gäste. Bei diesem Zusammensitzen gab der Bürgermeister den Gästen die Möglichkeit Fragen zu stellen, die er beantwortete. Eine Frage war, ob der Park am Marktplatz verschwinden wird. Das sei keineswegs geplant. Die Grünfläche verdecke allerdings die Sicht auf die historischen Gebäude, lautete die Antwort. Ein Team von Architekten werde nun mehrere Varianten zur Neueinrichtung des Parks vorlegen, die dann zur öffentlichen Debatte gestellt werden.

Unter anderem erwähnte der Bürgermeister, dass er mit Pfarrer Servatius-Depner in einem Gespräch sei, ein gemeinsames Projekt, und zwar das Neustreichen des Trompeterturms und einigen weiteren Arbeiten im Kirchenkastell durchzuführen, die bis zum 750. Jubiläum von Mediasch in drei Jahren fertig gestellt werden sollen.

Unter den anwesenden Gästen befanden sich auch Gerda Caspari und ihre Schwester Irmgard Asztalos, geborene Caspari, die schon vor vielleicht zehn Jahren die Rückerstattung eines Grundstückes im Weißbuchholz beantragt hatten, seitdem zu keinem Ergebnis gekommen sind und das Problem nun auch dem Bürgermeister vortrugen. ‚Wir fühlen, dass unsere Wurzeln hier sind', sagte Gerda. ‚Und jetzt verleben wir hier Kindertage'.

Nach der Mittagspause konnten sich die Mediascher zu einer Stadtrallye ‚Wie gut kennst du Mediasch?' anmelden. Es wurden Fragen gestellt wie: ‚In welche Himmelsrichtung ist der Trompeterturm geneigt?' – diese und andere Fragen hatten die Teilnehmer vor Ort zu erkunden. An der Rallye beteiligten sich zahlreiche jüngere Mediascher. Für sie bot die Rallye nicht nur eine interessante Möglichkeit, die Stadt zu erkunden, sondern auch zum Gespräch mit Älteren, die ihnen gerne den einen oder anderen Tipp gaben, wo mit der Suche am besten zu beginnen sei. Beim abendlichen Treffen im Pfarrhof wurden die Gewinner prämiiert. Insgesamt belegten vier Teilnehmer drei Plätze. Den ersten Platz belegte Corina Klein mit 28 Punkten, vor Heike Müller und Heike Lammers. Der dritte Platz ging an Julia Graef."

Werner Fink (HZ)

Die Gewinnerinnen der Stadtrallye. F: Fink/HZ

Treffen im Bürgermeisteramt (u. li.) und Sächsischer Abend. F. (2): DFDM

Sächsische Tanzgruppe im Saal und Blasmusik im Hof des Gasthofs Traube. F. (2): DFDM

Um 17 Uhr gab es im Schullerhaus einen Sächsischen Abend. Musikalische Einlagen aus den „Petit duos“ von Pleyel und zahlreiche sächsische Weisen, vorgetragen von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner (Geige), und Liv Müller (Klavier) rahmten den Vortrag von Wilfried Römer ein, der in seiner bekannten, kernigen Mundartdiktion lustige Gedichte von Schuster Dutz vortrug. Nicht fehlen durfte an dem von Inge Jekeli moderierten Abend das Männeroktett mit dem bekannten Lied „Bäm Hontertstreoch“. Zum Abschluss des ersten Tages kamen die Mediascher erneut m Zelt im Pfarrhof zusammen. Im angeregten Gespräch verging auch hier die Zeit wie im Flug, ehe man sich zu später Stunde müde, aber rundum zufrieden trennte.

Über den zweiten Tag des Treffens berichtet die *Hermannstädter Zeitung*: „Am Samstag fand die traditionelle Festversammlung im Traubesaal statt. Begrüßt wurden die Teilnehmer unter anderem von Werner Müller, als Vorsitzender des Mediascher Demokratischen Forums der Deutschen gleichzeitig Gastgeber (siehe S. 17), Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgenforums, die deutsche Konsulin in Hermannstadt, Judith Urban (siehe S. 18), und dem HG-Vorsitzenden Alfred Gökeler. Hansotto Drotloff, Mitglied im Vorstand der HG, hielt die Festrede, die er ebenfalls dem aus dem Werk ‚Der kleine Prinz‘ von Antoine de Saint-Exupéry entnommenen Motto des Treffens widmete. ‚Wir alle sind unserer Heimat mitten im Weinland herzlich verbunden – und unser Herz lenkt unsere Schritte immer wieder hierher zurück!‘, hieß es in der Festrede (siehe S. 19). Auf die Frage ob es ein ‚finis saxonae‘ geben wird, lautete die Antwort Drotloffs, dass es darauf ankommen werde, ob man die Herzen auch der Kinder und Kindeskinder für das empfänglich mache, was ihre siebenbürgische Heimat ausmacht, was sie bietet und was sie braucht. ‚Die jungen Menschen sind es, die weiter führen müssen, was ihre Väter und Vorväter aufgebaut haben. Gerade im Bereich der Jugendarbeit möchte die Heimatgemeinschaft neue Akzente setzen‘, sagte Drotloff. ‚Zusammen mit der Kirchengemeinde wollen wir im nächsten Jahr eine Ferienfreizeit anbieten, in der Jugendliche aus Deutschland und aus unserer Stadt gemeinsam hier einen kleinen Teil ihrer Ferien verbringen können.‘“

Dem Bericht aus der *HZ* seien noch einige Einzelheiten dieses Tages hinzugefügt. Den zahlreich erschienenen Gästen der Festveranstaltung wurde ein reichhaltiges kulturelles Programm dargeboten: Es sangen der Kirchenchor und das Männeroktett, geleitet von Liv Müller. Eine große Gruppe von Schülern der Hermann-Oberth-Schule bot eine szenische Fassung von Antoine de Saint Exupéries „Kleinem Prinzen“ dar, die durch die Wahl des Mottos das 5. Mediascher Treffen begleitete. Die Kinder überzeugten durch natürliches Spiel, sichere Textbeherrschung und schöne Aussprache in dem von der Lehrerin Anca Saroiu arrangierten und inszenierten Stück. Schade, dass die Sprecher keine Mikrofone hatten, so dass vermutlich ein Teil der Zuschauer den gesprochenen Text nicht vollständig zu Gehör bekamen. Eine große Überraschung war das Auftreten von gleich drei sächsischen Tanzgruppen: Eine Gruppe des Kindergartens „Der kleine Prinz“ geleitet von Frau Adriana Cristea, die Unterstufe (Klassen 1 -4) unter der Leitung von Frau Monica Lup und der Oberstufe der Hermann Oberth-Schule (Klassen 5 – 7) unter Frau Gabrila Halmaciu erfreuten Augen und Ohren der Zuschauer. Für die Größeren ließ das örtliche Forum eigens zu diesem Fest bei der Firma SC Brodante SRL neue Trachten nähen.

Wie gewohnt spielte nach der Festveranstaltung die Blasmusik im Traube-Hof, diesmal die Armonia-Kapelle aus Târnăveni, den Taktstock führte der bekannte Willy Halmen. Bei strahlendem Wetter und bester Festtagslaune summte der Hof von Gesprächen, Lachen und Freude auf allen Gesichtern. Wen wundert es, dass zahllose Kameras und Smartphones dies Ereignis für die Ewigkeit festzuhalten versuchten?

Hochgestimmt ging es danach im Zelt auf dem Pfarrhof weiter, wo jeder nach einem herzhaften Mittagessen wiederum Zeit zu Begegnungen und Gesprächen finden konnte. Manch einer lenkte seine Schritte auch ins „Jugendcafé“ im Saal des Gemeindehauses, wo es neben Kaffee und

Aufführung von: „Der Bär, der Wolf, der Fuchs und der Hase am Mediascher Margarethi “ Kirchenchor im Gottesdienst. F. (2): DFDM

Kuchen auch Handarbeiten zu bestaunen und zu erwerben gab. Am Nachmittag öffneten die Schulen – Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium und Hermann Oberth-Schule – und die Museen der Stadt – das Munizipalmuseum am Zekesch und das Stephan-Ludwig-Roth-Gedenkhaus in der Steingasse – ihre Pforten für die Besucher.

Im Schulerhaus konnte man derweil eine Ausstellung dreier bildender Künstler aus Mediasch besuchen: Grigorie Muntean, Adrian Matei und Răzvan Ghica zeigten Gemälde und Kunstfotografie.

Viel Spaß hatten die Zuschauer eines Stückes für Marionettentheater, das die Klausenburger Künstler Gazdag Erszébet und Demeter Ferencz (sie nennen sich „S’ art R – vient de l’âme)“ vorführten: Sie boten eine originelle Interpretation des bekannten Märchens aus der Sammlung von Josef Haltrich „Der Bär, der Wolf, der Fuchs und der Hase am Mediascher Margarethi.“ Im Zelt im Pfarrhof, besonders aber bei beschwingter Musik im Traubegarten oder anderen Gasthöfen der Stadt war der Samstagabend fröhlichem, ja ausgelassenem Feiern gewidmet, und es darf durchaus als ein Gradmesser der Zufriedenheit gelten, wenn ich an dieser Stelle anmerke, dass im Traubegarten bis in die frühen Morgenstunden das Tanzbein geschwungen wurde. Wie gut, dass es mit der Sperrstunde nicht ganz so ernst gesehen wird …

Der Sonntagvormittag ist traditionell dem Gottesdienst und dem Totengedenken gewidmet. In der festlich geschmückten Margarethenkirche versammelte sich eine stattliche Gemeinde, Mediascher aus Nah und Fern, vereint zum Gotteslob, gestaltet von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner und Rolf Kartmann. In seiner Predigt über 2. Korinther 13, 11-13 sprach der Mediascher Stadtpfarrer über das Thema: einerlei Sinn haben, am selben Strang ziehen, das Gemeinsame suchen, nicht das Trennende. Auch hier klang wieder das Motto des Treffens an: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. … Lernen wir darum, mit dem Herzen zu sehen. Sehen, wie Jesus sah“, rief er der Festgemeinde von der Kanzel zu. Seitens der Heimatgemeinschaft sprach Pfarrer Rolf Kartmann ein geistliches Grußwort (siehe S. 22).

Auch der Bischof unserer Landeskirche Reinhart Guib, der als ehemaliger Dechant des Mediascher Kirchenbezirks und vormaliger amtierender Stadtpfarrer in Mediasch unserer Heimatstadt besonders verbunden ist, richtete ein Grußwort an die Teilnehmer des Treffens. Pfarrer

Kranzträger Hansotto Drotloff und Alfred Gökeler – re. Rolf Kartmann und Gerhard Servatius-Depner F.(2): DFDM

Entspannung im Greweln. F.: DFDM

Servatius-Depner verlas es in Auszügen; der vollständige Text kann ab S. 23 nachgelesen werden.
Dann formte sich ein Festzug, der bei strahlendem Sonnenschein über den Marktplatz und die Forkeschgasse zum Friedhof schritt. Vor der kürzlich auch mit Spenden der HG Mediasch renovierten und frisch gestrichenen Kapelle sprach Pfarrer Rolf Kartmann das Wort zum Gedenken an die Toten, die hier oder anderswo in der Welt begraben liegen. Gemeinsam schritt man den heckengesäumten Pfad hinunter zum Obelisk Stephan Ludwig Roths, um dort Kränze nieder zu legen.
Nach so viel Festlichkeit bot der Sonntagnachmittag lockere Entspannung, traditionelles Essen (Mici, Grătar und Bier) im Greweln. Und sie werden es erraten – auch hier wurde es sehr spät, bis die letzten den Weg nach Hause antraten.

Reichhaltiges Programm wurde auch am Montag, dem vierten Tag des Treffens angeboten: Zwei Ausflüge (eine Wanderung nach Baaßen, eine Busreise nach Kerz und zur „Albota“), zwei Veranstaltungen in Mediascher Museen, und zum Abschluss ein Orgelkonzert in der Kirche.

Wanderung nach Baaßen

Am letzten Tag des Treffens wurden zwei Ausflüge angeboten. Nach drei Tagen des Sitzens, des Redens und des Wohlergehens entschieden wir uns für die Wanderung nach Baaßen. Der Mediascher Lehrer, Professor Helmuth Knall, und seine Schüler vom Stephan Ludwig-Roth-Gymnasium hatten die Wanderung gut vorbereitet und übernahmen auch die Führung. Eine sportliche Gruppe aller Altersstufen war morgens auf dem Pfarrhof zusammengetroffen und pünktlich machten wir uns auf den Weg zum Zekesch. Dort erwartete uns dann ein Bus, der uns über die Kokelbrücke hinaus zum Weberln brachte, um so den Weg etwas abzukürzen.
Von dort ging's dann bergauf in den Wald. Die Schüler hatten nach einer Vorexkursion ein perfektes Wegeprotokoll angefertigt. Alle Abzweigungen waren beschrieben und die Entfernungen zwischen diesen waren genau festgehalten. So konnte uns nichts passieren. Auch die sporadisch angebrachten gelben Kirchenburgen-Symbole zeigten uns an, dass wir noch auf dem richtigen Weg waren. Der Weg führte uns zwischendurch über eine Lichtung, auf der ein Hirte gerade mit seinen Schafen weilte, und von wo wir nochmal einen Blick auf Mediasch und in Richtung Groß-Probstdorf hatten. Kurz vor Baaßen, noch mitten im Wald, kamen wir an einigen Gasförderpumpen vorbei und nach etwa zwei Stunden öffnete sich der herrliche Buchenmischwald und gab den Blick auf Baaßen und das ganze vor uns liegende Tal frei. Auf dem Weg ins Dorf ließen wir das Kurhotel links liegen und marschierten über den langen und breiten, von stattlichen Bauernhäusern gesäumten Anger Richtung Kirchenburg. Beeindruckend erhebt sich diese auf einer kleinen Anhöhe über dem Dorf. Über eine lange Treppe gelangten wir hinauf zum Eingangstor, wo uns Herr Kurator Binder erwartete. Er führte uns durch die wunderschön renovierte Kirchenburg und lud anschließend zu einer „kleinen Stärkung“ in die Burgstube ein. Es gab reichlich Speck vom Baaßener Schwein mit Zwiebeln und Käse. Dazu herrliches Brot, Kuchen, Wein und selbstgebrannten Pali. Der Speck zerging auf der Zunge. Selten hat ein einer so gut geschmeckt wie dieser. Gestärkt und beschwingt machten wir uns wieder auf den Weg.
Der nächste Stopp war im Dorf beim „Haus des Barons“, in dem die pensionierte Lehrerin Frau Aurelia Rusu ein sächsisches Museum eingerichtet hat. Sämtliche Phasen des bäuerlichen Lebens werden durch die umfangreichen Sammlungen und Wohneinrichtung plastisch erfahrbar. Frau Rusu war uns eine gute Führerin, die jedes Ausstellungsstück erläutern konnte. Mit selbstgebackenen Krapfen stärkten wir uns für die Rückkehr, die dann allerdings nicht zu Fuß, sondern mit dem Bus erfolgte. Es war ein schöner Tag, durch den das umfangreiche Programm auf wundervolle Weise abgerundet wurde. *Gertrud und Johannes Hager*

Auf dem Weg nach Baaßen – Zukunft voraus …

Am Anfang des Weges von Mediasch nach Baaßen stand der Fund eines halben Hufeisens. Das schon etwas angerostete Stückchen Eisen versprach Fortune – und wo anders auf der Welt findet man sein Stück vom Glück besser als in der transsilvanischen Wahlheimat? Seit vier Jahren komme ich nun nach Rumänien, immer auch ein wenig auf der Suche nach den Wurzeln meines „Stiefgroßvaters“ Karl-Heinz Schuller, Sohn des Mediascher Musikprofessors Fritz Schuller. Er hat wohl, als

Eine sportliche Gruppe aller Altersstufen ...

... in der Kirchenburg Baaßen. F.(2): Hager

er nach dem Zweiten Weltkrieg in Bayern blieb, ein Stückchen Siebenbürgen dorthin verpflanzt, einladend genug, um mich erfolgreich mit dem *Morbus Transsilvanicus* zu infizieren. Nun stand also der Fußmarsch von Mediasch nach Baaßen an, und mit ihm ein Blick in die Vergangenheit und die Zukunft des Landes. Um es gleich vorwegzunehmen: Es war ein Ausflug, der die Seele berührte. Der zusammengewürfelte Trupp unter seinem fachkundigen und lauferfahrenen Anführer Helmuth Knall verstand sich auf Anhieb: man schloss einen Pakt des Die-Heimat-Neu-Entdecken-Wollens.
Die einzelnen Stationen haben Getrud und Johannes Hager schon bestens nachgezeichnet. Der erste Abschnitt führte hinein in den Wald. Wahrscheinlich hatte ich eine verwunschene Märchenwelt erwartet, aber wie so oft in Rumänien wurde mir deutlich, dass auch dieses geheimnisvolle Fleckchen Erde eine Realität war, mit der man alltäglich lebt. Ein dichtes Netz von Wegen durchzog den Wald: Es war klar, dass hier eine planvolle Nutzung einer nicht im Übermaß domestizierten Natur stattfand. Um es anders auszudrücken: Der Wald hatte keinerlei „Eventcharakter“, er hinterließ aber den bleibenden Eindruck von ursprünglicher Natürlichkeit (einschließlich hier gestrandeter und verendeter Hirschhornkäfer) sowie gelebter Tradition des behutsamen, menschengesteuerten Eingriffs. Welch ein Geschenk für dieses Land! Genauso wie das an einigen Stellen an die Oberfläche tretende Gas oder aber auch andere Bodenschätze, die hier hoffentlich auch in Zukunft nicht auf Druck des globalen Marktes mit fragwürdigen Methoden gefördert werden, um die Gewinnmarge ausländischer Investoren zu erhöhen …
Die präzisen Markierungen der gelben Kirchenburg durch die Schüler führten die Wanderer auf verschlungenen und geraden Pfaden, hügelauf-, hügelabwärts, durch tiefes Dickicht, über eine Lichtung, auf der – wie selbstverständlich – eine große Schafherde seelenruhig graste. An dieser Stelle aber war der Blick auch frei auf das „moderne“ Rumänien: in der Ferne lag der Stadtrand von Mediasch, überragt von dem markanten Emblem der Supermarktkette „Kaufland“. Was mich unsanft daran erinnerte, dass es dort Produkte aus der ganzen Welt, aber so gut wie kein einheimisches Obst und Gemüse zu kaufen gab. Ein trauriges Zusammenfließen von fehlenden rumänischen Vermarktungswegen und dem trügerischen EU-Gedanken, dass sich „Qualitätsstandards“ durch schrankenlose Vereinheitlichung ergeben könnten …
Baaßen war in jedem Fall eine Fußreise wert: ein kleines Dorf wie aus dem Bilderbuch, ein wunderschöner, geradezu idyllischer Ort – selbst auch hier war spürbar, dass dem Veränderungswillen finanzielle Grenzen gesetzt sind. Davon zeugten nicht nur unbewohnte Sachsenhäuser, sondern auch ein in die Jahre gekommener Traktor Marke *Same*. Sein stummes Credo lautete: Gerade die Landwirtschaft, einst Motor des Erfolgs im rumänischen Staat, bedarf eines mutigen Konzeptes, um die eigentlich zur Verfügung stehenden Mittel der Europäischen Union weniger bürokratielastig, dafür aber umso zukunftsgestaltender unter das Volk zu bringen.
Der Ort Baaßen war aber auch Beweis dafür, wie Siebenbürgens reiche Geschichte hilft, Visionen für die Zukunft Rumäniens im vereinten Europa zu entwickeln. Selten finden sich so unverfälschte, in sich geschlossene innerörtliche Ensembles mit derart reicher Kultur und Tradition wie in Rumänien: ein großes Plus auf der Habenseite! Und so wird der alte Pfarrhof derzeit restauriert, auch die Orgel der Kirchenburg sieht neuen, besseren Zeiten entgegen.
Kurator Binder hat es sich zur Aufgabe gemacht, den „siebenbürgischen Gedanken“ weiterzugeben: Mit Bedacht und Herzblut vermittelt er die Geschichte seines Heimatortes, das Leben in den Traditionen und die herzliche Gastfreundschaft, die dem Reisenden ein Gefühl von Zuhause gibt. An dieser Stelle schließe ich

mich Gertrud und Johannes Hager rückhaltlos an: Wirklich, der Baaßner Speck war unvergleichlich, wie auch alle anderen Speisen und Getränke, die Herr Binder für uns hatte bereitstellen lassen – schon auch deswegen, weil sie Teil eines Lebenskonzeptes sind, das auf die Bedürfnisse des anderen eingeht und das Miteinander sucht.

Mit gleicher Energie und Leidenschaft widmet sich auch die pensionierte rumänische Lehrerin Aurelia Rusu dem Erhalt siebenbürgischer Geschichte. In ihrer „casa baronului“ hat sie eigenhändig zusammengetragen, was mitunter vorschnell im Nebel der Geschichte untergeht: In allen Facetten findet sich hier sächsisches Alltagsleben, von der Einrichtung der guten Stube bis hin zur Weinpresse. Die Sammlung erstreckt sich auch auf ein Konvolut von rund 120 traditionellen, siebenbürgischen Kochrezepten baaßnerischer Mütter und Vormütter, die vor ihrem Weggang aus Rumänien Aurelia Rusu diesen Schatz hinterlassen haben. Jetzt soll dieses reiche kulinarische Erbe in Form eines Buches gehoben werden. Einen ersten, durchaus stimulierenden Eindruck von der siebenbürgischen Leckerlis konnten wir uns im Garten Aurelia Rusus schon einmal machen, nicht ohne zuvor einen Abstecher in den rückgewandten Teils des Geländes zu unternehmen, wo in traditioneller Handarbeit und unter Einsatz von Pferden und Caruța das Heu geerntet wurde.

Anders rinnt hier die Zeit: In der „Wohlfühloase“ Aurelia Rusus, wo sich die Gegenwart wahrhaftig, um einen heutzutage oft bemühten Ausdruck zu benützen, „entschleunigte“, endete unser Ausflug – mit einem herzlichen Dank an Helmuth Knall, der uns das Gestern, Heute und Morgen Siebenbürgens in acht eindrücklichen Stunden nahe gebracht hat.

Heike Lammers-Harlande

Nach Kerz und zur „Albota“

Am vierten Tag unseres diesjährigen Mediascher Treffens hatten meiner Schwester und ich uns für die Busfahrt nach Kerz und Albota entschieden. Wir gingen davon aus, dass dieser Ausflug, trotz unseres fortgeschrittenen Alters, noch zu bewältigen wäre. Ein schöner Morgen versammelte die Reiselustigen, Alt und Jung, am Zekesch, wo die Fahrt losging. Schon zu Beginn fühlte ich mich in dieser Gruppe von Altbekannten, dazu ehemaligen Schülerinnen und Schülern, sehr wohl. Man gehört hier einfach dazu. Was das bedeutet, kann nur der verstehen, der so viele Jahre in der „Fremde“ zugebracht hat, die ja schließlich nun auch „Heimat“ geworden ist.

Ich muss gestehen, dass ich in meinen früheren Jahren eigentlich wenig durch meine „alte Heimat“ gereist bin. Die Arbeitswochen waren länger als heutzutage, das Reisen zeitaufwändiger, und im Urlaub lockte halt das Schwarze Meer. So tat sich für mich diesmal im Harbachtal eine neue Welt auf. Leicht hügelig und wellig, vorbei an wunderschönen Wiesen, unterbrochen von Ackerland, Obstbaumbeständen und Wäldern, so zog diese echt siebenbürgische Landschaft an uns vorbei. Agnetheln, wie klein und dörflich kam es mir vor! Und dann immer weiter in Richtung Kerz.

Dort empfing uns der Pfarrer des Ortes, ein ungewöhnlich großer, breischultriger Mann, fröhlich sächsisch plaudernd. Die Gründung der ehemaligen Zisterzienserabtei geht auf das Jahr 1202 zurück. Das Ziel dieses Ordens war die Kolonisierung des damals menschenarmen Gebietes zwischen Schäßburger und Repser Stuhl. In jener Zeit wurden die Dörfer Deutschkreuz, Kerz, Klosdorf und Meschendorf angelegt. Der gotische Steinbau der Kirche hatte bereits 1241 begonnen, und die Zisterzienser verbreiteten diesen Baustil für Kirchen besonders im Burzenland. 1474 wurde die Abtei nach Türkeneinfällen und Konflikten mit den Hörigen durch König Matthias Corvinus aufgelöst. Heute grüßen Ruinen aus jener Zeit, aber der Chor der alten Klosterkirche wird noch von der evangelischen Kirchengemeinde von Kerz genutzt.

Dann aber ging es weiter, zum Höhepunkt der heutigen Reise, ins Ferien- und Freizeitparadies „Albota“. Am Fuße der Fogarascher Gebirge gelegen, erstreckt sich hier ein Areal, dessen Schönheit mich tief beeindruckte. Im Hintergrund die hohen Bergketten, mit der Albota- und Buteanuspitze, bis 2507 Meter hoch, davor herrliche Wälder und Gebirgswiesen, durch die sich ein reißender Gebirgsbach, der Arpășel, seinen Weg bahnt. Wir standen still da und bewunderten diese herrliche Landschaft. Bald aber gesellte sich der Besitzer dieses schönen Fleckchens Erde zu uns, und wir lernten einen ganz besonderen Menschen kennen. Martin Müller, ehemaliger Schüler von Inge Jekeli, ist als Rücksiedler, nach langjähriger Arbeitszeit in Deutschland, zurückgekehrt. Was tolle Ideen, gepaart mit Unternehmergeist, Initiative, Fleiß, Durchhaltevermögen und sicherlich auch mit dem dazu nötigen „Kleingeld“ vermögen, das lässt sich in der kurzen Zeit unseres Besuches kaum erahnen.

Als Erstes führte er uns seine Forellenzucht vor. In vielen großen Wasserbecken, ich habe sie nicht gezählt, wuselten die Fische herum. Von den kleinsten, im Babybecken, bis zu den größten und schwersten, je nach Alter und Entwicklung getrennt voneinander. Während seiner Erklärungen fütterte er die Fische in einem Becken mit Trockenfutter, das er aus dem Ausland bezieht. Beim Zurückgehen besichtigten wir auch sein selbst errichtetes Elektrizitätswerk.

Mit Hilfe der Wasserkraft des schon erwähnten Gebirgsbaches erzeugt er hier „seinen“ elektrischen Strom, der zum Einsparen seiner Ausgaben beiträgt. Anschließend besichtigten wir die Räume, in denen die Forellen für den Handel vorbereitet werden. Dazu gehört auch eine Räucherkammer, in der aber lauter Würste hingen. So erfuhren wir, dass hier auch das Fleisch von Haustieren verarbeitet wird.

Erst nach einem guten Mittagessen – natürlich gab es paniertes Forellenfilet – kamen wir dazu, die verschiedenen Gebäude auf dem weitläufigen Anwesen zu betrachten. Das Hotel mit 40 Zimmern, im rustikalen Stil erbaut, fügt sich gut in diese Landschaft ein. Von der Terrasse des Restaurants hat man den herrlichsten Ausblick auf die Umgebung. In einiger Entfernung stehen mehrere kleine Gebirgshütten, die wohl für die

Fischzucht- und Ferienanlage „Albota“ und die Zisterzienserabtei in Kerz. F.:DFDM/AAR

Übernachtung geschlossener Gesellschaften gedacht sind. Was an Freizeitangeboten zur Verfügung gestellt wird, kann man im Internet nachlesen. Herr Müller sagte uns zum Abschluss, er hoffe, dass sich seine Arbeit hier auch lohne, und ich glaube, dass alle, die diesen Ausflug mitgemacht haben, ihm dazu von ganzem Herzen Glück wünschen! Für mich dachte ich dort: „Solche Menschen braucht dieses Land!“

Abschließend möchte ich Alt und Jung dazu einladen, in diese wunderschöne Gegend zu reisen. Nochmals herzlichen Dank all jenen, die uns diesen Ausflug ermöglicht haben!

Gerda Caspari

Im Rahmen einer kleinen Feierstunde wurde am Montag, 16. Juni 2014, ein Original-Scheibenwischer Modell Folberth als Spende der HG Mediasch im städtischen Museum am Zekesch vorgestellt. Der gebürtige Mediascher Wilhelm Folberth hat den vermutlich ersten mechanisch angetriebenen Scheibenwischer 1919 in Cleveland/Ohio erfunden und auf Grund seiner patentierten Erfindung jahrelang in großer Stückzahl produziert.

Bereits im Jahre 2012 waren am Haltrich-Haus in der Steingase 31 zwei Gedenktafeln angebracht worden, die an die Brüder Willi und Fred Folberth und ihren Cousin und Lehrmeister Adolf Haltrich erinnerten (siehe Bericht im *Mediascher Infoblatt* Nr. 24, Dez. 2012, S. 60). Die Initiative, den Scheibenwischer dem Museum zu schenken, ging von Hansotto Drotloff aus, der das noch ungenützte, in der Originalverpackung angebotene Stück auf der Internetseite Ebay entdeckt und gekauft hat. Diana Macarie und Viorel Ștefu haben eine Vitrine aufgebaut und zwei sehr informative Poster gestaltet, auf denen die Geschichte der Brüder Folberth und ihre Erfindung vorgestellt werden.

Das Gas-Museum in der aufwändig renovierten ehemaligen Direktoren-Villa der Tafelglasfabrik („Villa Kohlener“) an der Hermannstädter Straße konnte anschließend im Rahmen einer Führung besucht werden. In der Villa, die lange Zeit als Entbindungsstation („Maternitate“) genutzt wurde und in der ungezählte Mediascher Babys das Licht der Welt erblickt haben, befindet sich eine moderne Ausstellung, die die Geschichte des Erdgases in und um Mediasch mit zahlreichen Schautafeln und Exponaten nachvollziehbar darstellt. Die Leiterin des Hauses, Angela Păucean, führte eine Gruppe interessierter Gäste und beantwortete kompetent deren Fragen. Bedauerlicherweise erwachte das unweit von dort gelegene Hermann Oberth-Gedenkhaus nicht einmal aus diesem Anlass aus seinem Dornröschenschlaf.

Das Mediascher Treffen wurde mit einem Orgelkonzert von Steffen Schlandt abgeschlossen, das gleichzeitig den Mediascher Orgelsommer 2014 eröffnete. Der talentierte junge Organist aus Kronstadt entführte seine Zuhörer in die herrliche Welt der Klänge, so dass jeder zur Ruhe kommen und die schönen Tage nicht von Aranjuez, sondern von Mediasch vor dem inneren Auge Revue passieren lassen konnte. Ein letztes Mal während dieses Treffens sprach Pfarrer Servatius-Depner von den „Augen des Herzens“, mit denen man allein richtig sieht. In seinem Abschiedswort und Reisesegen schlug er schon den Bogen zu kommenden Treffen: dem Besuch einer Jugendgruppe, der hoffentlich im kommenden Jahr zustande kommt, Dinkelsbühl 2016 und Mediasch 2017 (siehe S. 25).

Dem Dank an die Organisatoren, den Pfarrer Servatius-Depner am Ende seines Reisesegens aussprach, schließt sich auch die Redaktion von *Mediascher Infoblatt/Mediascher Zeitung* an. Die Freude, die wir alle an diesen Tagen erfahren haben, bestärkt uns in der Hoffnung, dass die Tradition, die nach 1989 entstanden ist, lebendig und lebensfähig ist.

Alle jene, die im Juni beim 5. Mediascher Treffen dabei waren, bitten wir, es weiter zu sagen, dass es wert ist, dem Ruf in die „Heimat des Herzens“ zu folgen, spätestens 2017, wenn wieder ein solches Treffen organisiert wird. Und alle diejenigen, die nicht dabei waren, möchten wir zurufen: Kommt 2017 mit an die Kokel, sonst verpasst Ihr etwas Schönes!

Die lokalen Medien schenkten dem 5. Mediascher Treffen viel Aufmerksamkeit. In der Hermannstädter Zeitung wurde es angekündigt; bereits am 19. Juni veröffentlichte das Reporterteam eine ausführliche Reportage, aus der wir im weiter oben zitiert haben.

Wir danken Werner Fink und der Redaktion der Hermannstädter Zeitung für die freundliche Genehmigung, den Beitrag aus der Ausgabe vom 19. Juni 2014 auszugsweise auszudrucken. *Alle Texte und auch die Links zu den erwähnten Reportagen auch auf unserer Homepage www.mediasch.de.*

„Nicht alles ist sichtbar, was uns hier alle verbindet“

Ansprache von Pfarrer Gerhard Servatius-Depner zur Eröffnung des 5. Mediascher Treffens am 13. Juni 2014 in der Margarethenkirche

Ihr lieben Mediascher!
Liebe Schwestern und Brüder!

Im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde Mediasch begrüße ich euch nach drei Jahren wieder in unserer Margarethenkirche, geliebte Stätte der Gemeinschaft als Brüder und Schwestern, Stätte der geistlichen Stärkung, der Verkündigung und des Segens. Letztes Jahr durfte ich in Dinkelsbühl dabei sein, beim Mediascher Treffen. Ja, es war ein schönes Fest, und ich habe mich auch sehr wohl gefühlt – hiermit danke ich wiederum für die gute und großzügige Gastfreundschaft.
Ich muss aber bekennen, dass meine Freude heute noch größer ist, euch Mediascher und Freunde von Mediasch in Mediasch und in dieser Kirche begrüßen zu dürfen! Hier sind viele von euch getauft, konfirmiert und viele auch getraut worden. Diese Kirche und auch die Schule nebenan ist Teil eures Lebens.
Diejenige unter den Jüngeren, die nicht hier getauft oder nicht in dieser Kirche konfirmiert und getraut wurden, werden nun vielleicht neugierig danach suchen, was sie mit diesen Häusern, Gassen und Menschen verbindet.

Liebe zu Mediasch verbindet

Nein, nicht alles ist sichtbar, was uns hier alle verbindet. Auf den ersten Blick auf jeden Fall nicht. Doch schön langsam nähern wir uns in diesen Tagen wieder einer dem anderen und werden wieder zu einer größeren und stärkeren Gemeinschaft.
Was verbindet uns dabei? Es verbindet uns die Liebe zu Mediasch – was immer „Mediasch“ für jeden von euch bedeuten sollte. Und es verbindet uns vieles, was nur mit dem Herzen sichtbar sein kann.
Das für dieses Treffen ausgewählte Motto lautet: „*Man sieht nur mit dem Herzen gut*.“ Auf den ersten Blick sehen Menschen wenig, das Schauen kommt immer danach. Man sagt auch über einen Menschen: Er sieht aber er schaut nichts, so wie man über einen sagt: Er spricht viel aber er sagt nichts ...
Der belgische Pater Phil Bosmans, dessen Meditationen und Gedichte mich seit meiner Studienzeit in Hermannstadt begleitet haben, schreibt in einem Gedicht: „Kinder müssen mit den Großen viel Geduld haben“ Folgendes: „Hast du niemals das Gefühl, dass Kinder sich manchmal sehr wundern über die Unbegreiflichkeit der Großen?“
Wenn Erwachsene sich unterhalten geht es oft um Zahlen. Wollen sie einen kennenlernen, dann fragen sie, wie viel er besitzt, wie viel er verdient, wie viel Titel er hat und wie viel Beziehungen. Geht es um ein Haus, dann sagen sie bloß: „eine viertel oder eine halbe Million“, und schon ersteht es vor ihnen. Schon wissen sie, was für ein Haus das ist. Wenn man aber Kindern von einem Freund erzählt, fragen sie: „Sammelt er Schmetterlinge? Kann er auf den Fingern pfeifen? Kann man mit ihm spielen?“ Geht es um ein Haus, dann fragen sie nach der Farbe, nach den Blumen am Fenster. Sie werden fragen: „Sitzen da Tauben auf dem Dach? Gibt es auch einen Kanarienvogel?“
Wo Kinder auftauchen, bekommt alles ein frisches, natürliches Gesicht voller Farbe, Wärme, Leben. Große Leute verstehen nichts davon. Sie sind nun einmal so. Sie reden vom Verdienen, sie machen sich immer Sorgen um das Geld. Der Kleine Prinz sagt: „Darum müssen Kinder mit den Großen viel Geduld haben.“
Das Motto des 5. Mediascher Treffens stammt aus der Erzählung des Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry „Der kleine Prinz“. Es ist sein bekanntestes Werk, erschienen 1943 in New York, wo der Autor sich damals im Exil aufhielt. Seine Erzählung gilt unter anderem als Kritik am Werteverfall der Gesellschaft. Was die Menschen alles mit ihren Augen doch erkennen, aber nicht mit dem Herzen ... Darum schauen die Menschen gar nicht richtig, sondern nur die, die mit dem Herzen sehen können ... Die Erzählung „Der kleine Prinz“ gilt als modernes Märchen und wird als Plädoyer für die Freundschaft und für die Menschlichkeit interpretiert.
Daraus möchte ich einiges erwähnen. Der Erzähler berichtet am Anfang, wie er als sechsjähriges Kind seine erste Zeichnung vollendet hatte. Und immer wenn er sie den „großen Leuten“ zeigte und sie fragte, ob ihnen das Bild nicht Angst mache, haben sie geantwortet: „Warum sollen wir vor einem Hut Angst haben?“ Die Zeichnung hätte jedoch eine Riesenschlange dargestellt, die einen Elefanten verdaute. Wer konnte das erkennen?

Der Erzähler begegnet dann, nachdem er mit seinem Flugzeug in der Sahara notgelandet ist, zufällig dem kleinen Prinzen, der ihn bittet: „Zeichne mir ein Schaf ...“ Der Prinz ist aber mit allen Zeichnungen unzufrieden. Daraufhin zeichnet der Erzähler eine Kiste und erklärt: „Das Schaf, das du willst, steckt da drin.“ Tag für Tag erzählt der kleine Prinz dem Erzähler seine eigene Geschichte. Er stammt nicht von der Erde, sondern von einem kleinen Asteroiden, „kaum größer als ein Haus“. Dieser Asteroid wurde von einem türkischen Astronomen entdeckt, der aufgrund seiner traditionellen Kleidung von niemandem ernst genommen wurde. Als er aber an einer Konferenz mit Anzug und Krawatte erschien und seine Äußerungen wiederholte, erhielt er langen Applaus.
Auf seinem Planeten war der kleine Prinz hauptsächlich damit beschäftigt, Vulkane zu reinigen und die Affenbrotbäume herauszureißen, damit sie nicht den ganzen Planeten überwucherten und schließlich sprengten. Einmal war auf dem Planeten des kleinen Prinzen eine Blume gewachsen, hatte ihre Knospe entwickelt, ordnete ihre Blütenblätter und enthüllte sich gerade zur Stunde des Sonnenaufgangs. Schließlich verließ der Prinz seinen Planeten. Auf der Suche nach Freunden besucht er weitere Asteroiden in der Umgebung. So trifft er eine Reihe von einsamen Personen: einen König, der ein fiktives Reich beherrscht und für den der kleine Prinz nur ein Untertan ist; einen Eitlen, der ihn als Bewunderer sieht; einen Alkoholiker, der trinkt, um seine Trunksucht zu vergessen; einen Geschäftsmann, der behauptet, die Sterne zu besitzen; einen pflichtbewussten Laternenanzünder und einen Geografen, der riesige Wälzer schreibt, in denen jedoch zum Kummer des Prinzen die wichtigen Dinge des Lebens nicht beschrieben werden. Der Geograf rät dem kleinen Prinzen, den Planeten Erde zu besuchen. Und so kommt der kleine Prinz auf den siebten Planeten, die Erde. Nach einem Gespräch mit einer klugen Schlange durchquert er die Wüste in Afrika und begegnet einer Blume, findet einen Rosengarten und trifft schließlich den Fuchs. Der Fuchs erklärt ihm: „Man kennt nur die Dinge, die man zähmt“ und verrät dem Prinzen sein Geheimnis: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Und noch etwas sagt der Fuchs: „Du bist zeitlebens für das verantwortlich, was du dir vertraut gemacht hast.“ Nach diesen Berichten des kleinen Prinzen geschieht, was der Erzähler befürchtet hatte: Der letzte Tropfen seines Wasservorrats ist getrunken. Daher machen er und der kleine Prinz sich auf, einen Brunnen zu suchen, den sie schließlich auch finden. Doch der kleine Prinz bekommt Heimweh nach seinem Asteroiden und sehnt sich nach seiner Rose. Er sucht eine Möglichkeit, zurückzugelangen. Er sagt: „Ich kann diesen Leib da nicht mitnehmen. Er ist zu schwer. [...] Man soll nicht traurig sein um solche alten Hüllen.“ Er verabredet sich mit der Giftschlange am Brunnen, um von ihr gebissen zu werden. Danach fällt er lautlos in den Sand und ist am nächsten Morgen verschwunden. Der Flieger hat unterdessen sein Flugzeug repariert und kehrt in seine Welt zurück, bittet aber die Leser, ihn bei der weiteren Suche nach dem kleinen Prinzen zu unterstützen.

Viel Zukunft in dem Motto

Wenn wir uns die Erzählung des kleinen Prinzen vergegenwärtigen, sind wir überrascht, ja überwältigt von den Gedanken, die uns auch heute oder in diesen Tagen der Begegnung in Mediasch bewegen. Was man mit den Augen sieht, ist vielleicht nicht mehr das, was man erwartet. Mediasch heute ist sicher nicht mehr das Mediasch von gestern. Man erkennt Mediasch als Heimatort – so wie der Prinz über die Blumen sagt –, indem man ihm nicht nur zuhören soll, sondern auch anschauen und einatmen. Ob uns das in dieser kurzen Zeit bis Montag gelingen wird?
„Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Ein so treffendes Motto für eine Wiederbegegnung und für ein Treffen der Erinnerung. Aber darin steckt mehr als Vergangenheit. In diesem Motto steckt viel viel Zukunft. Wer gut sehen will, der muss mit dem Herzen schauen lernen. Wir sagen immer wieder, dass man das Alter nicht an dem Leib alleine, sondern an dem Herzen beurteilen solle.

Alter Leib – junges Herz

Ich kenne etliche ältere Menschen, die in ihrem Herzen jung geblieben sind. Und ich finde, diese schauen das Leben besser als junge Menschen, deren Herz müde geworden ist. Auch für uns, die wir heute hierher gekommen sind ... um alte Vertraute wiederzusehen, stellt sich die Frage: Wie alt ist denn unser Herz? So lange ein Herz für das Geliebte schlägt, ist es zeitlos und immer jung. Ein Herz, das aufhört zu lieben, ist wie tot. Wie ein Stück Fleisch oder genauer – wie ein kalter Stein. Ein Herz, das liebt, bleibt immer jung und sieht auch durch das Sichtbare hindurch.
Viele verbinden Mediasch mit ihrer Kindheit und ihrer Jugend. Ich höre Erzählungen von Freunden aus der Kindheit und von Nachbarschaften, von Abenteuern und von Liebe – das Leben selbst ist ein großartiges Abenteuer – mit Menschen und mit Gott.
Lasst uns in diesen Tagen wieder die Freude der spielenden Kinder auf Mediascher Gassen erleben, lasst uns wieder jung sein und lasst uns fragen nach dem, was wirklich wertvoll ist und mit den Augen des Herzens Mediasch und die Mediascher begegnen. Für die Zeit dieses Treffens lasst uns sprengen die Grenzen der Lebensjahre und lasst uns vertrauen und auch spüren, dass das Leben doch schön ist, lasst uns dem vertrauen, der uns das Leben geschenkt hat.
Im Jesajabuch lesen wir: „*Die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.*“
Möge das 5. Mediascher Treffen in Mediasch nicht nur ein Fest der Begegnung, sondern auch des Schauens mit dem Herzen sein.
Gott segne unser Treffen und uns alle, nach dem Reichtum seiner Gnade!
Amen und Dankeschön!

„Die hier Lebenden halten die sächsische Fahne hoch“

Ansprache von Alfred Gökeler, Vorsitzender der Heimatgemeinschaft Mediasch, zur Eröffnung des 5. Mediascher Treffens am 13. Juni 2014 in der Margarethenkirche

Liebe Mediascherinnen, liebe Mediascher, liebe Teilnehmer

Als Vertreter der Heimatgemeinschaft begrüße ich alle Gäste hier in unserer schönen Margarethenkirche. Im Namen aller Teilnehmer bedanke ich mich bei den Organisatoren dafür, dass sie dieses Treffen nun schon zum fünften Mal ausgerichtet haben. Diejenige unter uns, die selber solche Veranstaltungen organisieren, wissen welche Mühe und Aufwand damit verbunden ist, und alle die wir hier teilnehmen, wissen das zu schätzen. Danke!

Das Motto dieses Treffens lautet: „Man sieht nur mit dem Herzen gut“. Das Zitat stammt aus „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry und lautet komplett: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das wesentliche ist für die Augen unsichtbar“. Ich habe diesen Roman bereits als Jugendlicher gelesen, konnte damals aber nicht viel damit anfangen, er war mir zu „kindisch“. Erst viel später, die „Google“-Zeiten waren angebrochen, habe ich einen Bericht gesehen wo Abenteurer sich aufgemacht haben, um den Absturzort des Flugzeugs zu suchen, mit der der Autor am 31. Juli 1944 unterwegs war auf seinem letzten Flug, von dem er nicht zurückkehrte.

Dieser Bericht, in dem auch das Leben von Saint-Exupéry geschildert wurde, hatte mich so fasziniert, dass ich das Buch ein zweites Mal gelesen habe. Diesmal erkannte ich den tieferen Sinn hinter der scheinbar kindlichen Ausdrucksweise.

Als ich begann, mir zu dem heutigen Tag Gedanken zu machen, schloss ich meine Augen, um das Wesentliche sehen zu können und flog, bildlich gesprochen, in meine Vergangenheit. Was für mich als ehemaliger Bewohner dieser schönen Stadt wesentlich war und ist wurde mir erst nach und nach klar. Ich wurde 1966 geboren und gehöre damit zur Bekenntnis- und nicht zur Erlebnis-Generation, wie die Forscher heutzutage unterscheiden. Das heißt, ich habe die schrecklichen Kriege Anfang des letzten Jahrhunderts, die totale Enteignung unseres Volkes und die Rückgabe der Häuser in den 50er Jahren nicht selbst erlebt.

Als ich in dem Haus auf dem Zekesch geboren wurde, waren die fremden Bewohner schon wieder ausgezogen und ich wuchs wohlbehütet in einem evangelisch-sächsischen Haus auf.

Mit welchen Schwierigkeiten die Erwachsenen in dem kommunistischen Umfeld zu kämpfen hatten, ist mir erst viel später bewusst geworden, genauso wenig wie ich erkannt habe, wie viel der über Jahrhunderte entwickelte und erprobte Gemeinschaftssinn unserem Volk in dieser Zeit geholfen hat.

Dazugehörigkeitsgefühl

An ein paar Beispielen, die alle mit dieser Kirche zusammenhängen, möchte ich Ihnen schildern wie sich bei mir das Dazugehörigkeitsgefühl entwickelt hat.

Unsere Augen sagen uns: Es hat sich nicht viel verändert, denn die Kirche sieht noch genauso aus wie zu meiner Zeit. Das stimmt, in den Jahrhunderten, seit die Kirche steht, hat sich äußerlich an ihr gar nicht so viel geändert, aber was die Kirche alles gesehen hat und noch sieht, hat sich verändert.

Meine Kirche

An das erste Mal, als ich mich in dieser Kirche aufhielt, kann ich mich nicht erinnern, ich weiß aber, dass ich getragen werden musste, denn es war meine Taufe. Hier bin ich, wie viele Generationen vor mir, mit Wasser aus dem ältesten Taufbecken in Siebenbürgen getauft worden. Was es bedeutete, dass meine Eltern und Taufpaten versprachen mich im sächsisch-evangelischen Glauben aufzuziehen, davon hatte ich damals keine Ahnung.

Die ersten Erinnerungen an diese Kirche verbinde ich mit Weihnachten, wenn hier vorne der riesengroße, prächtig geschmückte und voller Kerzen leuchtende Tannenbaum stand. Nach dem Kindergottesdienst durften wir Kinder nach vorne um die Weihnachtstüte in Empfang zu nehmen.

Die Schlange war ewig lang, aber ich wartete geduldig und fühlte mich geborgen im Kreise aller Kinder, die wie ich anstanden. Wie wunderbar war es wenn eine Orange neben den köstlich riechenden Honigkuchenkeksen in der Tüte drin war. Der Heimweg danach auf den Zekesch war besonders lang, denn ich durfte die Kekse nicht auf dem Weg essen.

Meine Konfirmation

Viel intensiver ist die Erinnerung an den Konfirmandenunterricht mit Herrn Stadtpfarrer Michael Paulini. Gleich in der ersten Stunde haben wir die Kirche besichtigt und er hat uns den Unterschied zwischen dem Kirchenstil und einem Kirschenstiel erklärt. Im Laufe des Unterrichts hat er uns die christlichen Werte, aber auch einen Teil der siebenbürgischen Geschichte nähergebracht. Langsam dämmerte mir, was für unser Volk wesentlich sein könnte. Auch wenn der Konfirmandenunterricht morgens um sieben begann, war es für mich keine Plage, denn ich hatte ein Ziel: Ich wollte konfirmiert werden. Warum mir dies so wichtig war? Nun, mein Großvater hatte mir eingetrichtert, dass ich danach im Sinne der Kirche erwachsen bin und bei den Familienfesten nicht mehr am Kindertisch sitzen musste. Das war mir wichtig, denn so konnte ich den Geschichten der Alten besser lauschen. Bei solchen Gelegenheiten gab es für mich immer interessante Neuigkeiten, und immer drehten sich diese um die siebenbürgische Geschichte und manchmal auch um die aktuelle Politik. Mein Interesse für die Geschichte unseres Volkes war endgültig geweckt.

Vor der Konfirmation kam aber noch ein großes Ereignis in dieser Kirche. Am Muttertag 1980 durfte ich, zusammen mit einer Klassenkollegin, einen Blumenstrauß vor dem Altar ablegen und hier am Taufbecken ein Gedicht zu Ehren aller Mütter aufsagen. Ich trug stolz unsere sächsische Tracht und freute mich darauf, bald ein vollwertiges Mitglied dieser Kirchengemeinde zu sein.

Dann kam der große Tag der Konfirmation. Am Abend vorher hatten wir die Prüfung bestanden, und nun warteten wir geduldig auf die Einsegnung. Danach durften wir zum ersten Mal am Abendmahl teilnehmen. Zu der Zeit wurde noch an zwei Wochenenden Konfirmation gefeiert, denn es waren jedes Mal circa 80 Konfirmanden. Es dauerte ziemlich lange, bis wir endlich an die Reihe kamen, die Kirche war voll, denn jeder hatte die gesamte Verwandtschaft eingeladen. Ich sah mich in der Kirche um, aber weniger die Schönheit der Kirche faszinierte mich, sondern vielmehr stellte ich mir vor wie viele Generationen vor mir wie ich geduldig gewartet haben. Sehr viele der Leute kannte ich und zum ersten Mal hatte ich dieses Dazugehörigkeitsgefühl ein Teil dieser großartigen Gemeinschaft zu sein. Endlich kamen wir an die Reihe und durften nach vorne vor den Altar treten um das Abendmahl einzunehmen. Danach gingen wir um den Altar herum, und als ich im Vorbeigehen an einer der Gedenktafeln meinen eigenen Namen las bekam ich weiche Knie. Ich habe an diesem Tag niemand gefragt, wieso der Name dort stand, hatte aber auch nicht die ganze Tafel gelesen, denn die Vorfreude auf die Geschenke und Feier zu Hause war doch größer, aber dieses Bild hat mich verfolgt.

Halt in der Gemeinschaft

Zu der Zeit war es normal, dass man auch nach der Konfirmation am Sonntag den Gottesdienst besucht, also habe ich mich an einem der nächsten Sonntage nach dem Gottesdienst nach vorne getraut, um die Tafel genau zu studieren. Gemeint war mein Großvater gleichen Namens, er gehört zu denen, die in Russland ihr Leben lassen mussten. Dies war der Zeitpunkt als ich begann, mich nicht nur für die Geschichte, sondern auch für die „Hintergründe“, warum es dazu kam zu interessieren. Auch hier hat der Halt in der Gemeinschaft dafür gesorgt, dass die meisten nach Hause kamen.

Mit der Umgebung der Kirche, insbesondere mi dem Pfarrhof, verbinde ich auch viele schöne Erinnerungen aus meiner Jugend. Im Garten haben wir mit den Pfarrersöhnen Fußball gespielt und im Keller die eine oder andere Party gefeiert. Der Zufall hat unsere Clique zusammengeführt, aber die Gemeinschaft hielt uns zusammen.

Trotz der schönen Jugend habe ich, wie vermutlich fast alle hier in der Kirche, gehofft irgendwann ausreisen zu dürfen. Dieser Tag kam im Mai 1985 und ich erinnere mich noch an

Die Tanzgruppe der Unterstufe der Hermann-Oberth-Schule bei ihrem Auftritt im Traubesaal F: DFDM

den letzten Gottesdienst vor der Ausreise, es war am 5. Mai.
Zum ersten Mal stand ich nach dem Gottesdienst trotz der vielen Leute und meiner damaligen Freundin, die meine Hand hielt, verloren im Kirchhof, denn mir wurde klar, dass ich dieses Gebäude so schnell nicht mehr betreten würde. Mir dämmerte, dass ich meinen Platz in dieser Gemeinschaft aufgab.
Doch der Tag, an dem ich die Kirche wieder betreten sollte, kam schneller als damals befürchtet, denn bereits im Januar 1987 habe ich Edith, meine damalige Freundin, hier in dieser Kirche geheiratet. Mir war es sehr wichtig, in dieser Kirche, in der ich getauft und konfirmiert wurde, auch getraut zu werden. Hier hatte ich oft die Gemeinschaft gespürt. Es war ein recht kalter Tag, auch in der Kirche, als wir zusammen vor den Altar und Herrn Pfarrer Hans Hell traten um das Eheversprechen abzulegen. Meine Schwester hat vor lauter Aufregung weiche Knie bekommen und ich habe das „Ja“ so leise gehaucht, dass vermutlich nicht mal die Kranzel es verstanden haben.

Zu Hause

Seit damals sind viele Jahre vergangen, doch jedes Mal, wenn ich in Mediasch bin, besuche ich am Sonntag den Gottesdienst. Hier in unserer Margarethenkirche fühle ich mich zu Hause, und immer, wenn ich die Augen schließe und mit dem Herzen sehe, ziehen auch die Bilder aus der Kirche an mir vorbei.
Wenn ich die Augen öffne, sehe ich, dass sich das Leben in Mediasch und der Kirche geändert hat. Es wird weniger Sächsisch auf der Straße gesprochen und ich treffe kaum noch bekannte Leute in der Stadt. Aber, und das freut mich besonders, die hier Lebenden halten die sächsische Fahne hoch und sorgen dafür, dass unsere Kultur nicht in Vergessenheit gerät. In der Minderheit ist die Gemeinschaft noch wichtiger.
Ich wünsche uns allen für die nächsten Tage einen angenehmen Aufenthalt in unserer Heimatstadt. Seht euch um, fühlt euch zu Hause und erzählt später jedem in der neuen Heimat, dass es hier noch sächsisches Leben gibt und auch hoffentlich noch lange geben wird.
Mir wurde im Laufe der Jahre klar, was das Wesentliche ist, das ich nur mit dem Herzen sehen kann: „unsere Gemeinschaft“. Die Heimatgemeinschaft Mediasch in Deutschland trägt mit vielen Ihrer Aktivitäten, nicht zuletzt auch mit unserem „Infoblatt“ dazu bei, dass unsere Gemeinschaft erhalten bleibt. Ich bin bereit alles zu tun um unsere Gemeinschaft noch lange am Leben zu erhalten, auch wenn ich die Mitglieder vier Jahre jünger machen muss, wie in meinem letzten Brief geschehen.
Ich schließe mit einer Abwandlung des Zitats von Dr. Martin Luther King: Ich habe einen Traum, dass es auch noch in 100 Jahren in Mediasch und Siebenbürgen sächsisches Leben gibt und unsere Kultur, die wir in 850 Jahren geschaffen haben nicht in Vergessenheit gerät.

„Die Mühe hat sich gelohnt!“

Ansprache von Werner Müller, Vorsitzender des Demokratischen Forum der Deutschen in Mediasch, zur Eröffnung des 5. Mediascher Treffens am 13. Juni 2014 in der Margarethenkirche

Sehr geehrte Gäste, liebe Mediascher, läw Medwescher,

Ihre zahlreiche Beteiligung, auch an diesem Treffen, erfüllt uns mit Freude, zugleich lässt es uns erleichtert aufatmen: Die Mühe zur Vorbereitung dieses Treffens hat sich gelohnt. Vor allem sind auch viele „neue Gesichter“ zu sehen. Es ist schon das 5. Treffen, man kann sagen es wurde zur Tradition. Das bedeutet aber eine gewisse Kontinuität, die Staffette weiter geben, ein Problem dass bei unseren Leuten noch gelöst werden muss.
In der relativ kurzen Zeit, seit unserem 4. Treffen hat sich so manches in Stadt, Kreis und Land, getan. Im vergangenen Jahr, in Dinkelsbühl, haben sie schon so manches erfahren. Wenn sie durch die Stadt gegangen sind und noch gehen werden, merken sie: Einiges hat sich verbessert, anderes verschlechtert. An vielen Straßen wird gearbeitet, die Erneuerung des ganzen Wasser- und Kanalnetzes soll bis nächstes Jahr abgeschlossen sein. Über Qualität der Arbeiten lässt sich diskutieren, dasselbe auch über Reinheit. Unsere Blickrichtung beeinflusst, direkt oder indirekt, ob wir es wollen oder nicht, die Gefühle. Es heißt sehen und empfinden, jeder urteilt nach seinem Denkvermögen.

Auf politischer Ebene ist die Lage folgende: Im Stadtrat haben wir in dieser Legislatur keine Vertreter seitens des Forums, es wollte sich niemand in dieses Amt einspannen lassen. Knall Helmuth ist zwar Stadtrat, aber als PDL-Mitglied. In seinem Amt vertritt er aber auch unsere Interessen. Im Kreisrat haben wir einen Vertreter, Herrn Wellmann Eduard.
Im Forum ist der neue der alte Vorstand. Auch hier treffen wir auf das ewige Problem: die Stafette.
Die meisten von ihnen sind gekommen, um der Vergangenheit zu begegnen, um die Orte ihrer Kindheit noch einmal aufzusuchen. Natürlich werden diese Tage auch eine Begegnung mit der Gegenwart sein; mit den Menschen und Bekannten die hier leben, mit der Stadt, so wie sich heute darstellt. Es wird für viele eine hoffentlich freudige Überraschung sein. In diesem Sinne wünsche ich uns allen ein gutes Gelingen dieser Begegnung, und einen angenehmen Aufenthalt.

„Mediasch bedeutet für uns ein Teil unseres Daseins“

Ansprache von Werner Müller, Vorsitzender des Demokratischen Forums des Deutschen in Mediasch, anlässlich des 5. Mediascher Treffens am 14. Juni 2014 im Traubesaal

Sehr geehrte Frau Generalkonsul Judith Urban, sehr geehrter Herr Alfred Gökeler, Vorsitzender der HG Mediasch, sehr geehrter Herr Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgen-Forum, sehr geehrter Herr Stadtpfarrer Gerhard Servatius-Depner, liebe Mediascher von Nah und Fern, sehr geehrte Damen und Herren,
Wie ich schon gestern, bei der Begrüßung, erwähnte, es ist ein besonderes Gefühl, wieder so viele Mediascher beieinander zu sehen. Ihre zahlreiche Beteiligung an diesem Treffen erfüllt uns mit Freude, zugleich lässt es uns erleichtert aufatmen: Die Mühe hat sich gelohnt.
Auch in der Stadt Mediasch hat sich manches getan, was sie bestimmt schon gemerkt haben; man muss nur mit offenen Augen durch die Stadt gehen. Aber reicht das? Wo bleiben Herz und Verstand?

Der Kirchenchor singt unter der Leitung von Liv Müller

Augen – Herz – Verstand

Sehvermögen kann man, mit Hilfe von Brillen, Herztätigkeit kann man mit Herzschrittmachern verbessern. Da spricht der Verstand, die Logik. Vom Gefühl oder Empfinden ist da nicht die Rede. Darüber streiten sich die Wissenschaftler noch heute um diese zu definieren, deren Ursache und Platz in unserem Körper. „Anders rauschen die Brunnen ..., anders rinnt hier die Zeit“, heißt es in der von unserem Musiklehrer Ernst Irtel vertonten „Siebenbürgischen Elegie“ des Kronstädter Dichters Harald Meschendörfer. Man sieht es nicht, man fühlt und empfindet es. Gefühl kommt aus dem Herzen, es ist etwas Persönliches. Daher haben wir als Motto für das 5. Mediascher Treffen den Ausspruch von Antoine de Saint-Exupéry gewählt: „Man sieht nur mit dem Herzen gut“, dessen Fortsetzung in dem Buch „Der kleine Prinz“ lautet: „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.” Ein tiefgreifender Gedanke!
Gefühl allein reicht wiederum nicht, es braucht die Vernetzung Augen – Herz – Verstand. Nur Gefühle verleiten oft zur Nostalgie, Handlungen, die nur aus dem Herzen kommen, stellen uns oft in Widerspruch mit dem Verstand, der Realität.
Auch bei unseren früheren Treffen wurde das Gefühl immer wieder, in den verschiedenen Grußworten, angesprochen. Voltaire sagte einmal: „Was das Herz berührt, gräbt sich ins Gedächtnis ein.“ „Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt!“, ließ Goethe mal seinen jungen Werther erstaunt feststellen. Es sind Gefühle, die er dort entdeckt.
Für uns, die wir in Mediasch geboren und aufgewachsen sind, ist Mediasch und alles was damit zusammenhängt, das, was unser Herz berührt. Zwangsläufig bleibt es da nicht nur bei Gefühlen, auch unsere Gedanken kreisen immer um Mediasch, um Siebenbürgen, um Rumänien.

Heimat ist ein Gefühl

Mediasch bedeutet für uns ein Teil unseres Daseins: Ort unserer Kindheit und Jugend, für die Hiergebliebenen unser Lebensraum, wir sagen oft: Es ist unsere Heimat. Über diesen Begriff diskutieren die gescheitesten Köpfe heiß, ohne zu einem allgemein akzeptierten Resultat zu kommen. Heimat ist, wie der Sänger Herbert

Grönemeyer es mal ausdrückte, kein Ort, Heimat ist ein GEFÜHL.
Das ewige Dilemma Verstand – Gefühl! Wie kommt man da heraus? Heimat hier und/oder dort? Wir können und dürfen uns den Tatsachen, wie sie nun mal sind, nicht mehr verschließen. Thomas Mann hat vielleicht Recht, als er zum 70. Geburtstag seines Bruders Heinrich sagte: „Wo die Heimat zur Fremde wird, da wird die Fremde zur Heimat“. Unsere Gefühle, unser Gedächtnis, sprich unser Verstand spielen, wie so oft, manchmal verrückt.
Der irische Schriftsteller Oscar Wilde bezeichnete das Gedächtnis des Menschen als „das Tagebuch, das wir immer mit uns herumtragen“. Es hilft uns, die Gegenwart in der wir leben, besser zu verstehen, diese auch intensiver, aufmerksamer und einfach bewusster zu erleben.

Lernen mit dem Herzen

Unser Gedächtnis ist kein einfacher Informationsspeicher. Wir verdanken ihm auch unser Gefühl für uns selbst und für andere. Es ist die Basis unserer persönlichen und kulturellen Identität. Gedächtnis ist demnach die Grundlage von Gemeinschaft und Kultur.
Unsere Treffen bieten eine Gelegenheit wieder zueinander zu finden, eine gemeinsame Zukunft zu gestalten. Vieles hat sich verändert, Altgewohntes und unumstößlich Scheinendes ist in Bewegung geraten. Verstand und Kraft sind gefordert, um Abschied nehmen zu können, wo es notwendig ist und entschlossen die nächsten Schritte in die Zukunft zu gehen. Wir sollen lernen mit dem Herzen zu sehen. Ich bin sicher, dass wir die Tage unserer Begegnung zur Auffrischung und Vertiefung unserer Kontakte und unserer Erinnerungen nutzen werden! Gehen wir aufeinander zu und erleben wir alle miteinander schöne, unvergessliche Tage!
Ich wünsche uns allen ein frohes Beisammensein.

„Ein Bau muss eine Heimat haben“

Grußwort von Judith Urban, deutsche Konsulin in Hermannstadt

Es ist mir eine große Freude, heute hier bei Ihnen zu sein und zu Ihnen sprechen zu dürfen. Es ist mir immer ein Vergnügen, ins schöne Mediasch zu kommen, vor allem, wenn es wie heute auch noch das Wetter so gut mit uns meint.
Es ist nicht das erste Mal, dass ich in meiner Eigenschaft als deutsche Konsulin in der Stadt bin, die ich bereits auch früher, in meiner Zeit im Minderheiten-Referat der Botschaft Bukarest, oft besucht habe. Zum ersten Mal treffe ich aber auch die Mediascher, die nicht regelmäßig hier leben, und ich darf sagen, dass ich mich auf den Austausch mit Ihnen besonders freue. Ich weiß, dass die Mediascher sich regelmäßig treffen, in Heilbronn, in Dinkelsbühl. Aber lassen Sie es mich sagen, dass es besonders schön ist, Sie hier zu Ihrem 5. Mediascher Treffen in der Heimat zu sehen. Und lassen Sie mich gleich eingangs noch einen weiteren Punkt erwähnen: Ich fand es auch besonders bemerkenswert, wie die Einladung zu dem Treffen formuliert war. Da laden das Demokratische Forum der Deutschen, die Evangelische Kirchengemeinde A. B., die Heimatgemeinde Mediasch e.V. und der Bürgermeister von Mediasch gemeinsam ein – besser und schöner und zukunftsgerichteter kann es nicht sein, dass alle Kräfte an einem Strang ziehen.
Im Teutsch-Haus in Hermannstadt findet seit ein paar Tagen eine Ausstellung des hochbegabten und leider sehr früh verstorbenen Architekten Fritz Balthes statt.
Viele von Ihnen kennen sicher seine Bauten, vor allem Pfarrhäuser und Schulhäuser, aber auch hier in Mediasch hat er am Roth-Lyzeum gearbeitet. In der kurzen, aber intensiven Schaffenszeit, die ihm vergönnt war, hat er bleibende Spuren in seiner Heimat hinterlassen.

Und dieser junge Mann schrieb nun in einem seiner Briefe und ich zitiere: „Ein Bau muss eine Heimat haben, das heißt, er muss in seiner Heimat stehen und er muss sich mit seinem Nachbarn vertragen“.
Ein Bau muss eine Heimat haben. Selbst ein Gebäude, welches eigentlich nur tote Materie, Steine, Ziegel, Erde ist, braucht eine Heimat, eine Umgebung in die es passt. Wie sehr müssen dann aber erst Menschen, Lebewesen mit Gedanken, Gefühlen, Hoffnungen, Träumen, Wünschen eine Heimat brauchen, bzw. sich nach ihr verzehren und sie vermissen, wenn die Heimat ihnen abhandenkommt, wenn sie sie verlieren.
Heimat, meine Damen und Herren, ist im Leben und der Geschichte der Siebenbürgen Sachsen ein ganz besonderer Begriff. Ich glaube, kaum eine Gruppe hat sich zwangsläufig so viel mit dem Begriff Heimat auseinander gesetzt, auseinander setzen müssen, wie Sie.
Wie schön ist es daher, dass Mediasch und seine Bewohner denen verbunden geblieben sind, die nicht hier geblieben sind. Und wie es auch schön und bereichernd für die Mediascher, dass der reiche Schatz der Mitbürger, die jetzt nicht mehr hier leben, den Menschen und der Stadt aber doch erhalten geblieben ist.
Es sind weiter Freunde, Nachbarn und Mitbürger, die zurückkommen und sich Mediasch und seiner Geschichte, seiner Gegenwart seiner Zukunft weiter verbunden und mit verantwortlich fühlen.
Das große und bunte Programm Ihres Mediascher Heimattreffens hat schon begonnen, viele Höhepunkte im Programm und Begegnungen, Entdeckungen und Wiederentdeckungen werden heute und morgen noch folgen.
Ich wünsche Ihnen, dass die nächsten Tage getragen sind von diesem guten und traditionsreichen Miteinander, geprägt sind von viel Freude, Spaß, guten Gesprächen und guter Laune und der Liebe zur gemeinsamen Heimat Mediasch.

„Finis saxoniae?“

Festansprache von Hansotto Drotloff, Kulturreferent der HG, am 14. Juni 2014 im Traubesaal

Verehrte Frau Generalkonsul
Judith Urban,
geehrtes Auditorium dieser festlichen Versammlung,
liebe Mediascherinnen und Mediascher von Nah und Fern,
liebe Freunde!

„Zeisken huet seng klinzich Näst,
än den Äjersch Bimen
sann beschinnen Ren durchnässt
kit et duer äng himen.“

So beginnt das bekannte Volkslied mit der Weise von Hermann Kirchner und den von Franz Ernst und Carl Martin Römer verfassten Versen, das vom Oktett soeben einfühlsam vorgetragen wurde. Es ist nicht irgendeines unserer Volkslieder, und es erklang auch nicht zufällig, nicht an einem Tag wie heute, an dem wir hier in unserer geliebten Stadt an der Kokel versammelt sind.
Mich hat es sehr bewegt, und Ihnen dürfte es ähnlich ergangen sein. Zieht es nicht jeden von uns immer wieder nach Hause? Lenken nicht auch wir früher oder später unsere Schritte heimwärts, in die Zweige des Ägrischbaums wie der Zeisig, unter die schützende Hecke wie der Hase, in unser Haus oder in unsere Wohnung, in das Dorf oder die Stadt, in der wir leben. Und nicht zuletzt auch immer wieder zurück in unsere Heimat, so wie an diesem Wochenende geschehen, an dem wir zum fünften Mal seit 2002 dem Ruf nach Mediasch gefolgt sind.
Die Veranstalter – das Demokratische Forum der Deutschen und die evangelische Kirchengemeinde – haben als Motto für dieses Treffen einen Ausspruch des französischen Flugpioniers und Schriftstellers Antoine de Saint Exupérie gewählt „Man sieht nur mit dem Herzen gut“. Und sie haben mich eingeladen, heute darüber zu Ihnen zu sprechen.
Die Einladung ehrt mich, und ich danke sehr herzlich dafür. Auf den ersten Blick schien es sich auch um so etwas wie ein „Heimspiel“ zu handeln, an dieser Stelle über dieses Wort sprechen zu dürfen.
Der Satz aus dem bekannten Buch „Der kleine Prinz“ dürfte vielen von Ihnen vertraut sein. Ich habe ihn zum ersten Mal als Schüler des hiesigen deutschen Gymnasiums ***gehört***, nicht gelesen. Unsere Lehrerin Inge Jekeli las uns Saint Exupéries Buch in der Klassenstunde vor, und zwar aus einer privaten Abschrift, aus einem Typoskript, denn man konnte es damals weder in der Buchhandlung kaufen, noch aus einer Bibliothek ausleihen.
Es war ihr ein Herzensanliegen, uns Schülern die Weltsicht jenes Besuchers von einem fernen Planeten zu vermitteln, der auf seiner Reise so viele, auf den ersten Blick befremdliche, ja geradezu verstörende Beobachtungen machte, und der am Ende des Buches seinen Heimweg mit einer Empfehlung fürs Leben antritt: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“ – so lautet der vollständige Satz. Da, wo uns die Sinne täuschen, wo Beobachtungen uns verwirren und Gedanken uns in die Irre zu führen scheinen, sind wir aufgefordert, auf die Stimme des Herzens zu hören, ihr das letzte Wort zu überlassen. Was bedeutet Saint Exupéries Botschaft konkret für uns und für unser Verhältnis zur Heimatstadt Mediasch, hier, bei diesem Treffen, aber auch morgen, übermorgen und in fernerer Zukunft?

Ein Heimspiel?

Ich habe diesen Satz ins „erwachsene“ Leben mitgenommen und nie wieder vergessen. Und heute darf ich mit diesem Satz an den Ort zurückkehren, an dem alles angefangen hat – für mich, und wohl für die meisten unter Ihnen, die in dieser Stadt geboren wurden. Es sollte also einfach sein, über das Motto des heutigen Treffens zu referieren. Ein Heimspiel also, ein Leichtes, zu Ihnen darüber zu sprechen, was die Stimme des Herzens mit der Heimatstadt Mediasch zu at? So wie das Gehirn gemeinhin als der Ort angesehen wird, in dem sich unsere Gedanken formen, ist das Herz die Heimat der Seele, der Ort, wo die Gefühle zu Hause sind. Nachdenken über das, was uns die „Stimme des Herzens“ sagt, ist Nachdenken über Befindlichkeiten; eine Rede über Saint Exupéries Satz kann also nur eine sehr persönliche sein. Doch kann es nicht damit getan sein, dass ich meine eigenen Gefühle vor Ihnen ausbreite. Vielmehr sollte es darum gehen, was uns alle immer wieder nach Mediasch heimkehren lässt, wie den Zeisig und das Häschen – und wie wir mit dem umgehen, was wir hier vorfinden!

Ruinen für Touristen?

Ich möchte mit der Anfrage eines Studenten der Fotografie aus Berlin beginnen, der sich mit der Bitte um Unterstützung an die Heimatgemeinschaft gewandt hatte. Für seine Abschlussarbeit war er auf der Suche nach (ich zitiere) „baufälligen Kirchen und anderen Orten, an denen man den Verfall der sächsischen Kultur deutlich sehen kann.“ Dieser Wunsch erinnerte mich unwillkürlich an eine Reise nach Irland, wo die jahrhundertealten Ruinen von Kirchen inmitten weiter grüner Flächen ***die*** Touristenattraktion schlechthin sind. Sollte ***das*** die Zukunft des ehemals sächsischen Siedlungsraums auf dem Königsboden sein? Es gab meinem Herzen einen Stich, wenn ich daran dachte, dass Menschen wie dieser Student sich nur deswegen nach Siebenbürgen aufmachen wollen, um den Beginn eines Niedergangs zu betrachten.
Dabei ist die Schreckensvision gar nicht so neu. Hatte nicht Adolf Meschendörfer schon vor fast 90 Jahren in seiner „Siebenbürgischen Elegie“ geschrieben:

„Siehst du das Wappen am Tore?
Längst verwelkte die Hand.
Völker kamen und gingen, selbst
ihr Name entschwand.“

Die hier zum Ausdruck kommende Befindlichkeit wird gerne mit dem prägnanten lateinischen Ausdruck „Finis saxoniae“ bezeichnet, der Vision vom unvermeidlichen „Ende der Siebenbürger Sachsen“.
Dabei war die Befürchtung, dass die herkömmliche, Jahrhunderte lang verteidigte Ordnung auf dem Königsboden zusammenbrechen und das sächsische Gemeinwesen vom Strudel der Geschichte weggerissen werden könnte, nicht neu. Sie kam erstmals im 18. Jahrhundert auf, als der Reformkaiser Joseph II. die „Konzivilität“ verfügte, das gleiche Siedlungsrecht von Rumänen, Sachsen und Ungarn auf dem Königsboden. Er rüttelte damit zum ersten Mal gewaltig an einem der Grundpfeiler der hergebrachten, auf dem Andreanum errichteten Ordnung der Siebenbürger Sachsen.

> „Anders rauschen die Brunnen,
> anders rinnt hier die Zeit. Früh
> fasst den staunenden Knaben
> Schauder der Ewigkeit.“

So dichtete Meschendörfer in seiner Elegie. Das Bewusstsein, anders zu sein als der Nachbar, der eine andere Sprache sprach und der andere Sitten und Bräuche hatte, war auch mit der Forderung nach unbedingter Abgrenzung verbunden – nur wenn man unter Seinesgleichen blieb, anders eben, schien das Überleben der Gemeinschaft gewährleistet. Darauf hatten unsere Vorfahren gebaut, und das wurde nun immer häufiger und immer deutlicher in Frage gestellt.

Meilensteine

Die Einschläge kamen in den folgenden zweihundert Jahren in immer kürzeren Abständen: nicht ganz einhundert Jahre lagen zwischen Konzivilität und dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich 1867, weniger als 50 Jahre danach kam der Erste Weltkrieg und nach 20 weiteren der Zweite. Fünf Jahre später war der „Spuk“ vorbei und Europa wurde durch den Eisernen Vorhang geteilt – und mit ihm versank auch in Siebenbürgen der letzte Rest der alten Ordnung unwiederbringlich. Was kam, haben die meisten von uns, selbst viele der Jüngeren hautnah miterlebt: Vierzig Jahre kommunistische Diktatur, gefolgt von „unserer Zeit“, dem Jetzt, wo es scheint, dass die ganze Welt auf den Kopf gestellt wird. Das alles sind bekannte Meilensteine unserer bewegten Geschichte, aber was haben sie mit unserem Motto, was mit der Stimme des Herzens zu tun?
Die Geschichtswissenschaft liefert uns Zusammenfassungen dessen, was gewesen ist und in Büchern können wir Rückblicke, Analysen und Reflexionen vergangener Ereignisse nachlesen. Aber für den Einzelnen ist jeder Augenblick Teil seiner ganz persönlichen Geschichte. Er erlebt sie als Folge von Reflexen, Gedanken und Gefühlen. Historiker wühlen sich durch verstaubende Berge von Akten, die in den Archiven lagern, um größere oder kleinere Begebenheiten wieder ans Licht zu holen, dem einzelnen Menschen aber begegnen wir in Tagebüchern, Erinnerungen und Briefen, dort können wir lesen, wie die Stimme des Herzens ihn durch die Höhen und Tiefen seines Lebens begleitet hat.
Michael Conrad von Heydendorff der Jüngere, ein bedeutender Politiker und langjähriger Bürgermeister unserer Stadt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, erlebte mit großer Intensität das Wohl und Wehe jedes Einzelnen in seiner weitläufigen Familie; davon legen zahlreiche das Herz rührende oder herzzerreißende Einträge in seinem Tagebuch Zeugnis ab. Bangen Herzens schrieben die Soldaten von den Fronten der Kriege nach Hause, – ihre Zeugnisse, niedergelegt z. B. im Mediascher „Ehrenbuch der Kriegsteilnehmer des Weltkriegs von 1914-1918“, die jeden beim Gedanken daran erschauern lassen, was sie erlitten haben. Manch einer überwand, von der Stimme seines Herzens unbändig nach Hause gezogen, Stacheldraht, Kälte und tausende Kilometer fremdes Land, um wieder nach Hause zu gelangen. Von einem Standgericht zum Tode verurteilt saß Stephan Ludwig Roth vor 165 Jahren in seiner Zelle und verfasste den bekannten Abschiedsbrief an seine Kinder. Daraus spricht, wie aus seinem ganzen Leben, die Stimme eines besonderen Herzens. Ich zitiere den Schlusssatz: „Alle, die ich beleidigt habe, bitte ich um herzliche Verzeihung. Ich meinerseits gehe aus der Welt ohne Hass, und bitte Gott, meinen Feinden zu verzeihen. Mein gutes Bewusstsein wird mich auf meinem letzten Gange trösten. Gott sey mir gnädig, (er) führe mich ans Licht, wenn ich im Dunkeln war ...“
Man sagt, wir Siebenbürger Sachsen hätten, gemessen an der Größe unseres Volksstamms, unverhältnismäßig viele Historiker und historische Publikationen hervorgebracht. Die Frage nach dem Woher und Wohin beschäftigt uns sehr, wir wollen begreifen, was uns widerfahren ist. Nur einige Hundert Kolonisten sollen es gewesen sein, die im 12. Jahrhundert hier ankamen, natürlicher Zuwachs und anhaltende Zuwanderung ließ ihre Zahl auf einige Hunderttausend anwachsen, ehe zwei Auswanderungswellen – die erste nach Amerika vor über hundert Jahren und die zweite im Wesentlichen nach Deutschland in den 1980er und 90er Jahren – zur heutigen Zerstreuung der Sachsen geführt haben. Hunderttausende sind gegangen. Und es ist nicht wegzuleugnen, dass nicht wenige das Ende des Sachsentums in Siebenbürgen verkünden und sich von der alten Heimat abwenden. Finis saxoniae?
Das wollte und konnte Meschendörfer im Jahre 1927 so nicht stehen lassen. Auf „Völker kamen und gingen, selbst ihr Name verschwand“ lässt er diesen Vers folgen:

> „Aber der fromme Bauer sät in
> den Totenschrein, schneidet aus
> ihm sein Korn, keltert aus ihm sei-
> nen Wein.“

In den schweren Jahren nach dem Ersten Weltkrieg sah der Dichter hoffnungsvoll in die Zukunft, sie war für ihn nicht ohne Perspektive!

Siebenbürgen heute

Und wir? Was sehen und erleben wir heute in Siebenbürgen? Der Student, von dem ich eingangs berichtete, schreibt, dass er bei seiner ersten Reise nach Siebenbürgen (ich zitiere) „sehr großzügige, freundliche und charismatische Sachsen getroffen (habe), die auf ihren eigenen Höfen leben und dort Dinge für den eigenen Bedarf anbauen.“
Gewiss, Siebenbürgen ist heute nicht mehr so, wie wir es einst verlassen haben. Für eine nostalgische Heimkehr stehen die Berge und die Täler, stehen die Kirchenburgen, die vertrauten Dörfer und Städte noch da, wie eh und je. Aber ist es nur die Erinnerung an vergangene glückliche Tage, für die es sich lohnt „nach Hause“ zu kommen? Sollte uns nicht vielmehr auch die Neugierde darauf antreiben, was aus dem Land unserer Väter geworden ist? Und noch viel mehr die Bereitschaft, die Menschen nicht allein zu lassen, die in unserer Heimat leben?
Fragen wir noch einmal einen Dichter! Hermann Hesse schrieb 1941, mitten in der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs, das vielzitierte philosophische Gedicht „Stufen.“ Es beginnt mit den Versen:

> „Wie jede Blüte welkt
> und jede Jugend
> Dem Alter weicht,
> blüht jede Lebensstufe,
> Blüht jede Weisheit
> auch und jede Tugend
> Zu ihrer Zeit und
> darf nicht ewig dauern.
> Es muss das Herz
> bei jedem Lebensrufe
> Bereit zum Abschied sein
> und Neubeginne,“

Der Dichter fordert das Herz, nicht den Verstand auf, die Rufe des Lebens hören, die Zeichen der Zeit zu verstehen. Ich meine, dass auch wir aufgefordert sind, auf die Stimme unseres Herzens zu horchen, wenn wir an unsere sächsische Heimat denken!
Mediasch heute – das ist nicht mehr das Mediasch von gestern, nicht mehr die Stadt die wir vor 10, 20, 30 oder mehr Jahren verlassen haben. Die sächsische Gemeinschaft ist stark geschrumpft, auf kaum 10 Prozent der einstigen Größe. Im Demokratischen Forum der Deutschen hat sie eine Stimme gefunden, die auch öffentlich Gehör findet. Und sie schart sich eng um die evangelische Kirche, deren Pfarrer, Angestellte und ehrenamtliche Helfer beherzt die vielen Aufgaben des Alltags stemmen. Mit der Kirchenburg und dem Friedhof hüten sie den Kern der materiellen Hinterlassenschaft unserer ehemali-

Die Tanzgruppe des Kindergartens „Der kleine Prinz“ im Traubesaal

gen Gemeinschaft, im Gottesdienst, in den Kasualien und in allen Akten der Nächstenliebe wird die geistliche Tradition fortgeführt, die durch die Reformation begründet wurde. Der Diakonieverein ist aus dem Leben der Alten, Kranken und Bedürftigen nicht mehr wegzudenken. An zwei Schulen – an der Hermann-Oberth-Schule für die Klassen 1 bis 8 und am Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium – wird in deutscher Sprache unterrichtet, singen die Kinder deutsche und sächsische Lieder, tanzen in den Tanzgruppen sächsische Tänze in unserer Tracht, auch

wenn viele von ihnen, die Mehrzahl, keine Sachsen sind. Unterricht in deutscher Sprache ist beliebt – es hat sicher viele praktische Gründe. Spricht man aber mit den jungen Menschen, wird auch klar, dass sie nicht nur in der Hoffnung auf eine berufliche Zukunft außerhalb ihrer Heimat eine deutsche Schule besuchen. Dies wird noch deutlicher bei jenen, die der evangelischen Kirche beitreten. Sie fühlen dort Wärme und Nächstenliebe, die sie an anderer Stelle vermissen. Nicht zu vergessen sind Rückwanderer und Einwanderer. Ihre Zahl ist nicht groß, dafür aber ihr Enthusiasmus. Und wenn man an die wenigen denkt, die im 12. Jahrhundert den Anfang gemacht haben, ist Raum für Hoffnung da.
Alle diese Menschen folgen mit ihrem Lebensplan der Stimme ihrer Herzen – und wer sind wir, dass wir unsere Herzen verschließen wollten vor dieser Entwicklung?

Freundschaft

Noch einmal zurück zu Saint Exupéry. Das für heute gewählte Motto: „Man sieht nur mit dem Herzen gut“ ist die Kernaussage des kleinen Büchleins. Der kleine Prinz hatte tief verletzt seinen Planeten verlassen, weil er es nicht mehr ertragen konnte, dass eine über alles geliebte Rose ihn nur mit kühl zur Schau gestellter Überheblichkeit behandelte. In der Schlüsselszene des Buches erteilt der Fuchs, mit dem der kleine Prinz Freundschaft schließen will, diesem eine Lektion über den rec
hten Umgang miteinander:
Wenn man Freundschaft schließen will, muß man sich gegenseitig „zähmen.“ Es beginnt damit, dass man einander beobachtet und respektvoll Abstand hält, aber bei jeder Begegnung ein Stückchen näher rücken darf. Wer der andere ist, erkennt man nur, wenn man auf die Stimme seines Herzens hört. Hat man ihn schließlich gezähmt, ist man ein Leben lang für ihn verantwortlich.
Ich glaube, dass dies auch eine Parabel dafür ist, wie wir Mediascher von hüben und drüben, von oben und unten, von rechts und links miteinander umgehen sollten. Beginnen wir mit dem Zuhören und Hinsehen, fragen wir unser Herz! Es wird uns sagen, was gut ist und was weniger gut. Und wie wir dazu beitragen können, dass das, was gut ist, wächst und gedeiht, und das, was weniger gut ist, besser wird. Wir werden erkennen, dass an allen Ecken und Enden Hilfe gebraucht wird und dass es ohne diese Hilfe vermutlich gar nicht gehen würde.

Brücken schlagen

Viel, sehr wird schon geleistet: Zahleiche Partnergemeinden und Organisationen und sehr viele Einzelpersonen unterstützen die Kirchengemeinde und speziell den Diakonieverein, sei es durch materielle Zuwendungen oder praktische Hilfe vor Ort. Schulpartnerschaften schlagen Brücken zwischen jungen Menschen in aller Welt.
Zahlreiche außerhalb Siebenbürgens lebende Mediascher haben sich in der Heimatgemeinschaft zusammen gefunden und ermöglichen durch ihre Mitgliedsbeiträge und Spenden eine kontinuierliche Hilfe für wohltätige und kulturelle Zwecke. Für all diese Hilfsbereitschaft gebührt den Helfern Dank! Wir alle sind unserer Heimat mitten im Weinland herzlich verbunden – und unser Herz lenkt unsere Schritte immer wieder hierher zurück! Möge das, was wir hier vorfinden, uns Kraft geben, auch in der Zukunft zu helfen.

Jugendarbeit

Kein „finis saxoniae“ also? Es wird darauf ankommen, ob wir die Herzen auch unserer Kinder und Kindeskinder für das empfänglich machen, was unsere siebenbürgische Heimat ausmacht, was sie bietet und was sie braucht. Die jungen Menschen sind es, die weiter führen müssen, was ihre Väter und Vorväter aufgebaut haben. Ich erwähnte die Jugendlichen aus Siebenbürgen, meist Rumänen oder Ungarn, die über die Schule und die Kirche die deutsche Sprache und sächsische Traditionen pflegen und weiterführen. Ihnen müssen unser Augenmerk und unsere Unterstützung gelten.
Auch für die Heimatgemeinschaft ist es eine Herausforderung, jungen Menschen zu erklären, warum es gut ist, nach Mediasch zu kommen, unserem Verein beizutreten und sich dort zu engagieren.
Ehe ich zum Ende kommen, gestatten Sie mir bitte an dieser Stelle einen kleinen Hinweis in eigener Sache: Gerade im Bereich der Jugendarbeit möchte die Heimatgemeinschaft neue Akzente zu setzen. Zusammen mit der Kirchengemeinde wollen wir im nächsten Jahr eine Ferienfreizeit anbieten, in der Jugendliche aus Deutschland und aus unserer Stadt gemeinsam einen kleinen Teil ihrer Ferien hier verbringen können.
In unserem Infoblatt, das Sie im Juli bekommen werden, stellen wir das Projekt vor und bitten potenzielle Interessenten, sich bei uns zu melden. Ich möchte Sie an dieser Stelle einladen, über dieses Vorhaben nachzudenken und mit Ihren Kindern und Enkeln darüber zu sprechen. Es wäre schön, wenn diese Begegnung zustande käme, noch schöner, wenn draus eine neue Tradition des „Sich-Zähmens“ beginnt.
Zurück zum „Zeisken“. Das Herz, von dem in meiner Ansprache so viel die Rede war, findet sich auch in dem Eigenschaftswort „herzig“ wieder.
Wenn wir zum Ausdruck bringen wollen, dass uns etwas besonders nahe ist, greifen wir auf das Herz zurück, auf den Ort, wo unsere Seele wohnt. Darauf hat sich auch der Dichter von „Himettroa“ in der dritten Strophe bezogen:

„Härz Gemin äm gräne Greangd
Wuer meng Schrädd ech linken,
Än der Fremd ze jeder Steangd
Mess ich un dich dinken.
Klinzich bäst te uch beschiden
Än deng Froaden än den Niden
Reft et äng mich himen.“

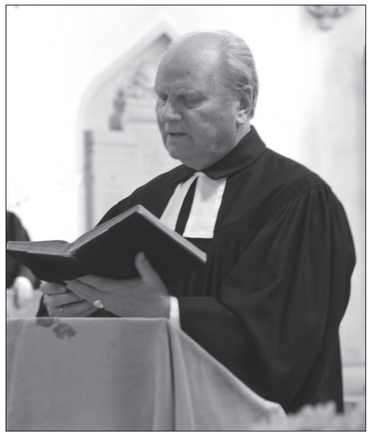
Ich wünsche uns allen, dass wir das nie vergessen und immer wieder den Weg nach Mediasch finden.
Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

„Denn auch wir haben zu leiden ...“

Grußwort von Pfarrer Rolf Kartmann im Gottesdienst beim Mediascher Treffen am 15. Juni 2014 in der Margarethenkirche

Liebe Mediascherinnen,
liebe Mediascher,
liebe Schwestern und Brüder,

es ist mir die Aufgabe zugefallen, heute hier bei diesem Festgottesdienst ein Grußwort zu sprechen. Ich stelle dieses unter das Bibelwort aus dem 2. Kor. 1,7 des Apostels Paulus, das wie folgt lautet: „Unsere Hoffnung steht fest für euch, weil wir wissen: Wie ihr an den Leiden teilhabt, so werdet ihr auch an dem Trost teilhaben.“
Ich stehe hier als Pfarrer der Heimatgemeinschaft Mediasch, d.h. aller Mitglieder dieser Gemeinschaft, die in Deutschland leben. Für mich ist es eine Ehre in doppelter Hinsicht. Einmal bin ich ganz froh, wieder an dieser Stelle hier in der Kirche unserer Heimatstadt zu sein, wo ich getauft, konfirmiert wurde und jahrelang als Knabe im Knabenchor unter Fritz Schuller im Gottesdienst gesungen habe. Zweitens ist mir die Ehre zuteil geworden, im Namen derer zu sprechen, die in Deutschland leben. Das ist nun wirklich eine Ehre, denn alles, was ich im Namen und im Auftrag der Heimatgemeinschaft Mediasch tue, geschieht ehrenamtlich; denn



ich und alle, die wir im Vorstand der HG arbeiten, tun das aus Liebe und Verbundenheit mit unserer Gemeinde hier in unserer Heimat.
Wenn ich zu Beginn dieses Grußwortes den Bibelabschnitt aus 2. Kor. 1,7 gelesen habe, so sage ich, dass ich den nicht selbst ausgewählt habe, sondern er wurde mir gegeben, weil er für den heutigen Tag im Losungsheft steht.
Nun ist es aber nicht so, dass wir den weiten Weg aus Deutschland hierher gemacht haben, um uns vor Euch zu stellen und Euch zu sagen: „Wir wissen, dass ihr zu leiden habt, weil es viele Probleme gibt, aber es wird schon alles gut werden ...“ Einen so billigen Trost können und wollen wir nicht aussprechen. Nein, wir beziehen dieses Wort nicht nur auf Euch hier in Mediasch, sondern wir stellen uns auch unter dieses Wort. Denn auch wir haben zu leiden und bedürfen des Trostes und des Zuspruchs, weil es hier nicht um materielle Dinge, sondern um die Zugehörigkeit zu Jesus geht. Und da sind wir zumindest so betroffen wie Ihr, wenn nicht noch stärker. Es ist bekannt, dass in Zeiten der Not die Menschen sich eher um die Kirche und Gottes Wort sammeln, das hat unser Volk erfahren, als in der Zeit der Deportation viel Leid auf unseren Familien lastete. So gesehen stehen wir alle unter diesem Wort, Ihr hier und wir dort und bedürfen des Trostes. Denn hier, in diesem Wort steht es, dass die Hoffnung für uns alle feststeht, weil nicht Menschen, sondern Gott unser aller Helfer ist. So wollen wir also gemeinsam Gott danken und uns allein auf sein Wort verlassen. Wir werden alle getröstet werden, wenn wir nur ihm und Jesus die Treue halten.
In diesem Sinne grüßen wir Euch und fühlen uns mit Euch verbunden.

„Auf euren treuen Beistand bauen wir auch weiterhin“

Grußwort des Landesbischofs Reinhart Guib

Sehr geehrter Herr Pfarrer,
sehr geehrtes Presbyterium,
Sehr geehrter Herr Vorsitzender,
sehr geehrter Vorstand,
liebe Schwestern und Brüder!
„Gott nahe zu sein ist mein Glück“
(Ps.73, 28)

Mit diesem Losungswort für das Jahr 2014 grüßen wir Euch seitens der Heimatkirche in Siebenbürgen zum 5. Mediascher Treffen in Mediasch ganz herzlich und erbitten dafür Gottes Beistand, gutes Gelingen und froh machende Begegnungen.
Wir in Siebenbürgen wissen uns Euch Landsleuten in Deutschland verbunden, nachdem wir in Deutschland wie in Siebenbürgen die Nähe zu Gott mittels der Kirche immerfort leben, wie auch die Nähe zu unseren Nächsten in unserem Umfeld stets suchen. Was uns Evangelische Siebenbürger Sachsen ausmacht, ist der Drang und Hang zur Gemeinschaft. Dieses bedeutet, Gemeinschaft stiften, pflegen und fördern.
Dank dieses Gemeinschaftssinns haben wir uns unsere Identität durch die Geschichte hindurch bewahrt, können wir auch heute eine bedeutende Brückenfunktion in und zwischen der deutschen und rumänischen Gesellschaft wahrnehmen und für das morgige zusammenwachsende Europa einen einzigartigen christlich-gemeinschaftlichen, evangelisch-siebenbürgischen, nachbarschaftlich-verbindlichen Beitrag bringen.
Die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien sieht sich auf diesen Weg gerufen und hat im letzten Jahr das Strategiekonzept für die nächsten zehn Jahre verabschiedet.
Dabei wird im geistlichen Bereich Wert auf die Förderung des Gemeindeaufbaus in den Stadtgemeinden gelegt, so dass die junge Generation und die rumänischen und aus dem deutschsprachigen Ausland Dazukommenden integriert werden bzw. die umsichtige geistliche und diakonische Betreuung der vielen und kleinen Diasporagemeinden gewährleistet wird.

Im Bereich der Strukturen und Ordnungen sind besonders die Richtlinien für die Gründung von Gemeindeverbänden als lebensfähige Einheiten für die Zukunft anzusehen, so dass vier Gemeindeverbände schon entstehen konnten, als auch die Regelung der Mitgliedschaft von Ausländern in unserer Kirche. Hier geht es besonders darum, denen, die eine enge Beziehung zur Heimatkirche und Heimatgemeinde haben, neben der Mitgliedschaft in einer Kirchengemeinde in der Evangelischen Kirche in Deutschland, die Möglichkeit zu geben, eine Zweitmitgliedschaft in der Kirchengemeinde

der Heimatkirche, zu der ein starker Bezug besteht, zu beantragen. Wenn Ihr Euch in der Heimatgemeinde einbringen wollt, könnt Ihr das auf mancherlei Wegen tun, wie Heimattreffen vor Ort und Besuche organisieren, handwerkliche wie geistliche, diakonische, kulturelle oder finanzielle Unterstützung geben (siehe dafür die Webseite: www.einsatz-in-siebenbuergen.eu), aber nun durch eine Sonder- oder Vollmitgliedschaft das Recht bekommen auch mitzureden und mit zu bestimmen. Wir hoffen dadurch unsere Gemeinschaft über die Grenzen anzunähern und ihr eine gemeinsame Zukunftschance zu ermöglichen.
Nähere Informationen zur Mitgliedschaft, wie überhaupt über unsere Kirche, das Strategiekonzept, die neuesten Nachrichten und vieles andere mehr erhaltet Ihr von unserer Webseite: www. evang.ro.

Im Bereich Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit haben wir durch die Überarbeitung und stete Aktualisierung unserer obigen Webseite, wie die Zusammenlegung der Kirchlichen Blätter und Landeskirchlichen Information, die Ihr per Post oder Abonnement beziehen könnt, unser Erscheinungsbild nach außen professionalisiert. Durch das permanente Erscheinen von Beiträgen aus der Heimatkirche in der *Siebenbürgischen Zeitung*, die Abhaltung von jährlichen Konsultationen mit den siebenbürgisch-sächsischen Organisationen in Rumänien (das Deutsche Forum) und in Deutschland (Verband der Siebenbürger Sachsen, Sozialwerk, HOG-Verband, Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen, Freundeskreis, Gemeinschaft der siebenbürgischen Pfarrer) und die verschiedenen gemeinsamen Tagungen, Aktionen, Projekte und Besuche sind wir über die Grenzen ein gutes Stück im Einander Verstehen, Beistehen und gemeinsamen Handeln nähergekommen. Das wollen wir auch weiterhin intensivieren.

Projekte in Siebenbürgen

Im Bereich Kulturerbe sind wir im Gespräch mit dem Siebenbürgisch Sächsischen Kulturrat und andern kompetenten Stellen um einen Masterplan zum Erhalt des Kulturerbes zu entwickeln. Die Inventarisierung, das Erstellen einer Datenbank zu allen Kirchenburgen und kirchlichem Eigentum, die Priorisierung des Kulturguts, Restaurierungsmaßnahmen und Nutzungskonzepte erarbeiten, zeigen die Fülle der Aufgabe an. Bis dahin sind wir jedoch nicht untätig: Das EU-Kirchenburgenprojekt ist gut abgeschlossen und 18 Kirchenburgen restauriert und gerettet worden. In drei Kirchen werden 2014 die entdeckten Fresken freigelegt und restauriert. Insgesamt wurden größtenteils mit Unterstützung der HOGs 2013 nicht weniger als 35 Kirchenburgen und vier Orgeln restauriert und zum Teil eingeweiht.

Auch die Agnethler Kirchenburg wurde restauriert. Fotos: Sopa/Roth – Seite 24: Stefan Bichler

Ein neues EU-Kirchenburgenprojekt ist schon in Planung.
Für das Requirieren von Fonds für den Erhalt und die Restaurierung der Kirchenburgenlandschaft sind wir dabei, die „Stiftung Kirchenburgen“ zu gründen. 2013 haben wir das Projekt „Entdecke die Seele Siebenbürgens“ gestartet, das wir heuer fortsetzen.
26 Kirchenburgen (darunter auch jene in Eurer Heimatgemeinde) werden mit einem Kirchenburgenpass weltweit bereist werden können. Zudem wird in dem Mediascher Kirchenkastell und anderen Kirchenburgen vom Osterfest bis zum Reformationsfest eine reiche Palette von kirchlichen, kulturellen, musikalischen, sportlichen Programmen und Veranstaltungen in und um die Kirchenburgen geboten.
Über das Besuchen, die Teilnahme und das Mitmachen hoffen wir so, neue Ressourcen und Freunde der Kirchenburgen und unserer Gemeinschaft zu gewinnen.
Auch Ihr könnt dazu beitragen. Mit dem HOG-Verband haben wir ein Kooperationsmodell abgesprochen, das zwischen der Heimatgemeinde – oder bei Diasporagemeinden vom Bezirk – und Eurer HOG geschlossen werden kann und auf dessen Basis eine fruchtbare Zusammenarbeit verbindlich wachsen kann.

Zusammenarbeit

Im Einklang mit dem HOG-Verband wurde gleichfalls vereinbart, dass die Heimatgemeinden bei anstehenden Verkäufen die zuständigen HOGs anschreiben und ihre Stellungnahme einholen, um die besten Lösungen für den Erhalt des Erbes unserer Väter zu finden.
Gleichzeitig sind wir bestrebt, mit den lokalen Ämtern und Bürgermeistern zusammenzuarbeiten, damit sie sich nach und nach auch mit dem Kulturgut in unserem Land identifizieren und zu dessen Erhalt beitragen.
Der Erhalt unseres Kulturerbes wird langfristig nur gelingen, wenn Heimatgemeinde, HOG und lokale Gemeinde zusammenarbeiten.

Im Bereich Management ist uns gerade die Nachhaltigkeit des Kulturerbes ein Anliegen, wozu auch eine effiziente Verwaltung in den Gemeinden und Bezirken gehört, wie auch die Solidarität mit den geistlichen und diakonischen Mitarbeitern, deren Dienst wesentlich ist, so dass Kirche nahe bei Gott und den anvertrauten Menschen bleibt.
Dass Ihr Mediascher Eurer Heimatgemeinde nahe seid, erfüllt uns mit Dankbarkeit.
Besonders das Bedenken der Gemeinde und Gemeindeglieder vor Ort in Nöten, aber auch Euer wesentlicher Beitrag zum Erhalt des Kirchenkastells und die Digitalisierung und Pflege des Friedhofs wissen wir zu schätzen und sehen es als ein Bekenntnis zu der gemeinsamen Herkunft und Identität und zum gemeinsamen Glauben.
Auf Euren treuen Beistand bauen wir auch weiterhin, wissend dass wir zusammengehören und eine gemeinsame Zukunft hier und bei Gott haben werden.
Das möge uns glücklich machen.

„Ich will sie durchs Feuer gehen lassen ...“

Totengedenken beim Mediascher Treffen am 15. Juni 2014 in Mediasch – Ansprache von Pfarrer Rolf Kartmann

Heute habe ich in der Kirche mein Grußwort unter das Bibelwort aus dem Losungsheft aus dem 2. Kor. gestellt. Das zweite Losungswort für den heutigen Tag steht im Alten Testament beim Propheten Zacharia 13,9 und lautet: „Ich will sie durchs Feuer gehen lassen und läutern, wie man Silber läutert, und prüfen, wie man Gold prüft. Dann werden sie meinen Namen anrufen, und ich will sie erhören.“

Liebe Schwestern und Brüder, wir haben uns hier versammelt, um unserer Toten zu gedenken, die durch Krieg und Deportation, durch Verfolgung und Not, durch Alter oder Krankheit von uns gegangen sind. Wir wollen derer gedenken, die hier auf diesem Friedhof ihre letzte Ruhe gefunden haben, wie auch all jener, die fern der Heimat – irgendwo – begraben liegen, ganz gleich, ob wir den Ort ihrer letzten Ruhe kennen oder nicht wissen, wo sie begraben sind. Gott aber weiß, wo sie hingekommen sind, denn er sagt, dass sie durchs Feuer gegangen sind.

Und wenn sie Gottes Namen nicht mehr imstande waren, anzurufen, weil ihr Ende zu plötzlich oder zu grausam war, dann wollen wir, die wir noch Zeit und Gelegenheit haben, Gott im Gebet anzurufen und ihn bitten, unsere Lieben zu sich zu nehmen, sich ihrer und unserer zu erbarmen. Gott verspricht, die zu erhören, die ihn anrufen.

Wir glauben an das Wort der Schrift, wie es heißt in der Offb. 14,13 „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.“ Darum legen wir das Leben und das Sterben aller unserer Lieben, wie auch unser eigenes Leben und Sterben in Gottes Hand – in der Gewissheit, dass Er es recht machen wird und in der Hoffnung, dass Gott sie und uns zu sich nehmen wird nach seinem weisen Ratschluss – durch Jesus Christus, unseren Herrn, der als Erstling wieder zu Gott gekommen ist nach seiner Auferstehung von den Toten. Jesus Christus verheißt, dass er alle zu sich ziehen will.

In Joh. 12,32 sagt Jesus: „Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen.“ Daran glauben wir und bekennen es in unserem Glaubensbekenntnis. Das können und wollen wir für unsere Toten tun, dass wir für sie beten:

Lieber Vater im Himmel, du hast es versprochen, die zu erhören, die deinen Namen anrufen. Nimm unsere Toten zu dir durch Jesus Christus, deinen Lieben Sohn, unseren Herrn, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert in Ewigkeit.

Amen

„Nicht beim Jetzt stehen bleiben, noch weniger beim Gestern“

Worte der Verabschiedung von Pfarrer Servatius-Depner

Liebe Mediascher!
Liebe Gäste und Freunde
von Mediasch!

Im Namen unserer evangelischen Kirchengemeinde Mediasch bedanke ich mich herzlich für das schöne Orgelkonzert, das uns Herr Steffen Schlandt dargeboten hat. Vielen Dank, lieber Steffen, dass Du uns wieder in Mediasch die Ehre und Freude gemacht hast und ich wünsche Dir weiterhin viel Erfolg, Freude, Schaffenskraft und Gottes Segen für all Dein Tun!

Somit findet das 5. Mediascher Treffen in Mediasch einen würdigen und schönen Abschluss. Es waren vier Tage schöner Begegnung, Tage der Erinnerung, aber auch Tage von neuen Entdeckungen.

Sicher – um mit dem Motto des Treffens zu sprechen – habt ihr vieles auch mit den Augen des Herzens sehen können. Und wenn ihr es geschafft habt, dann habt ihr gut gesehen. Das Wesentliche ist für die Augen sowie so unsichtbar – um mit dem kleinen Prinzen zu sprechen.

Das 5. Mediascher Treffen in Mediasch hat in unserer Margarethenkirche begonnen und hier findet es nun auch den Abschluss.

Ich hoffe aber und vertraue zugleich, dass ihr – Mediascher von hier und nach Mediasch gereiste Mediascher – euch in diesen Tagen bei uns wohl gefühlt habt, dass auch genug Zeit war, Vertrautes wieder zu sehen, genug Zeit für Gespräche mit alten und auch neuen Freunden.

Mein Wunsch ist dieser: Wenn nun jede und jeder von uns in Richtung Heimat und Zuhause gehen, fahren oder fliegen, so wollen wir doch bitte nicht beim Jetzt stehen bleiben, noch weniger beim Gestern.

Lernen wir immer mehr auf unser Herz zu hören und mit unserem Herz zu sehen. Gehen wir diesen Weg zusammen, bleiben wir weiterhin in Verbindung, denn dadurch haben wir nur zu gewinnen!

Ich freue mich auf den Besuch der Jugendgruppe nächstes Jahr in Mediasch, auf die Einladung nach Dinkelsbühl zum Mediascher Treffen 2016 und schon jetzt auch auf das Mediascher Treffen 2017 wieder in Mediasch.

Zu guter Letzt will ich meinen tiefen Dank ausdrücken: Danke allen, die sich diese Tage und viel mehr Tage davor sehr eingesetzt haben, dass dieses 5. Treffen in Mediasch gelingt! Dem Demokratischen Forum der Deutschen in Mediasch und den Mitarbeitern der Kirchengemeinde Mediasch, dazu all denen, die mit uns waren aus dem Vorstand der HG Mediasch. Und danke nochmals Steffen Schlandt für das schöne Konzert!

Gott segne euch alle reich und schenke euch weiterhin Kraft, Freude und Begeisterung.

Der Herr segne dich und behüte dich.
Er schaffe dir Rat und Schutz in allen Ängsten.
Er gebe dir den Mut, aufzubrechen und die Kraft,
neue Wege zu gehen.
Er schenke dir Gewissheit, heimzukommen.
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Dir
und sei dir gnädig.
Gott sei Licht auf deinem Wege.
Er sei bei Dir, wenn du Umwege und Irrwege gehst.
Er nehme dich bei der Hand
und gebe dir viele Zeichen seiner Nähe.
Er erhebe sein Angesicht auf dich und gebe
dir seinen Frieden.
Ganzsein von Seele und Leib.
Das Bewusstsein der Geborgenheit.
Ein Vertrauen, das immer größer wirdund sich nicht beirren lässt.

So segne dich Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.
Amen

Mediascher Treffen in Dinkelsbühl 2013 F.: Uli Bell

Leserbrief

„In der Dankbarkeit gewinne ich das rechte Verhältnis zu meiner Vergangenheit. In ihr wird das Vergangene fruchtbar für die Gegenwart.“ (Dietrich Bonhoeffer)

Auch zum fünften Treffen der Mediascher in Mediasch bin ich – wie zu jedem Treffen – mit großen Hoffnungen und großer Freude gefahren. Diesmal hatte ich aber, ausgehend von den Erfahrungen des letzten Treffens vor drei Jahren, als doch enttäuschend wenig Teilnehmer aus Deutschland am Treffen teilnahmen, die Befürchtung, dass die Organisatoren in Mediasch sich in Zukunft die Mühe der Vorbereitung neuer Treffen nicht mehr machen würden, wenn die Resonanz ausbleibt und die Teilnehmerzahl weiter abnimmt.

Nun kann ich sagen, dass diese Befürchtung unbegründet war, auch wenn ich feststellen musste, dass viele Klassenkameraden oder Bekannte, die ich hoffte, dort anzutreffen, nicht da waren. Dafür umfasste das Spektrum der Teilnehmer ein breites Publikum von jüngeren Menschen, Familien mit Kindern bis hin zu Älteren, fast Neunzigjährigen.

Das fünfte Mediascher Treffen war für mich ein schönes, ein ergreifendes, sehr gefühlsbetontes Fest. Es war auch ein durchaus gelungenes Fest, das in einer sehr harmonischen, freundlichen, freundschaftlichen und lockeren Atmosphäre stattgefunden hat. Es hätte mir leid getan, nicht dabei gewesen zu sein.

Während des Treffens ist es mir wahrscheinlich so ergangen wie den meisten anderen Teilnehmern. Eine Vielzahl von Gefühlen haben mich bewegt, ergriffen, vielleicht auch aufgewühlt, ohne immer gleich zu wissen, welches dieser Gefühle die Oberhand besaß. War es die Freude über die Begegnung mit Freunden und Bekannten und in der Heimatstadt zu sein, oder das Bedauern, dass Vieles nicht mehr so ist, wie es einmal war, oder das Gefühl der Bewunderung und der Ehrfurcht vor den historischen Leistungen unserer Vorfahren. Manchmal hat mich auch ein Gefühl des Stolzes bemächtigt, wenn ich daran dachte, dass das ja auch meine Vorfahren sind.

Das Gefühl, das ich am Ende meines Aufenthaltes in Mediasch am stärksten empfunden hatte, war das der Dankbarkeit. Einmal sicher dafür, dass alles gut gelaufen war. Aber vor allem für die Gewissheit zu sehen, wie wichtig es ist, Tradition zu pflegen und die Erinnerung an die Vergangenheit lebendig zu halten.

Mein Dank gilt all denen, die dieses Treffen vor Ort so hervorragend organisiert hatten: Ursula Juga Pintican, Ibi Sanislav, Gerhard Servatius-Depner, Werner Müller und vielen anderen , – aber auch den Vertretern unserer Heimatgemeinschaft: Freddy Gökeler, Hansotto Drotloff, Rolf Kartmann – die durch ihre Mitwirkung zum Erfolg des Treffens beigetragen haben.

Wolfgang Lehrer

Das Ziel sind junge Leute

Aus der Arbeit des Vorstands der HG Mediasch

von Hansotto Drotloff

Die zweite reguläre Vorstandssitzung in diesem Jahr fand am 12. Juli im Haus der Heimat in Nürnberg statt. Die zahlreich erschienenen Mitglieder hörten zunächst einen Bericht der Teilnehmer am Mediascher Treffen vom 13. bis 16. Juni 2014 und nahmen mit Befriedigung die doch zahlreiche Teilnahme aus Deutschland und die insgesamt sehr positiven Rückmeldungen zur Kenntnis. Ein Bericht über das Treffen, erschienen in der *Hermannstädter Zeitung*, ist auf der Homepage eingestellt zusammen mit den Links zu fünf Filmreportagen, die das Lokalfernsehen dem Treffen widmete. Auf der Homepage werden wie üblich auch die Ansprachen eingestellt, die während des Treffens gehalten wurden, sowie Fotos vom Treffen. Im Infoblatt wird ebenfalls umfassend über das Treffen berichtet.

750-Jahr-Feier

Alfred Gökeler berichtet, dass das nächste Treffen in Mediasch im Jahre 2017 stattfinden wird. In jenem Jahr wird die Stadt feierlich der ersten urkundlichen Erwähnung vor 750 Jahren (1267) gedenken.
Das Siebenbürgenforum und der Verband der HOGs beabsichtigen außerdem in jenem Jahr ein großes Treffen in Siebenbürgen zu organisieren. Mediasch ist als einer der Orte im Gespräch, an denen dieses Treffen stattfinden könnte. Der Vorstand nahm dies mit Genugtuung zur Kenntnis. Wir werden mit den anderen HOGs der Regionalgruppe Kokelgebiet eng zusammenarbeiten, um dies zu realisieren. Das 6. Mediascher Treffen könnte dann Teil des großen Treffens der Sachsen in Siebenbürgen sein.

Reise nach Mediasch

Breiten Raum nahm die Diskussion über die Reise nach Mediasch, die die HG einer Gruppe von Jugendlichen im Jahre 2015 anbieten will und die dem Zweck dient, den jungen Leuten eine Möglichkeit zu bieten, die Heimat ihrer Eltern und Großeltern näher kennen zu lernen. Gleichzeitig soll es zu Begegnungen mit Jugendlichen der Evangelischen Kirchengemeinde Mediasch kommen.

Leben kennenlernen

Sie sollen Gelegenheit bekommen, die Lebensumstände von Altersgenossen in Mediasch kennen zu lernen und sich mit ihnen auszutauschen. Der Vorstand stellt fest, dass die Aktion mit diesen Zielen voll im Einklang mit den Satzungen des Vereins steht und hofft, dass auf diesem Weg auch unser Verein weiter bekannt wird und wir weiterhin einen Zustrom von Mitgliedern auch aus der jüngeren und jüngsten Generation verzeichnen können.
Ingrid Fillinger, von der der Vorschlag zu diesem Jugendaustausch stammt, stellte einen detaillierten Programmvorschlag vor. Angesprochen ist die Altersgruppe der 14 bis 18-jährigen.
Mit Hanna Hintz, die an der Sitzung teilnahm, haben wir eine in der Jugendarbeit erfahrene Betreuerin für die Jugendgruppe gewinnen können, eine zweite betreuende Person wird von der Ev. Kirchengemeinde gestellt.

Volle Zustimmung

Das vorgestellte Programm fand allgemeine Zustimmung; der Vorstand dankte Ingrid Filinger ausdrücklich für die bisherigen Vorbereitungen. Es ist daran gedacht, eine Gruppe aus 10 bis 15 jungen Leuten für die Reise vorzusehen.
Der Vorstand verleiht seiner Hoffnung Ausdruck, dass sich möglichst viele Interessenten finden.
Alfred Gökeler bittet alle Vorstände, eigene Kinder, sofern sie der Zielgruppe angehören, auf ihr Interesse für die Reise anzusprechen. Auch werden die Vorstände gebeten, im Freundes-, Bekannten- und Familienkreis für die Reise zu werben.
Nach eingehender Diskussion der Kosten und in Anbetracht der Ziele, die mit dieser Reise verfolgt werden, hat der Vorstand beschlossen, die Kosten pro Teilnehmer auf 450 Euro zu begrenzen und die Differenz zu den tatsächlichen Kosten sowie die Kosten der Betreuung zu übernehmen. Dies wurde einstimmig beschlossen.

Mitgliederzahlen

Alfred Gökeler berichtet, dass die Mitgliederzahl inzwisachen bei 932 Personen angekommen ist. Der Altersdurchschnitt ist um ein halbes Jahr gesunken, liegt aber mit 66,5 Jahren immer noch sehr hoch. Besonders ungünstig ist die Altersverteilung. Unser Ziel ist es nach wie vor neue Mitglieder anzuwerben, und zwar überwiegend aus den Reihen der jüngeren Generation, um den Verein zukunftsfähig zu halte.
Im Zuge der Umstellung auf das SEPA-Verfahren für Bankgeschäfte hat die HG Mediasch alle Mitglieder angeschrieben, um sie über das veränderte Einzugsverfahren zu informieren.
Bei dieser Gelegenheit wurde eine Überprüfung der persönlichen Informationen der Mitglieder vorgenommen, die in unserer Mitgliederdatenbank hinterlegt sind. Bei dem Serienbrief, der zu diesem Zweck verfasst wurde, ist ein bedauerlicher Fehler aufgetreten, so dass alle Geburtsdaten um knapp vier Jahre „verringert“ wurden.
Das Echo auf dieses Schreiben war sehr groß, es wird aber nicht zu klären sein, ob dies allein dem Fehler zu schulden ist oder ob die HG-Mitglieder auch ohne diesen Fehler in so großer Zahl geantwortet hätten. Ein denkbarer „Sturm der Entrüstung“ blieb deutlich aus, dafür konnten sehr viele Daten (Adressen, Kontonummern etc. korrigiert und ergänzt werden, viele Mitglieder gaben ihre E-Mail Adressen an).

Mitglieder des erweiterten Vorstands der HG Mediasch: (v.l.n.r) Hansotto Drotloff, Fritz Göckler, Willi Stürzer, Klaus Buresch, Hans Weinisch, Ulf Barth, Heidemarie Stürzer, Wolfgang Lehrer, Ingrid Fillinger, Günther Schuster, Horst Bursch, Albert Klingenspohr, Edith Gökeler, Wilfried Römer, August Feder, Adolf Schlosser, Alfred Gökeler.

Über Friedhofsangelegenheiten wurde ebenfalls ausführlich beraten. Die Software für den „virtuellen Friedhof“ ist fertig; es muss noch abschließend über die graphische Ausgestaltung der Eingangsseite beschlossen werden. Die Gräberfotos sind auf eine Größe verkleinert worden, die für das Hochladen geeignet ist. Wir hoffen bald mit dem Hochladen der Bilder beginnen zu können.

Missfallen über Grab

Zahlreiche Besucher des 5. Mediascher Treffens haben gegenüber dem Vorstand ihr Missfallen über ein Grab geäußert, das kürzlich auf dem Friedhof errichtet wurde und völlig aus dem Rahmen der gewohnten Gräber fällt – es stört das Empfinden an diesem Ort erheblich. Nachdem der Vorstand von diesen Mitgliedern aufgefordert wurde, das Mediascher Presbyterium auf dieses Grab anzusprechen, fasst der Vorstand folgenden Beschluss: Bei seinem Besuch im August in Mediasch soll Alfred Gökeler um ein Gespräch mit den zuständigen Mitgliedern des Presbyteriums und Pfarrer Servatius-Depner bitten, in dem über das erwähnte Grab gesprochen wird, im Sinne des Einwirkens auf die Eigentümer, einen angemessenen Umbau vornehmen zu lassen, damit sich das Grab mehr in die Harmonie des Friedhofs einfügt. Es soll aber auch auf die Friedhofsordnung im Zusammenhang mit der zulässigen Gestaltungsfreiheit bei Grabmälern gesprochen werden, um der Errichtung weiterer Grabstätten mit störender Ästhetik vorzubeugen.
Ein weiterer Punkt ist die wiederholt gestellte Bitte von Mitgliedern um Vermittlung von Personen, die bereit sind gegen ein angemessenes Entgelt Gräber zu pflegen.

Ehrenbuch ist fertig

Die Digitalisierung des „Ehrenbuchs der WK-I-Teilnehmer“ ist abgeschlossen (Albert Klingenspohr, Wolfgang Lehrer und Hansotto Drotloff).
Dies ist ein Beitrag der HG Mediasch zum Gedenken an den Beginn des Völkergemetzels vor einhundert Jahren, bei dem auch zahlreiche Opfer aus Mediasch zu beklagen waren – als Tote, Vermisste, an den Kriegsfolgen gestorbene oder auch jene, die an den Folgen der Verletzungen, seelischen Beschädigungen oder Kriegsgefangenschaft ein Leben lang gequält haben.
Bei der Tagung in Bad Kissingen im November 2014 soll das Projekt vorgestellt werden. Ziel ist die Produktion einer DVD, möglicherweise in Zusammenarbeit mit dem IKGS München, das Interesse hierfür signalisiert hat.

Tagung am Heiligenhof

Auf Einladung vom Studienleiter am Heiligenhof, Gustav Binder, findet vom 14. bis 16. November 2014 eine Tagung über Stadt- und Kulturgeschichte Ostmitteleuropas, „Lebensbilder aus Mediasch in Siebenbürgen einst und jetzt“ statt. Das Programm wurde auf der Homepage und im Infoblatt in großen Zügen veröffentlicht.
Wir hoffen auf eine rege Teilnahme und ein paar gesellige Tage mit interessanten Vorträgen. Ganz besonders freuen wir uns auf die Teilnahme einer Delegation aus Mediasch und das gemeinsame Musizieren.

Neu in Mediasch

von Pfarrer Wolfgang Arvay

Seit kurzem hat Mediasch einen neuen Pfarrer – die Vakanz, die durch die Wahl von Dechant Reinhart Guib zum Bischof der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien entstanden ist, hat damit ein Ende. Indem wir Pfarrer Arvay seitens der HG Mediasch herzlich begrüßen und für sein wichtiges Amt alles Gute und Gottes Segen wünschen, übernehmen wir gleichzeitig einen Text, in dem er sich selbst und seine Familie in den „Kleinen Schritten", Ausgabe Oktober 2014 vorstellt.

Wolfgang, Cristina und die Kinder Fränzi und Christoph Arvay F.: *„Kleine Schritte"*

Für unsre Kinder hat das Leben in Mediasch bereits intensiv begonnen: Christoph, im September sechs Jahre alt geworden, geht in die Vorbereitungsklasse der deutschen Abteilung der „Hermann Oberth"– Schule und Fränzi (eigentlich Franziska Petra) – sie wird im Oktober vier Jahre alt – geht auch schon in den Kindergarten direkt unter dem Pfarrhaus, innerhalb der Kirchenburg. Meine Frau Cristina stammt wie auch ich aus Kronstadt und ergänzt ihr Theologiestudium in Hermannstadt. Mit ihr zusammen haben wir einige Aufgaben in dem Jugendwerk der Evangelischen Kirche zusammen mit mehreren Pfarrern unsrer Kirche.

Ein Wechsel in eine neue Gemeinde ist für viele Beteiligten sehr aufregend. Dass wir Anfang September von der Gemeinde Mediasch auf die zweite Pfarrstelle gewählt wurden, bedeutet für uns eine große Freude und eine Herausforderung. Freude, denn wir haben es uns gewünscht und es wurde uns bereits vor ein paar Jahren gesagt, dass es hier sowohl viele Gemeinden im Umland gibt mit Leuten, die besucht werden wollen, die sich auf den Gottesdienst am Sonntag freuen, als auch, dass es in der Stadt Mediasch viele Aufgaben gibt für Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senioren. Gerne nehmen wir auch die Herausforderung an, uns auf die neue Umgebung einzustellen, neue Leute kennen zu lernen und mit unsren Gaben und Fähigkeiten hier zu sein.

So ein Wechsel hat aber auch viel mit dem Herauslösen aus den Gemeinden des Kreises Hunedoara zu tun. Uns beschäftigen noch viel unsre dortigen Menschen, Aufgaben und Situationen, es ist ein ganzes Netz an Beziehungen, die wir hinter uns lassen.

Im März 2008 habe ich mein Vikariat in Hermannstadt beendet und bin mit meiner Frau ins Pfarrhaus von Broos gezogen. Zu dem Verband von Kirchengemeinden im Kreis Hunedoara gehören außerdem dazu: Benzenz, Rumes, Simeria, Deva, Hunedoara, Batiz, Kalan, Petroschen und Lupen. Das sind recht verschiedene Gemeinden und große Distanzen. Doch haben wir da erlebt, dass die Gemeindeglieder einander kennen, besuchen und Anteil aneinander nehmen.

So gibt es in dem Verband von Kirchengemeinden viermal jährlich eine Zeitschrift („Lutherische Lage"), gemeinsame Kronen- und Erntedankfeste, Konfirmandenunterricht wird mit den Kindern aus verschiedenen Gemeinden gemeinsam organisiert usw.

Nun wartet Neues auf uns. Die Kirchengemeinde Mediasch hat uns eine schön renovierte Wohnung zur Verfügung gestellt, wofür wir sehr dankbar sind. Diese einzurichten wird noch einige Zeit dauern. Andere Aufgaben warten auf mich / auf uns als Familie. In Broos hatte ich mehr Administration, hier werde ich wieder mehr Gemeindearbeit machen können, wie ich es in Kronstadt tat, wo ich acht Jahre lang Religionslehrer und Diakon war. Der Schulunterricht hat bereits begonnen, und ich gehe mit der Gitarre donnerstags und freitags hin.

Gottesdienstplanung findet demnächst statt und so wird sich eine Aufgabe an die andere reihen. Wir wünschen uns, dass Menschen im Glauben und in der Erkenntnis wachsen und sich am Wort Gottes festhalten. Dann gewinnen Traditionen an Tiefe und Gemeinschaft wird zu einem Erlebnis. Als Familie sind wir zuversichtlich, dass Gott uns hier führen wird und wir mit unseren Gaben und Fähigkeiten uns gebrauchen kann – zusammen mit den andren Pfarrern, den vielen Ehren- und Hauptamtlichen in den umliegenden Gemeinden, dem Bezirkskonsistorium und der Kirchengemeinde Mediasch.

Gott baut die Kirche mit Menschen – nicht mit Steinen

Konfirmation der gemischtsprachigen Gruppe in Mediasch

von Moni Schneider-Mild

Nachdem in Mediasch am 1. Juni zu Exaudi die deutschsprachige Konfirmation der jugendlichen Konfirmanden stattgefunden hatte, wurde eine Woche später am Pfingstmontag die Konfirmation der gemischten Konfirmandengruppe gefeiert. Zu dieser gehörten zumeist rumänischsprachige Erwachsene aber auch rumänischsprachige Jugendliche, die überwiegend orthodox, reformiert oder katholisch getauft wurden sowie deutschsprachige Erwachsene, die zwar evangelisch getauft, jedoch noch nicht konfirmiert wurden.

Die jüngste Konfirmandin war 14, der älteste Konfirmand 64 – in der Mitte Pfarrer Gerhard Servatius-Depner

In der mit Birkenzweigen zu Pfingsten festlich geschmückten Margarethenkirche fanden sich die acht Konfirmandinnen und sechs Konfirmanden ein, die zuvor von ihrem Pfarrer, Gerhard Servatius-Depner, ein Jahr lang in einem entsprechenden Konfirmandenkurs auf diesen Tag vorbereitet wurden. Die auch altersmäßig bunt gemischte Gruppe – die jüngste Konfirmandin war 14, der älteste Konfirmand 64 – saß nach Damen und Herren getrennt auf den Bänken im Altarraum und eine gewisse Anspannung und Aufregung war bei den Prüflingen deutlich zu spüren.

Zweisprachigkeit

Mit dem Eingangsspruch zu Pfingsten „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. Halleluja! Und der das All umfasst kennt jede Sprache. Halleluja!" wurde der Gottesdienst begonnen.

Passend dazu griff Pfarrer Servatius-Depner in dem zweisprachig gehaltenen Gottesdienst das Pfingstthema auf und erläuterte die Bedeutung des Pfingstwunders, als mit dem Heiligen Geist auch die Vielsprachigkeit ausgegossen wurde, und die Jünger Jesu es fortan vermochten, in der Sprache ihrer jeweiligen Zuhörer zu predigen.

„Schon der Eingangsspruch zu Pfingsten ermuntert uns, die Verkündung Gottes Wortes in unserer Kirche zusätzlich zur deutschen auch in rumänischer Sprache nicht als Identitätsverlust, sondern als Bereicherung zu sehen! So kommen wir uns alle näher, und das brauchen wir heute mehr denn je, dass wir als evangelische Gemeinde zusammenhalten, unabhängig etwaiger Sprachgrenzen", so Servatius-Depner in seiner Predigt.

Nachdem alle Konfirmanden die ihnen von Pfarrer Servatius-Depner gestellten Fragen beantwortet und ihre Prüfung erfolgreich bestanden hatten, gingen sie gemeinsam mit ihren Familien zum Heiligen Abendmahl, bevor auch die anderen Gemeindemitglieder zum Altar schritten.

„Gott baut die Kirche mit Menschen – nicht mit Steinen", zitierte Servatius-Depner zum Abschluss Jesu Worte und strahlte ob des durchweg gelungenen Konfirmations- und Pfingstgottesdienstes.

Danach verabschiedeten sich die sichtlich erleichterten und glücklichen Konfirmandinnen und Konfirmanden herzlich von ihrem Pfarrer, um sich bei strahlendem Sonnenschein mit ihren Familien und Freunden aus dem Kastell hinaus und auf den Weg zu ihren Konfirmationsfeiern zu machen.

„Sälwerfäddem“ – Städteübergreifendes Singen in Siebenbürgen

Interview mit Chorleiterin Edith Toth

von Moni Schneider-Mild

Am frühen Nachmittag des 17. September fand die gemeinsame Chorprobe der „Sälwerfäddem“ im Gemeindehaus in Mediasch statt. Bei strahlendem Sonnenschein und spätsommerlichen Temperaturen trafen nach und nach die Chorsängerinnen und -sänger aus Mediasch, Hermannstadt und Schäßburg ein, um sich gemeinsam auf den Auftritt vier Tage später bei dem Sachsentreffen 2013 in Schäßburg vorzubereiten. Die Stimmung war bei allen 36 Teilnehmerinnen und Teilnehmern von Beginn an vergnügt. Bei Kaffee und Kuchen begrüßte man sich erst einmal ausgiebig, bevor die Chorprobe in dem sonnendurchfluteten Saal des Gemeindehauses offiziell mit Lockerungsübungen und schließlich mit dem Einsingen begann. Die stets fröhliche und mit viel Herzblut agierende Chorleiterin Edith Toth stimmte schließlich das erste Gesangsstück an, und über den Pfarrhof wehte das siebenbürgisch-sächsische Lied „Der Bäsch wid giel“.
So wurde intensiv und konstruktiv den Nachmittag über gearbeitet, und immer wieder trug der Wind Bruchstücke der Gesänge in das Kastell. In den Pausen konnten sich alle nicht nur die Füße vertreten, sondern sich auch mit selbst zubereiteten Leckereien stärken, die die Mediascher zu der Chorprobe mitgebracht hatten. So gab es neben Strietzel und Löffelbiskuit auch hübsch hergerichtete Wurst- und Käsebrote, die im Laufe des Nachmittages begeistert verspeist wurden.
Schließlich endete die Chorprobe am frühen Abend. Erschöpft und zufrieden verabschiedeten sich die Chormitglieder bis zu dem Wiedersehen und dem gemeinsamen Auftritt beim Sachsentreffen in Schäßburg.
Im Anschluss an die Chorprobe hatte Moni Schneider-Mild die Gelegenheit, die engagierte Chorleiterin Edith Toth zu einem Interview für das *Infoblatt* zu bitten.

Liebe Edith, seit 1999 bist du Kantorin und Organistin in Mediasch. Zu deinen vielfältigen Aufgaben gehört die Leitung des Mediascher Chors und des Mediascher Männeroktetts. Wie kam es, dass du nun auch die Chorleitung des Städte übergreifenden Sälwerfäddem-Chores übernommen hast?

Im April 2012 wurde ich zu einer Sälwerfäddem-Freizeit eingeladen, wo es um Fragen zur Stimmbildung ging. Wir haben einen Tag lang verschiedenes ausprobiert und einstudiert. Dieses hat uns allen viel Spaß gemacht und so entstand die Idee, immer mal wieder gemeinsam singen zu wollen. Und schon im September 2012 fand beim Sachsentreffen in Birthälm unser erster gemeinsamer Auftritt statt.

Treten die Sälwerfäddem auch in ihren ursprünglichen Besetzungen – also als Einzelchöre – auf?

Ja, natürlich. Jeder Chor hat sein ganz eigenes Repertoire und auch seine ganz eigene Färbung.

Die Liederauswahl für das Sachsentreffen am Samstag beinhaltet maßgeblich siebenbürgisch-sächsische Lieder. Sind alle Chormitglieder Siebenbürger Sachsen?

Nahezu alle sind Siebenbürger Sachsen, jedoch gibt es auch rumänische und ungarische Chormitglieder.

Kommen diese Chormitglieder mit den siebenbürgisch-sächsischen und mit den deutschen Liedern trotzdem gut zurecht?

Die Sprachen sind ihnen nicht unbekannt, da sie mit sächsischen Nachbarn aufgewachsen sind. Folglich klappt es sehr gut.

Die Stimmung unter den unterschiedlichen Chormitgliedern ist Chor übergreifend sehr gut – man scheint sich prächtig zu verstehen. Trefft ihr euch häufiger in der großen, drei Chöre umfassenden Besetzung?

Bisher haben wir uns zweimal im Jahr zur gemeinsamen Probe und danach auch zu zwei gemeinsamen Auftritten getroffen. Zudem hatten wir alle zusammen auch 2013 eine gemeinsame Chorfreizeit. Das Thema der Chorfreizeit war „Et wor emol...“ mit siebenbürgischen Märchen und Gesängen, Theaterspiel und auch kreativen Spielen – das hat allen sehr viel Spaß gemacht hat.

Gibt es Besonderheiten, die du bei der Chorleitung der drei Chöre beachten musst?

Es ist sehr wichtig, erst einmal zusammenzufinden. Das ist nicht nur auf persönlicher, sondern auch auf musikalischer Ebene erforderlich. Wobei die persönliche Ebene stets sehr schnell gefunden wird. Ich bin immer wieder beeindruckt, wie offen und flexibel alle Chormitglieder mitmachen und sich auf Neues – manchmal auch Unkonventionelles – problemlos einlassen.

Die „Sälwerfäddem“ vor dem Gemeindehaus in Mediasch — Fotos: MSM

Mit spanischem Einfluss

Zu Besuch im Tio Tom Bistro in Mediasch

Wer in den letzten Jahren unsere Heimatstadt regelmäßig besucht hat, musste mit Bedauern feststellen, dass der Mediascher Marktplatz immer mehr verwaiste. Ohne über die Gründe darüber spekulieren zu wollen, muss klar gesagt werden, dass diese Entwicklung für die Stadt schade ist. Zuletzt schloss mit „Tavi & Flori“ der einzige Tante-Emma-Laden und mit ihm verschwand die letzte Möglichkeiten, mal rasch ein Bäckerei-Erzeugnis mitzunehmen. Umso mehr überraschte es, in diesem Sommer Tische und Sonnenschirme vor dem Haus Nr. 5 zu sehen.
Da, wo im sogenannten „Reisebüro“ (Agenția de voiaj CFR) jahrzehntelang Eisenbahnfahrkarten verkauft wurde, ist jetzt das Tio Tom Bistro Express zu Hause. Um 9 Uhr früh konnte man manche Teilnehmer am Mediascher Treffen dort ihr Frühstück einnehmen sehen und auch tagsüber herrscht reges Treiben von meist jungen Leuten. Besonders groß war der Andrang am Montag, dem 16. Juni, als festlich gekleidete Kinder mir ihren Eltern von den Schul-Schlussfeiern zu „Onkel Tom“ (das ist die Übersetzung des spanischen „Tio Tom“) strömten. Das Start-up-Unternehmen ist offenbar in Mediasch angekommen! Was verbirgt sich aber hinter diesem neuen Angebot? F:. Laci Ciocan

Wir übernehmen leicht gekürzt mit freundlicher Genehmigung der Redaktion einen Beitrag der Hermannstädter Zeitung *vom 12. Juni dieses Jahres.*

Wenn man von der Mündung der Stephan Ludwig Roth-Straße einige Schritte auf dem Marktplatz weitergeht, so kommt man zum spanisch klingenden *Tio Tom Bistro Express,* zu Onkel Toms Bistro. Von der Terrasse genießt man nebst einer köstlichen mexikanischen Tortilla eine wunderbare Übersicht über den Marktplatz in Mediasch.
Und falls man sich entscheiden sollte, da etwas länger zu weilen, besteht noch dazu die Möglichkeit im selben Haus sich eins der *Fabini Apartments* zu mieten.

Wer bei Tio Tom einkehrt, stellt schnell fest, dass „Onkel Thomas“ kein älterer Herr ist, wie man erwarten würde. Es ist der junge Thomas István, der nun seit 2012 die *Fabini Apartments* und seit Mai 2013 das *Tio Tom Bistro* hier betreibt.

Vorgeschichte

„Fabini“ benannte er die zum Vermieten gedachten Räumlichkeiten zu Ehren seiner Vorfahren, denen das Haus Nr. 5 auf dem Platz gehört hatte. Spanisch lernte Thomas bereits als

Thomas István (li.) und die Belegschaft seines Bistros F.: TI

er mit 17 durch einen Schüleraustausch nach Ecuador ging. Später ist er als Flugbegleiter bei Lufthansa um die Welt gekommen und lernte über 60 'Länder kennen. Touristikmanagement studierte er in Spanien, wo er insgesamt acht Jahre lang lebte. Dort arbeitete er auch im Hotellerie- und Gastronomie-Bereich. Die spanische Küche hat er hier „zu schätzen und lieben“ gelernt und „nahm einige Rezepte mit ins Gepäck“, wie er begeistert berichtet.
Thomas Eltern stammen aus Mediasch. Sein Vater Imre István war nach dem Studium evangelischer Pfarrer in Broos. Als der Familie ein Teil des Gebäudes zurückerstattet wurde, entschied sich Thomas, hier ein Gästezimmer einzurichten. „Wir kommen schon seit Jahren immer im Urlaub im Sommer und daher kannte ich das Land ja schon, ich bin hier geboren, habe meine Wurzeln hier”, sagt Thomas. „Wir sprechen zu Hause unsere siebenbürgisch-sächsische Mundart und meine Eltern haben uns schon ein bisschen auf der Linie erzogen und daher haben wir schon immer eine gewisse Beziehung zu Siebenbürgen gehabt.”

Fabini Apartments

Das Apartment-Hotel, wo es die Möglichkeit gibt, in einer der drei Ferienwohnungen auch selbst zu kochen, soll ein Konzept gewesen sein, das es damals noch nicht in Mediasch gab. Insgesamt gibt es hier nun drei Apartments. Näheres dazu kann man auch online unter www.fabiniapartments.eu lesen.

„Es lief ganz gut, und ich habe mich immer wohler gefühlt hier in Rumänien, in Mediasch und habe nicht mehr daran gedacht nach Spanien oder nach Deutschland zurückzukehren“, sagte Thomas.

Tio-Tom-Bistro

Als sich das Reisebüro im selben Gebäude auflöste, entschied er sich, ein eigenes Bistro zu eröffnen. Ein Bistro mit spanischem Einfluss sollte es werden, da es die üblichen Pizzerien und Restaurants mit traditionellen rumänischen Gerichten bereits gab. Außerdem entstand der Eindruck, dass die vielen Leute, die in Spanien arbeiten und dann zurückkehren, die spanische Küche schätzen würden. Besonders geschätzt werde übrigens vor allem die mexikanische Tortilla. Weitere Spezialitäten sind unter anderem Papas Locas oder die Hausspezialität Tio Tom, ein Baguette mit Serrano-Schinken.“
Bleibt uns nur noch unsrem Landmann Thomas István viel Glück zu wünschen, gehört er doch genau zu der Gruppe Menschen, die Rumänien heute besonders dringend nötig hat: mutig, phantasievoll und voller Optimismus.
Junge Unternehmer, die ihr Glück auf diese Weise machen, leisten einen wichtigen Beitrag zur Hebung des Wohlstands im Land unserer Väter.

Mit „Turist in Transilvania“ durch das Kokelgebiet

TURIST IN TRANSILVANIA

Seit 2013 ist die touristische Landschaft von Mediasch um einen Anbieter reicher geworden. Zwei junge Mediascher – Ladislau („Laci“) Ciocan und Tudor Răvoiu gingen mit ihrem Unternehmen „Turist in Transilvania“ an den Start. „Die Idee, in der Umgebung von Mediasch Tagesauflüge anzubieten, ist mir während eines Urlaubs in Zypern gekommen,“ sagt Laci Ciocan. „Ich habe einen Tagesausflug gemacht um das Land besser kennen zu lernen und um nicht die ganzen Tage nur im Hotel und am Strand zu liegen. Zusammen mit meinem Freund Tudor haben wir die Firma gegründet, nachdem wir im Jahre 2012 einen erfolgreichen Testausflug mit deutschen Touristen organisiert hatten und sehen konnten, dass unsere Gäste von dem Programm sehr begeistert waren. Bereits im ersten Firmenjahr 2013 konnten wir feststellen, dass die Idee sehr gut war und hatten schon die ersten Touristen. Wir möchten, dass unsere Gäste mit uns das wahre Siebenbürgen entdecken.“

Eine typische Tour beginnt mit dem Abholen der Touristen vom Hotel aus Hermannstadt, Schäßburg, Mediasch oder Baassen, wenn gewünscht auch direkt vom Flughafen Hermannstadt. Wir zeigen ihnen dann die Wehrkirchen aus Wurmloch, Meschen, Birthälm, Malmkrog und-Deutsch-Weisskirch, bieten aber je nach Wunsch der Gäste auch ganz individuell zusammengestellte Touren an.
Ein traditionelles Mittagessen wird auf einem Bauernhof serviert, wo die Speisen direkt aus dem Haushalt der Bauern kommen. Sehr beliebt sind aber auch Speck-, Honig-, Marmelade- oder Weinverkostungen, die wir in verschiedenen Wehrkirchen, z. B. auch direkt im Speckturm, organisieren sowie Pferdewagenfahrten.

Positives Echo

Das Echo unserer Gäste ist immer sehr positiv. Laci Ciocan: „Wir hören immer öfters von ihnen: ‚Ich habe mir nie vorgestellt, dass Rumänien so schön ist!‘ oder ‚Ohne diesen Ausflug hätte ich das wahre Siebenbürgen nie kennengelernt‘.“

100 Prozent

„In diesem Jahr hatte ‚Turist in Transilvania‘ ein Wachstum von mehr als einhundert Prozent unserer Tagesausflüge und das bedeutet, dass wir 56 Ausflüge allein bis Ende August organisiert haben.“
Seit 2014 wird auch Unterkunft in Mediasch angeboten. Die Ferienwohnung „Transilvania Apartment“ liegt an der Durleser Straße (Str. Stadionului) Nr. 14, weniger als einen Kilometer vom Stadtzentrum von Mediasch entfernt und bietet Unterkunft zur Selbstverpflegung mit kostenfreiem WLAN für 1 bis 4 Personen. Ein kostenfreier öffentlicher Parkplatz befindet sich vor dem Gebäude. Das Wohnzimmer verfügt über Kabel-TV und einen Sitzbereich mit einem Sofa. Neben einem Essbereich steht den Gästen eine gut ausgestattete Küchenzeile zur Verfügung.
Näheres über das Angebot, aber auch eine reiche Palette an Informationen findet der Interessierte auf der Homepage: http://www.turistintransilvania.com/de/

„Transilvania Apartment“ liegt an der Durleser Straße

‚Ich habe mir nie vorgestellt, dass Rumänien so schön ist!‘ Fotos: Laci Ciocan

Jugendseite

Bücherspende aus Feucht bei Nürnberg für die Bibliothek der Hermann-Oberth-Schule

Manch einer unserer Leser wird sich erinnern, dass im Jahre 2011 anlässlich des Mediascher Treffens in Mediasch ein Film über Hermann Oberth Premiere hatte – „Ein Siebenbürger auf dem Weg zu den Sternen“ (siehe auch S. 65 in diesem Heft). Regie führte Nick Langa, ein Mediascher, der den dortigen Sachsen herzlich zugetan ist und der für die Persönlichkeit Hermann Oberths eine tiefe Bewunderung empfindet. Inzwischen lebt er in Feucht bei Nürnberg, wo auch der „Vater der Weltraumfahrt“ lebte und wo das Hermann-Oberth-Museum an sein Wirken erinnert. Nick Langa engagiert sich in dieser Stadt ehrenamtlich im Rahmen der „Nürnberger Land Tafel e.v. Feucht.“ Die Begeisterung, mit der er von seiner siebenbürgischen Heimat und von der Schule in Mediasch sprach, bewog die Verantwortlichen bei der „Tafel“, der deutschen Schule in Mediasch eine Bücherspende zu widmen. So wurde eine Kiste mit Kinder- und Jugendbüchern sowie einigen Gesellschaftsspielen zusammengestellt, die durch Alfred Gökeler und Hansotto Drotloff anlässlich des 5. Mediascher Treffens an die Schulleiterin Dana Oprean übergeben werden konnte. Die Spende bereitete den Kindern, die die neuen Bücher noch kurz vor Schulschluss in den Händen halten durften, eine große Freude. Schulleiterin Oprean dankte für die Spende und versicherte, „dass die Schüler die Bücher sicherlich mit großem Interesse lesen werden, da es sich um Neuerscheinungen handelt, zu denen sie sonst keinen Zugang erhalten.“

An dieser Stelle wollen wir unseren Lesern „Die Tafel“ kurz vorstellen. Es handelt sich nach eigenen Angaben um „ein Lebenskonzept“. Die Idee entstand vor über 30 Jahren in den USA. Berliner Frauen verwirklichten Ende 1993 die Idee erstmalig in Deutschland. Der Gedanke, Lebensmittel zu sammeln, die sonst weggeworfen worden wären, weil sie in Supermärkten, Großmarkthallen oder Bäckereien liegengeblieben waren oder das Ablaufdatum unmittelbar bevorstand, war so überzeugend, dass es Jahre später bereits in 100 deutschen Städten entsprechende „Tafeln“ gab. Heute meldet die Zentrale bereits 918 „Tafeln“ mit mehr als 3000 „Tafel-Läden“ und Ausgabestellen.

Schüler der Hermann-Oberth-Schule freuen sich über das Büchergeschenk
Foto: Dana Oprean

Minimum an Verwaltung

Die „Tafel“-Idee ist deshalb so erfolgreich, weil sie mit einfachsten Mitteln hilft, mit einem Minimum an Verwaltung, ohne Ruf nach dem Staat und natürlich auch deshalb, weil sie mit vergleichsweise geringem Aufwand so viel Gutes bewirkt. Die Lebensmittel werden täglich eingesammelt und von freiwilligen Helfern direkt an bedürftige Menschen, Obdachlose, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger abgegeben.

Im Zusammenhang mit der Bücherspende nach Mediasch sagt Gerhard Hampl, Vorsitzender der Feuchte Tafel: „Es hat uns eine große Freude bereitet, Bücher für die Schüler der Hermann-Oberth-Schule aus Mediasch zu spenden. Die Persönlichkeit des großen Wissenschaftlers verbindet unsere Städte, in denen Oberth gleichermaßen gelebt und gewirkt hat. Wir freuen uns, durch die Bücher dazu beitragen zu können, dass die deutsche Sprache in Mediasch weiter gepflegt werden kann.“

Besonderer Dank also auch seitens der HG Mediasch an Gerhard Hampl, Ute und Herbert Bauer, Manfred Schneider, Nick Langa und alle Mitarbeiter der „Nürnberger Land Tafel e. v. Feucht“. (red)

Nick Langa (Bildmitte) marschiert mit der Landtafel Feucht anlässlich des Kirchweihfest 2014
Foto: Die Tafel Feucht

Unsere Schulanstalten während des großen Weltkrieges 1914 – 1918

Im August 2014 jährte sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum einhundertsten Mal. Mit dem furchtbaren Gemetzel der Jahre 1914-1918 trat der Krieg in eine neue Entwicklungsphase, denn die Menschheit hatte gegenüber früheren Jahrhunderten wesentlich schrecklichere Mittel gefunden, gegnerische Soldaten zu töten und auch unbeteiligten Zivilisten schwerste Schänden zuzufügen – man denke nur an den Luftkrieg, den U-Boot-Krieg und den mörderischen Einsatz von Chlorgas auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Der Historiker Michael Kroner schreibt in der Siebenbürgischen Zeitung *am 1. August 2014: „Bis Ende des Krieges wurden auf beiden Seiten etwa 45 Millionen Männer in den Krieg eingezogen, von denen etwa 9,4 Millionen in Kampfhandlungen umkamen. Es hat während des Krieges zahlreiche blutige Schlachten, vor allem im Stellungskampf gegeben ... Für die Mittelmächte brachte der Krieg große menschliche und materielle Verluste, hohe Kriegsschulden, beträchtliche Gebietsverluste, den Sturz der Habsburger und Hohenzollern-Monarchien, die Auflösung Österreich-Ungarns in Nationalstaaten. Es würde in diesem Rahmen zu weit führen, auf weitere Folgen des Ersten Weltkrieges einzugehen. Er gilt als Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, die den Verlauf der Geschichte bis in unsere Tage fundamental beeinflusst hat.“ In seinem Beitrag fasst Kroner auch den „Blutzoll“ zusammen, den die im damaligen Königreich Ungarn lebenden Siebenbürger Sachsen zu leisten hatte: „Bereits im ersten Kriegsjahr standen 17666 Sachsen im Felde, am Ende des Krieges kämpften an verschiedenen Fronten 37 533 sächsische Soldaten und Offiziere.*

Patriotische Stimmung

Bei den etwa 230 000 Sachsen war das ein hoher Prozentsatz. Von den Eingerückten sind 4850 gefallen oder blieben vermisst, 4669 wurden verwundet.“

Uns Heutigen fällt es nur schwer, die patriotisch überhöhte Stimmung nachzuvollziehen, die damals im Volk vorherrschte und die meisten Einberufenen – seien es nun junge Rekruten gewesen oder altgediente „Kämpen“. Man hatte ihnen mit Erfolg vermittelt, dass sie eine ehrenvolle Aufgabe – nämlich die Verteidigung des angegriffenen Vaterlandes – zu erfüllen hatten. Stattdessen opferte man sie rücksichtslos in einem Ringen um geopolitische Vorherrschaft.

Michael Kroner: „Die siebenbürgisch-sächsischen Männer quittierten mit Stolz ihre Militärdienstpflicht in der kaiserlich und königlichen (k.u.k.) Armee, zumal die Kommandosprache deutsch war. Für viele Bauernburschen war es die erste und manchmal die einzige Gelegenheit, aus dem engen Kreis des Dorfes herauszukommen und etwas von der ‚großen‘ Welt zu sehen. In Erinnerungen zehrten sie lange Zeit von den Erlebnissen während des Militärdienstes.“

Die patriotische „Saat“, die auf diese Weise aufging, wurde in den Schulen gesät. Im Archiv der evangelischen Kirchengemeinde in Mediasch wird ein Manuskript eines unbekannten Autors mit dem Titel „Unsere Schulanstalten während des großen Weltkrieges 1914 – 1918“ aufbewahrt, das mit allerlei Details darüber berichtet, was für Auswirkungen der Krieg für die Schüler und die Lehrkräfte gehabt hat. Das Manuskript ist chronologisch nach Schuljahren geordnet und berichtet getrennt über Gymnasium und Volksschule.

Schüler des Mediascher Gymnasiums helfen bei der Feldarbeit – Zuckerrübenernte mit Jackett, Krawatte und obligater Schülermütze
Foto: Archiv HGM

Das Infoblatt *wird in den Heften der kommenden vier Jahre einige Beiträge veröffentlichen, in denen die Auswirkung der Kriege auf unsere Heimatstadt und ihre Bewohner reflektiert wird. Den Beitrag über die Schulanstalten im Weltkrieg werden wir in jährlichen Folgen auf der Jugendseite veröffentlichen.*

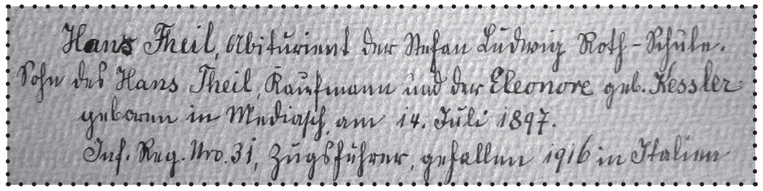
Jugend als Hoffnungsträger

So wie die Jugendlichen vor 100 Jahren zu den besonders schwer getroffenen Kriegsopfer gezählt werden können, so sehen wir die Jugend von heute als die Hoffnungsträger, die die Botschaft von einer friedlichen Welt in sich aufnehmen sollen und in ihrem Erwachsenenleben einen aktiven Beitrag dafür leisten, dass sie in einer friedlicheren Welt leben können als ihre Väter und Großväter.

Das Mediascher Gymnasium im ersten Kriegsschuljahr 1914/15

Obwohl vom Kriegsschauplatz weit entfernt, ist die Anstalt durch den Krieg vielfach in Mitleidenschaft gezogen worden. Sechs Lehrer rückten zum Kriegsdienst ein. Die dadurch entstehenden Schwierigkeiten in der Abwicklung des Unterrichtsbetriebes konnten verhältnismäßig leicht behoben werden, da drohte die Inanspruchnahme der Schulgebäude für militärische Zwecke am Anfang des Schuljahres eine empfindliche Störung, wenn nicht dauernde Verhinderung unserer Schularbeit zu bringen. Die hiesige Militärbehörde wollte das neue Gymnasialgebäude für die Unterbringung der Ersatzformationen des k. u. k Husarenregiments Nr. 2 mit Beschlag legen. Durch gegenseitiges Entgegenkommen gelang es die Angelegenheit in der Weise zu regeln, dass sich das Militärkommando mit der von der ev. Kirchengemeinde A. B. zur Verfügung gestellten Volksschulgebäuden und dem alten Gymnasium begnügte. Zehn Klassen der Volksschule mussten infolgedessen in den Räumlichkeiten des neuen Gymnasiums untergebracht werden. Doch hat sich daraus keine wesentliche Störung des Gymnasialbetriebes ergeben. Auch der größte Teil des Internatsgebäudes musste für militärische Zwecke abgetreten werden, ebenso auch die Turnschule. Der Turnunterricht wurde bei gutem Wetter im Freien, in der kalten Jahreszeit und bei regnerischer Witterung im alten Auditorium erteilt.

Hans Theil, Absolvent der St.-L.-Roth-Schule, Sohn des Hans Theil, Kaufmann, und der Eleonore geb. Keßler, geboren in Mediasch am 14. Juli 1897, Inf. Reg. Nro. 31, Zugsführer. Rückte mit seinem Freund Gottlieb Braisch am 15. August 1915 von Hermannstadt nach Brünn zum Regiment ein. Gefallen 1916 in Italien



Hans Theil, Abiturient der Stefan Ludwig Roth-Schule. Sohn des Hans Theil, Kaufmann und der Eleonore geb. Kessler geboren in Mediasch am 14. Juli 1897. Inf. Reg. Nro. 31, Zugsführer, gefallen 1916 in Italien

Original-Beschriftung des Bildes von Hans Theil im „Ehrenbuch der Teilnehmer am Großen Weltkrieg 1914-1918 der evangelischen Kirchengemeinde Mediasch" (Album der Kriegstoten)

Innerlich hat die Schule die großen Weltereignisse erregt miterlebt. Die Schule betrachtete es von Anfang an als ihre vornehmste Aufgabe, die Schüler zu lebendigem Verständnis und gefühlvollen Miterleben der großen Zeit anzuleiten. In den Dienst dieser Aufgabe wurden in der Regel wöchentlich einmal abgehaltene Kriegsstunden gestellt. Im Dienste dieser Aufgabe standen auch noch die üblichen, jährlich 5-6 mal stattfindenden Schulandachten, mit der die zum Kriegsdienst einberufenen Schüler entlassen wurden. Als die große Maischlacht[1] nach langem, bangem Warten die lang ersehnte entscheidende Wendung brachte, wurde eine einfache Siegesfeier veranstaltet, an die sich ein schulfreier Tag anschloss.

Kriegsliederabend

Zu Gunsten des hiesigen „Roten Kreuzes" wurde am 19. Dezember 1914 unter freundlicher Mitwirkung hiesiger Musikfreunde ein gut besuchter Kriegsliederabend mit folgendem Programm veranstaltet:

1. a. A[ndreas] Nikolaus[2]: „Die Soldaten marschieren" /Josef Lehrer[3]/; b. „Der gute Kamerad" /L[udwig] Uhland/; „Reiters Morgenlied" /W[ilhelm] Hauff/ Vorgetragen vom Kirchenchor des Gymnasiums.
2. Josef Lehrer „Franz Ferdinand" Vorgetragen vom Schüler der V. Gymn[asial] Klasse Erwin Wittstock.
3. Josef Hayden: „Adagio cantabile" aus op. 64 Nr. 5 Streichquartett[4]

[1] Gemeint ist vermutlich die Schlacht bei Gorlice-Tarnow (am Dunajec) in Galizien im Mai 1915: http://www.stahlgewitter.com/15_08_05.htm (08.08.14), http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN738644501

[2] Andreas Nikolaus, Lehrer am Gymnasium, späterer Musikdirektor beim Musikverein

[3] Stadtprediger, Autor zahlreicher Gelegenheistgedichte

[4] Laut Bericht im Mediascher Wochenblatt vom 24.12.1914 die Herren „(Andeas) Weisert, Soos, (Andreas) Nikolaus und Roth"

Hans Hermann Kasemiresch, Seminarist, Sohn des Daniel Kasemiresch, Lehrer i. R.. und der Emilie geb. Graeser, geb. in Mediasch am 1. Januar 1898, Inf. Reg. Nro. 31, einjährig freiwilliger. Zugsführer. Hat die Kämpfe am Isonzo mitgemacht und fiel am 25. August 1917 durch einen Schuss in den Mund und ist beerdigt worden auf dem Heldenfriedhof in Laibach.

Michael Bruos, Sohn des Michael Bruos, Bauer, und der Susanna geb. Schobel, geboren in Großprobstdorf am 10. Mai 1899, Schweres Artillerie Reg. No. 35. Nachdem er durch eine Granate den Fuß verloren hatte, ist er an der Cholera in Tropau gestorben, begraben daselbst auf dem Zentralfriedhof am 23. Dezember 1918, Grab No. 303.

Hans Bostner, Gymnasial-Absolvent, Sohn des Johann Bostner, Betriebsleiter, und der Agnes geb. Ljubej, geboren in St. Peter bei Königsberg (Steiermark) am 12. Dezember 1896, Inf. Reg. No. 87, Leutnant. Er rückte am 15. April 1915 aus Mediasch, wo er gerade in der siebenten Klasse des Mediascher ev. Gymnasiums saß, zum Kriegsdienst ein.

4. a. K[onrad] F[erdinand] Meyer: „Der deutsche Schmied"; b. „Für uns" Vorgetragen vom Schüler der IV Gymn[asial] Klasse Adolf Gruninger
5. Franz Schubert: Op. posth. 1. „Allegro D-dur" 2. „Andante con moto D-dur" 3. "Menuetto D-dur" 4. „Presto D-dur" Streichquartett
6. Reinhold Fuchs: „Deutsches Flottenlied" Vorgetragen vom Schüler der 11. Gymn[asial] Klasse Josef Piller
7. Fritz Schön: „Mannessterben" Zum Untergang der Emden. Vorgetragen vom Schüler der VIII Gymn[asial] Klasse Rud[olf] Mühlsteffen
8. Eduard Kremser: Sechs altniederländische Volkslieder. 1. „Klage" 2. Wilhelm von Nassauen". 3. Kriegslied". 4. „Abschied". 5. „Berg op Zoom". 6. „Dankgebet".
9. Gerhart Hauptmann: „Reiterlied" Sprechchor, vorgetragen von den Schülern des Obergymnasiums.

Der schöne Erfolg des stimmungsvollen Abends veranlasste das Gymnasium ihm am 15. Februar 1915 einen zweiten folgen zu lassen. Der zweite Kriegsabend brachte nachstehendes Programm zum Vortrag:

1. a. Silcher Fr[iedrich]:"Der Schweizer"/ Zu Strassburg auf der Schanz/ b. „Schlachtlied" /Kein schöner Tod ist auf der Welt, als wer vom Feind erschlagen/ für gemischten Chor, vorgetragen vom Kirchenchor des Gymnasiums.
2. Rudolf Herzog: „Fürs Vaterland". Vorgetragen vom Oktavaner Rudolf Mühlsteffen
3. a. Beethoven: „Menuett aus dem Septett op. 20; b. Fr[antisek] Drdla: „Kubelik Serenade" für Streichquartett
4. a. A. Nikolaus: „Wie weh tut das Scheiden", Volkslied; b. Alb. Meise: „Vom Feld zu Feld", Ballade von Rich[ard] Dehmel, für eine tiefe Stimme mit Klavierbegleitung, gesungen von Frl. Hanni Hedrich
5. H. Müller „Trutzlied" Vorgetragen vom Schüler der IV Gymn[asial] Klasse Adolf Grunninger
6. Fr[anz] Schuberth (sic!): op. 168, a „Allegro ma non troppo B-dur"; b „Andante sostenuto G-moll"; c „Menuetto/Allegro Es-dur Streichquartett"
7. Ernst Lissauer: „Hassgesang gegen England"[5] Vorgetragen vom Oktavaner Hermann Rienerth
8. a. Clara Faisst: „Drüben am Wie-

[5] http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Lissauer: „Zeitgenossen galt er als ‚der deutscheste aller jüdischen Dichter'(Walter A. Berendsohn). Ganz im Sinne vieler deutsch-jüdischer Vereine und seiner eigenen Überzeugung meldete sich Lissauer bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges zum Kriegsdienst, wurde jedoch als untauglich ausgemustert. Daher versuchte er, mit anderen Mitteln ‚der Sache zu dienen' und verfasste national gestimmte Gedichte wie den ‚Haßgesang gegen England'" (1914):

„Dich werden wir hassen mit langem Haß,
Wir werden nicht lassen von unserem Haß [...]
Drosselnder Haß von siebzig Millionen,
Sie lieben vereint, sie hassen vereint,
Sie alle haben nur einen Feind:
England!" (Ausschnitt).

Einzelne Verse wurden von der deutschen Kriegspropaganda aufgegriffen, erreichten eine enorme Popularität und brachten Lissauer schließlich die Verleihung des Roten Adlerordens durch den Kaiser ein. Aus dem Hassgesang entstand während des Krieges ein Schlachtruf des deutschen Heeres: „Gott strafe England". Und ein Gruß: „*Gott strafe England.*", Erwiderung des Grußes: „*Er strafe es.*"

Michael Gottlieb Braisch, Sohn des Michael Braisch, Lehrer, und der Emma geb. Brandsch, geboren in Mediasch am 10. Dezember 1897, Inf. Reg. No. 31, Einjährig Freiwilliger Kadettaspirant, Feldwebel. Am 9. Juni 1915 kam er, kaum 17 ½ Jahre alt, mit seinem Vater zusammen zur Assentierung. Beide wurden für tauglich erklärt. Schon am 15. August desselben Jahres rückte er zusammen mit seinem Schulkameraden Hans Theil nach Brünn ein. Er absolvierte daselbst die einjährig freiwilligen Schule als Zugsführer, legte nachher am Mediascher Gymnasium die Prüfung für die 7. Klasse ab und kam dann in den Etappenraum nach Turnersbach am Zeller See. Von dort erhielt er einen monatlichen Urlaub und legte im Jahre 1916 die Maturitätsprüfung ab. Nach kurzem Aufenthalt in Brünn kam er auf den östlichen Kriegsschauplatz. Das Glück war ihm dort nicht lange hold. „Ich bin ein Pechvogel", schrieb er des Öfteren an seine Eltern von Brünn aus und so war es auch, wie er geahnt hatte. Nach einigen Tagen ereilte ihn dann am 5. August 1916 der unerbittliche Tod bei einem Sturmangriff auf der Höhe von Polina zwischen Dora und Delatin in Galizien. Da soll er sich durch Kühnheit und Todesverachtung ausgezeichnet haben und zur Auszeichnung vorgeschlagenworden sein. Wo er tatsächlich begraben wurde, ob von Feind oder Freund, ist seinen Eltern unbekannt geblieben. Eine merkwürdige Vision hatte sein 80-jähriger, erblindeter Großvater an dem Tage, als sein Enkel auf galizischem Boden mit dem Tode rang. So erzählte er: „Ich sah den Jungen auf dem Schlachtfeld liegen. Schwarze Raben flogen über dem Jungen auf und ab bis hoch in die Lüfte. Zum Schlusse sah ich einen weißgekleideten Engel vom Himmel steigen, den Jungen aufheben und zum Himmel führen."

Alle Fotos: Archiv HGM/EVKM

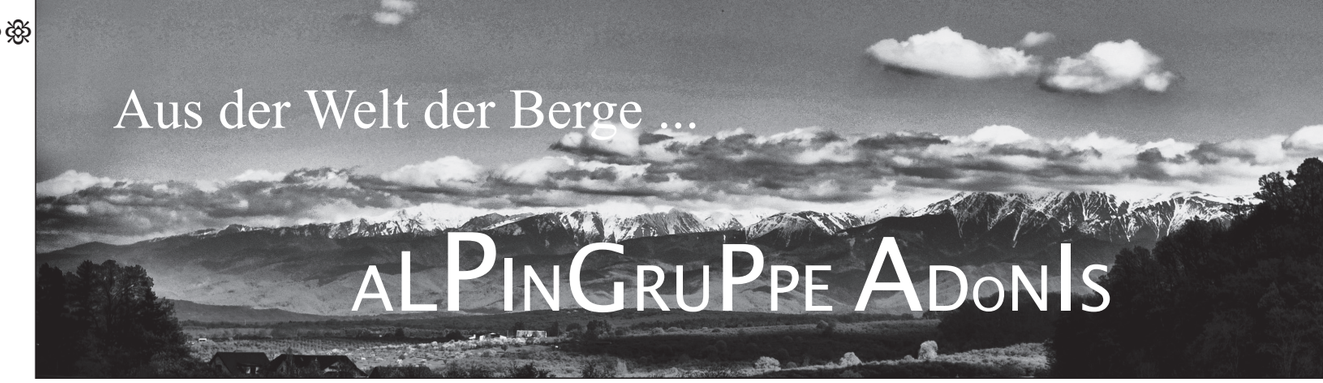
senrand hocken zwei Dohlen"; b. A. Nikolaus: „Der deutsche Tanz", von Josef Lehrer gesungen vom Oktavaner Robert Maurer

9. a. A. Nikolaus: „Am Abend vor der Schlacht", gedichtet von einem deutschen Musiker des Inf. Reg. Nr. 88 bei Pargny sur Saulx am 10. September 1914; b. A. Nikolaus: „Jugendwehrlied", Gedicht in sächsischer Mundart von M[ichael] Englisch; c. Max Bartke: "Heil dir im Siegeskranz" /Neue Weise/, für Männerchor, vorgetragen vom Männerchor des Obergymnasiums.

Auch die Schüler wurden dazu angeleitet, ihre bescheidenen Kräfte in den Dienst der Kriegsfürsorge zu stellen.
Sie taten es gerne und mit Begeisterung, so z. B. in den Ferien auf der Labestation, auf dem Bahnhof, im Herbste bei der Sammlung von Brombeerblättern zur Teebereitung und im Frühjahr bei der Metallsammlung. An Spenden zur Weihnachtsfeier der im Felde stehenden Soldaten brachten die Schüler 73 K auf.
Da zeitweise großer Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern war, benutzte die Schule auch diese Gelegenheit, um die Schüler zu sozialer Betätigung zu ermuntern.
Am 15. Oktober 1914 beteiligten sich die Schüler unter der Führung des Rektors und der Professoren Andreas Rosenauer und Karl Antoni an der Zuckerrübenernte der landwirtschaftlichen Lehranstalt, am 21. Oktober 1914 halfen sie unter Leitung des Rektors und der Professoren Andreas Rosenauer, Gustav Schuster, Dr. Karl Molitoris und Hans Rampelt den Frauen der eingerückten Reservisten in Meschen bei der Maisernte und anderen landwirtschaftlichen Arbeiten.
Dass ihre Hilfe nicht wertlos war, beweist die Tatsache, dass die landwirtschaftliche Lehranstalt die Hilfe der Schule auch im Frühjahr an einem schulfreien Nachmittag und am 1. Mai gerne in Anspruch nahm.

Hilfsfond

Der Coetus der Chlamydaten zeichnete 150 Kronen Kriegsanleihe und gründete damit zur dauernden Erinnerung an das Kriegsjahr einen Hilfsfond, dessen Zinsen so lange kapitalisiert werden soll, bis er die Höhe von 500 K erreicht hat.
Die Zinsen des Fonds sollen dann zu Zwecken der Selbstbildungsvereine des Coetus oder im Sinne eines noch zu schaffenden Statuts als Stipendium für ein tüchtiges und hilfsbedürftiges Mitglied des Coetus verwendet werden.



Quer durch die Bergdisziplinen

von Reinhold Kraus

Am letzten Tag des Mediascher Treffens hatte auch ich Gelegenheit, an der Wanderung nach Baaßen teilzunehmen über die an anderer Stelle in diesem Heft schon berichtet wurde (siehe S. 8-9). Das Gehen durch den Wald entspannte mich und die vielen Erzählungen bereicherten diesen Ausflug: Wer wo lernt oder arbeitet, wo sich gut Urlaub machen lässt, Erinnerungen, Geschichten, sportliche Leistungen, ein vielfältiges Themenmosaik.
Der sozialen Aspekt so einer Wanderung oder jeder andern Bergsteige-Aktivität, ist von der Wertigkeit gleich zu setzten mit der physischen Tätigkeit. Ich erinnerte mich an die Adonisjahre in Rumänien 1985-1990, als wir diesen Weg von Mediasch nach Baaßen markierten und Wanderwettbewerbe und Orientierungsläufe im Baaßner Wald durchführten. Es waren die Wanderungen, mit denen das Bergwandern und später das Klettern ihren Anfang nahmen, und es waren die heimischen Wälder, die wir erkundeten, ehe es uns in die Karpaten und später in die große weite Welt hinaus zog.

Am Nerlingerdenkmal in den Fogarascher Bergen auf 2287 m (v.l. n.r. oben: Hans Georg Richter, Otto Sill, Klaus Folberth; in der Hocke Werner Zinz)

Drei-Gipfel-Wanderung

Eine Gruppe unserer Sektion zog es dieses Jahr in die Fogarascher Gebirge. Im August 2014 fand eine Kammwanderung mit Zelten statt, von Sâmbăta bis zum Bulea, bei der die drei höchsten Gipfel der Rumänischen Karpaten bestiegen wurden: Moldoveanu 2544, Negoiu 2535 m und Vânătoara lui Buteanu 2507 m. Der Organisator Hans Georg Richter fasste die Tour folgendermaßen zusammen: „Das nasse Wetter, die Strapazen und Unbequemlichkeiten (den Zustand der Hütten) kann man in Kauf nehmen.
Was man zurückbekommt, sind unermessliche Erfahrungen. Darunter die Grenzen des eigenen Körpers kennenzulernen, das Durchhaltevermögen zu testen ohne dabei die Zuversicht, die Lust und das Lachen zu verlieren. Und viel mehr geht es darum neben der schönen Natur und dem Berg, auch Menschen kennenzulernen, um sich mit ihnen auszutauschen. All die Tage begegneten wir je einer Gruppe aus Schweden, Schottland, Deutschland, mehreren Gruppen aus Polen und Tschechen und nur drei rumänische Gruppen."

Die Sektion Karpaten im DAV organisierte im August zusammen mit dem Siebenbürgischen Karpaten Verein (SKV) eine Wanderung in den Fogarascher Gebirgen.

Hauptsitz in Hermannstadt

Der SKV hat seinen Hauptsitz in Hermannstadt und Sektionen in den Großstädten Siebenbürgens, allen voran Kronstadt. Sein Hauptanliegen ist zurzeit Projekte durchzusetzen, die das notwendige Geld (meist aus dem Ausland) einbringen, um Wege zu markieren, eventuell neue Hütten zu bauen, Publikationen herauszugeben, um bekannter und auch für den internationalen Tourismus attraktiver zu werden.

Ausbildung Bergsteigen, Klettersteig in den Stubaier Alpen

Ausbildung Bergsteigen am Linker Fernkogel, 3278 m

Das Interesse an den vom SKV angebotenen Wanderungen ist sehr gering, die Teilnehmerzahlen verschwindend klein. Auf seiner Homepage (www.skv.ro) findet man viele nützliche Informationen über Bergtouren in den Karpaten. Einige Hütte in den Karpaten lassen zu wünschen übrig, setzt man den Maßstab der üblichen DAV-Hütten an. Natürlich zog es uns auch zu den großen Bergen dieser Welt. Einer siebenköpfigen Gruppe gelang die Überschreitung des Mont Blanc 4810 m. Aufgestiegen sind sie von der italienischen Seite und abgestiegen auf der französischen. In der letzten Etappe mussten 1700 Höhenmeter bewältigt werden. Einige der

Gipfelgrat Fineilspitze, Nordostgrat

Jugendausbildung – vor der Franz-Senn-Hütte, Stubaier Alpen

Mount-Blanc-Massiv

Auf dem Gipfel des Mount Blanc. (v.l. n.r. : Petra Maurer, David Schäbs, Andreas Wolf, Andreas Rest, Gabriel Turdasan, Carmen Sandescu und Hans Werner)

Moldoveanu, 2544 m in den Fogaraschern : Otto Sill, Hans Georg Richter und Werner Zinz

Ausbildung Firn und Eis, Spaltenbergung, Stubaier Alpen

Mount Blanc, Gletscher del Dome-Überquerung F.: Adonis

Teilnehmer bereitet die große Höhe Schwierigkeiten, Übelkeit und Konditionsprobleme. Trotzdem schafften es alle auf den Gipfel. Tourleiter war Hans Werner, dem ein großes Lob gebührt.
Hans Back ist ein langjähriges, treues Mitglied der Alpingruppe Adonis und beteiligt sich einmal im Jahr an einer Hochtour. Er bestieg im laufe der Jahre viele hohe Gipfel in den Alpen.
Diese Leistung möchte ich mit diesen Zeilen würdigen. In diesem Jahr gelang ihm auf einer Hochtour in den Ötztaler Alpen die Besteigung des Similaun 3606 m, der Fineilspitze 3516 m und der Kreutzspitze 3516. In 5 Tagen bewältigte die Gruppe, der auch der Mediascher Dieter Menning angehörte und die vom Hochtourenleiter Michael Kraus geführt wurde, bei herrlichem Wetter 4000 Höhenmeter.

Kurs „Firn und Eis“

Erwähnenswert sind auch die Ausbildungsangebote der „Sektion Karpaten (Alpingruppe Adonis)“: Der Kurs „Firn und Eis“ sowie der Grundkurs Bergsteigen, an dem 10 Jugendliche auf der Franz Senn Hütte teilnahmen.
In beiden Kursen lernt man viel Wissenswertes, das dazu befähigt, über das Wandern hinaus Bergdisziplinen zu praktizieren. Die Kursinhalte sind: Klettersteiggehen, gehen mit Steigeisen, Sicherheitstechnik, Abseilen usw. Technische Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Im kommenden Jahr werden die Ausbildungen erneut angeboten. Jede Altersklasse ist willkommen.

Winterprogramm

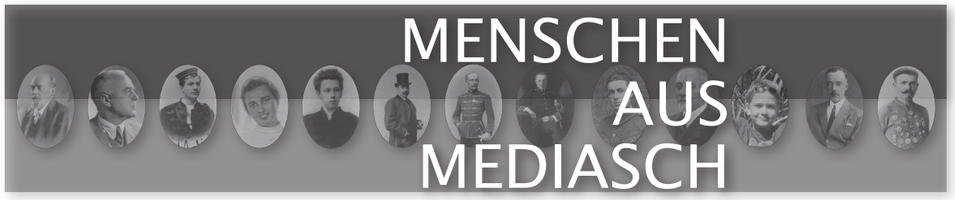
Der Winter ist nicht mehr weit, deshalb möchte ich alle Wintersportler einladen an den Ausbildungsangeboten für Skitouren, Schneeschuhe gehen oder Lawinenverschüttetensuche (LVS) teilzunehmen.
Das Programm erscheint Mitte November auf unserer Homepage. www.sektion-karpaten.de.
Da die Anzahl der Teilnahmen begrenzt sind, bitten wir sich rechtzeitig anzumelden. Auch Nichtmitglieder können gegen Entrichtung einer kleinen Teilnahmegebühr an den Ausbildungen teilnehmen. Infos in den Ausschreibungen.

Petra Maurer auf dem Mount Blanc, Bose Grat.

Wer Näheres über das Berichtete erfahren möchte, lade ich ein unsere Homepage zu besuchen. Zuletzt noch die Mitteilung, dass die Mediascher Angelika und Klaus Buresch im Jahre 2014 Mitglieder der Sektion Karpaten wurden. Hiermit heiße ich sie herzlich willkommen und wünsche ihnen viel Spaß, unfallfreie Touren und die Erfüllung ihrer Erwartungen.

Hans Back und Dieter Menning auf dem Gipfel Fineilspitze, 3516 m

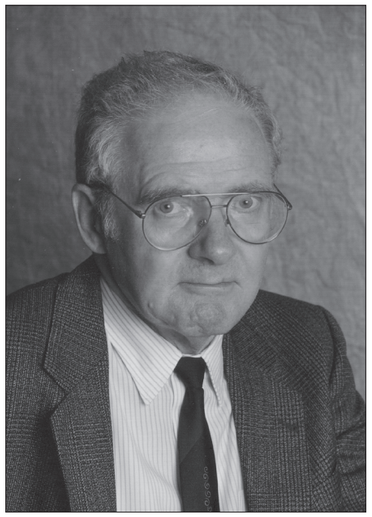
Emma Maurer, Brigitte Lenz, Bela Biro, Hans Back und Dieter Menning auf dem Gipfel Similaun, 3606 m.



Ein Leben lang in Gottes-Dienst

Alt-Stadtpfarrer Dr. Dietmar Plajer zum 75. Geburtstag

In Zeiden, wahrscheinlich nach geltender sächsischer Ordnung zusammengeschlossen in einer Zunft, mit Artikeln und Paragraphen, gab es Handwerker, die gute Ackerpflüge herstellten. Der Handwerksmeister, der sich mit der Herstellung der Pflüge beschäftigte, wurde in der Mundart ‚Plajer' genannt, also der Pflugmacher. In seiner Kindheit oder Jugend kam mein Großvater aus Zeiden nach Weidenbach, von wo seine Mutter stammte. So entstand der Weidenbächer Ast am großen Baum der Zeidener Plajers. Dort bin ich, Dietmar Claus Plajer, am 16. Dezember 1939 im Hause des Kaufmanns Andreas Plajer und der aus bäuerlichem Stande stammenden Emma Klöck geboren worden." In diesen Sätzen, die am Anfang seines „Curriculum vitae", einer kurzen Lebensbeschreibung stehen, hält Dietmar Plajer einen wesentlichen Pfeiler fest, auf den sein Leben gegründet und der ihn nun schon 75 bewegte Jahre hindurch getragen hat: die Herkunft aus einer soliden, bodenständigen Familie des sächsischen Burzenlandes. Er wurde in stürmische Zeiten hinein geboren, tobte doch seit wenigen Monaten ein neuer furchtbarer Krieg, der Zweite Weltkrieg. Und der sorgte dafür, dass die seit Jahrhunderten festgefügte Ordnung auch der sächsischen Gesellschaft ihre Grundlage verlor, und auch in die allernächste Umgebung des Knaben brach er ein. Der Vater zog in den Krieg und kam nie wieder, das Bild eines Mannes in grüner Uniform blieb klein Dietmars letzte, einzige Erinnerung an ihn. Am Ende des Krieges verloren die Großeltern die Landwirtschaft. Die Last, die Familie zu erhalten, fiel seiner Mutter zu. Die Entbehrungen dieser Zeit,



die große Mühe, die die Mutter hatte, ihrer Familie den Lebensunterhalt zu sichern, formten ihn und lehrten ihn schon früh den Wert der Arbeit zu schätzen. Wie es von vielen jungen Menschen jener Zeit verlangt wurde, musste er mit anpacken, um die Mutter zu entlasten. Neben dem engen Zusammenhalt der Familie prägte ein tiefer christlicher Glaube besonders der Großmutter den Heranreifenden und gab ihm den zweiten Pfeiler, auf dem er sein Leben gründen würde. Auch seine Taufpaten haben ihm ein gottesfürchtiges Leben vorgelebt und so schon früh die Saat in ihm angelegt, die Jahre später zum Segen vieler Menschen aufgehen sollte.

Die Schulzeit Dietmar Plajers fiel in eine besonders düstere Epoche der sächsischen und rumänischen Geschichte, die Jahre, in denen die kommunistische Diktatur mit aller Brutalität installiert wurde. Volksschule in Weidenbach, Konfirmation 1953, drei Jahre am deutschen Gymnasium in Kronstadt, auch dies nicht einfach, pendelte er doch täglich mit dem Bus in die Zinnenstadt, da die materiellen Verhältnisse es nicht erlaubten, in Kronstadt zu wohnen. Nach der Matura, die er 1956 als Siebzehnjähriger bestand, war an ein Studium nicht zu denken. Da die Mutter schwer erkrankte, wurde er zum Ernährer der Familie und trat in die neue Papierfabrik in Weidenbach ein. Er lernte nun nicht nur schwere körperliche Arbeit, die Belastung durch Chemikalien und Schichtbetrieb kennen, sondern auch die Mentalität der einfachen Fabrikarbeiter. So sehr er sich danach sehnte, ein Medizinstudium zu beginnen, so wenig war ein solches angesichts der gesamten materiellen Situation möglich. Auch sagt er, dass in jener Zeit Fragen in ihm wach geworden waren, die nach einer Antwort verlangten. „Die wichtigste dieser Fragen war die nach der rechten Einstellung zum Leben und zur Arbeit." So reifte der Entschluss zum Theologiestudium, das er aber erst nach zwei Jahren Fabrikarbeit im Herbst 1958 beginnen konnte. In Hermannstadt und ein Jahr lang als Austauschstudent an der ungarischen Theologischen Fakultät in Klausenburg bereitete er sich auf den späteren Seelsorgerberuf vor, beschäftigte sich aber auch schon mit der Lehre großer Theologen wie Karl Heim, Emil Brunner, Karl Barth, deren Werke er in Klausenburg studierte. Nach vier Jahren und bestandener Lizentiatenprüfung kam Dietmar Plajer als Vikar nach Kronstadt. Während der Vorbereitung für die schriftlichen Pfarramtsprüfungsarbeit, die das Thema „Markus Fronius als Prediger und Katechet" hatte, und durch die Arbeit im reichhaltigen Archiv der Honterusgemeinde wurde in ihm die Freude an der Erforschung der Geschichte der siebenbürgisch-sächsischen Kirche geweckt, und die Beschäftigung damit hat ihn auch nicht wieder losgelassen.

In der Kronstädter Zeit gründet er auch eine Familie, der dritte Pfeiler, auf den sich das Leben des angehenden Pfarrers ruhen sollte. In Christa Maria Scheeser, mit der er 1963 den Bund der Ehe schloss, trat ein Mensch in sein Leben, der ihn durch all die Höhen und Tiefen der kommenden Jahre hindurch treu begleiten würde. Im Lauf der Jahre wurden dem Ehepaar drei Söhne geboren, die sie zu tüchtigen Menschen erzogen haben und die allesamt, wie der Vater es ihnen vorgelebt hat, Berufe im kirchlichen oder sozialen Bereich ergriffen haben. Vom Willen geführt, dort zu helfen, wo besonders große Not herrschte, nahmen die Plajers auch einen vierzehnjährigen Jungen in ihre Familie auf, der bis dahin im Waisenhaus gelebt hatte. So schwer dieser sich, nach den vielen Jahren im staatlichen Waisenhaus, auch in seine neue Umgebung einfügen konnte, erhielt er doch im Pfarrhaus eine gute Erziehung, die es ihm ermöglichte, einen für ihn entsprechenden und guten Beruf zu erlernen.

Pfarrer in Blutroth

Die erste Station als Pfarrerehepaar führte Dietmar und Christa Plajer in die Gemeinde Blutroth im Mühlbacher Kirchenbezirk. In seinen Erinnerungen schreibt er, es sei ein armes Dorf mit einfachen lieben Leuten gewesen, doch „der Fleiß dieser Leute, die Zähigkeit, mit der sie ihr Ziel verfolgten und nicht locker ließen, hat zu manchen erstaunlichen Ergebnissen geführt." In Blutroth war Plajer nach eigener Aussage „Pfarrer und Elektriker, Zimmermann und Klempner und wenn es sein musste auch noch manches andere." In jene Zeit fällt die Begegnung mit einem Mediascher, dem Arzt Dr. Hans Joachim Folberth, den zusammen mit seiner Gattin eine lebenslange Freundschaft mit dem Ehepaar Plajer verbindet. Folberths hier abgedruckte Erinnerungen an jene Jahre sind nicht nur eine Hommage auf liebe Freunde, sie lassen auch eine Zeit lebendig werden, die mit all dem Schweren, aber auch all der menschlichen Nähe, Hilfsbereitschaft und ungezählten kleinen Freuden einen unvergessenen und unverzichtbaren Teil des Lebens bildet.

15 Jahre Pfarrer in Heldsdorf

Nach sechseinhalb Jahren wurde Dietmar Plajer in die Burzenländer Gemeinde Heldsdorf gewählt, er kehrte, wie er es selber formuliert, irgendwie nach Hause zurück. Zu den Aufgaben, mit denen er sich in dieser großen Gemeinde mit ihren tüchtigen und selbstbewussten Gliedern beschäftigen musste, gehörte es, den religiösen Unterricht für die Kinder neu zu ordnen.

Für die Kleinsten wurde am Sonntag nach dem Hauptgottesdienst ein Kindergottesdienst angeboten. Nach einem schrecklichen Verkehrsunfall, bei dem fünf Jugendliche aus der Gemeinde den Tod fanden, wurde auch eine Bibelstunde für Jugendliche eingerichtet, die sehr gut angenommen wurde. In seinen Erinnerungen würdigt Dietmar Plajer aber auch die Frau an seiner Seite, die ihm in diesen Jahren zu einer überaus wertvollen Mitarbeiterin geworden sei. „Sie hat nicht nur den Kirchenchor und die Arbeit des Fürsorgeausschusses geleitet, sondern auch durch viele Haus- und Krankenbesuche, für die sie eine offensichtliche Begabung mitbringt, einen wertvollen Dienst in der Gemeinde geleistet."

Die Nähe zu Kronstadt ermöglichte es Pfarrer Plajer allerdings auch, den wissenschaftlichen Neigungen nachzugehen, die in seinem Vikariatsjahr geweckt worden waren. Viele Jahre hindurch studierte er die Erweckungsbewegung um den Kronstädter Pfarrer Georg Scherg und legte schließlich 1986 eine Dissertation vor, mit der er in Klausenburg zum Dr. der Theologie promoviert wurde.

Pfarrer in Mediasch

Nach fünfzehn Jahren im Helsdorfer Pfarrhaus erreichte ihn der Ruf auf die Stelle des Mediascher Stadtpfarrers. Dietmar Plajer hat dieses sicher ehrende Angebot nicht leichten Herzens angenommen.

Er schreibt dazu: „Nach langem Ringen ist uns, meiner Frau und mir, klargeworden, dass eine Ablehnung dieses Rufes uns mit Schuld vor Gott belasten würde." Wir vermögen nicht zu bewerten, ob dem so gewesen wäre. Was wir aber mit Gewissheit sagen können, ist, welch ein Segen es für die Mediascher Kirchengemeinde war, dass er ihrem Ruf gefolgt ist. Sein Amt hat er in einer besonders schweren Zeit angetreten. Es waren die letzten Jahre des Kommunismus, die Jahre des Hungerns, des Frierens und der Ausweglosigkeit, in der Dietmar Plajer der Seelenhirte in unserer Heimatstadt war. Er erlebte den Umsturz im Dezember 1989 und musste mit ansehen, wie der Exodus nicht nur die Gemeinde rapide schrumpfen ließ, sondern auch die meisten der ehemals 30 Angestellten der Kirchengemeinde nach Deutschland gingen und er plötzlich zum Dienstältesten wurde.

Es fällt schwer, sich die Belastungen vorzustellen, denen der Stadtpfarrer in diesen turbulenten Jahren ausgesetzt war, den unmittelbaren Belastungen, die aus der täglichen Arbeit herrührten und die von immer weniger Menschen versehen werden mussten, und die seelischen Belastungen, mit der eigenen Not und der der anvertrauten Gemeindemitglieder umzugehen und an ihr nicht zu zerbrechen.

Presbyter Hugo Schneider

Der Presbyter Hugo Schneider, ein enger Weggefährte jener Jahre erinnert sich: „Beide sind mir von der Gründung und dem Auf- und Ausbau unseres Diakonievereins gut bekannt, er hat die Vorlage für die Statuten verfasst, sie hat den Verein länger geleitet und beide sind auch heute dieser Arbeit eng verbunden. Positiv erwähnen würde ich auch das sehr gute und disziplinierte Arbeitsklima im Stadtpfarramt, die strenge Beachtung kirchlicher Normative (Kirchenordnung, kirchliche Dienstvorschriften und landeskirchliche Verordnungen), Matrikelführung,

Pfarrer Rolf Kartmann segnet Dietmar Plajer am Tag seiner Präsentation zum Mediascher Stadtpfarrer (21. April 1985). Vor dem Altar Stadtprediger Hans Hell aus Mediasch (links) und der Dechant des Mediascher Bezirks, Reinhold Schullerus (Baaßen) Foto: Archiv Willi Lukas

protokolarisches Festhalten der Sitzungen (Verlauf und Beschlüsse) der Gemeindevertretung und des Presbyteriums, seelsorgerliche Betreuung der Gemeindeglieder und Ausbau kirchlichen Nächstendienstes (zum Beispiel Besuche aller Gemeindeglieder, Besuche im Krankenhaus persönliche Unterstützung besonders Bedürftiger u. a.).
Natürlich ist die Pflege allgemeiner und lokaler Gepflogenheiten positiv zu erwähnen (Geburtstage, Weihnachtsbäckerei, Nachbarschaften, Friedhofsordnung, Taufe, Konfirmation, Trauung und Begräbnisse) nicht auszuklammern, genausowenig wie seine gern gehörten, systematisch aufgebauten und aussagekräftigen-Predigten und sonstigen Bibelarbeiten.
Besonders zu erwähnen wäre auch die nach seiner Pensionierung (krankheitshalber!) geleistete Arbeit im Kirchenarchiv der Stadt und des Bezirks Mediasch. Ebenmso wie auch seine vielen Forschungs- und publizistischen Arbeiten.“

Im Ruhestand

Eine allzu früh einsetzende schwere Krankheit kam in diesen Jahren hinzu, möglicherweise wurde ihr Verlauf durch die Umweltgifte aus Klein-Kopisch beschleunigt, denen die Mediascher damals schutzlos ausgeliefert waren. Bereits 1991 war Dietmar Plajer aus medizinischer Sicht pensionsberechtigt, doch erst 1992 konnte mit Kurt Fabritius aus Hermannstadt ein Nachfolger gefunden werden, so dass er nunmehr den Dienst als Stadtpfarrer quittieren konnte. Was er nicht quittiert hat, ist der Gottes-Dienst.
Das Ehepaar Plajer folgte auch nicht dem Strom der vielen Ausreisenden, sondern stellte sich weiterhin in den Dienst der geschrumpften Gemeinschaft.
Neben der bereits erwähnten Arbeit für die Diakonie leistete Dietmar Plajer besonders als Archivar unschätzbare Dienste. Aus den durch den Exodus mehr oder weniger von ihren sächsischen Bewohnern des Mediascher Kirchenbezirks wurden die Archive nach Mediasch überführt.
Plajer ordnete und katalogisierte die 43 Archive und schuf so die Voraussetzung, dass sie heute wissenschaftlich genutzt werden können. Er katalogisierte auch einen großen Teil der Bibliothek im Seilerturm, konnte aber diese Arbeit krankheitsbedingt nicht vollenden. Sie harrt auch heute noch ihres Abschlusses.
Erst als die Behandlung der fortschreitenden Krankheit in Mediasch nicht mehr zu leisten war, entschlossen sich die Plajers zu gehen. Ihr neues Zuhause wurde Drabenderhöhe, wo sich zahlreiche alte und neue Freunde und Bekannte sowie einige Berufskollegen fanden, die das Leben des Ehepaares Plajer begleiten und bereichern.

Unermüdlich

Und es wundert niemanden, dass Dietmar Plajer trotz aller Einschränkungen durch seine Krankheit unermüdlich weitergearbeitet hat und arbeitet, nun ganz seiner „zweiten Leidenschaft“, dem Reich der Gedanken verpflichtet. Er verfasste über 250 theologische und kirchengeschichtliche Arbeiten und Aufsätze und noch zahlreiche Artikel zu weltlichen Themen.
Die Leser des *Mediascher Infoblatt / Mediascher Zeitung* werden sich einer längeren Folge von Artikeln aus seiner Feder erinnern, die dem kulturellen Leben in Alt-Mediasch gewidmet sind. Dietmar Plajer hat für diese Aufsätze vermutlich als Erster die *Mediascher Zeitung* systematisch ausgewertet.

Dank dem HG-Ehrenmitglied

Seiner Feder verdanken wir auch den Abschnitt über die Margarethenkirche aus unserem 2009 erschienenen Bildband sowie das kürzlich erschienene Büchlein „Kleiner Führer durch die Mediascher Margarethenkirche“. Der Vorstand der Heimatgemeinschaft Mediasch und die Redaktion des *Mediascher Infoblatts* gratulieren dem Ehrenmitglied der HG, Alt-Stadtpfarrer Dr. Dietmar Plajer herzlich zur Erfüllung seines 75. Lebensjahres.
Wir verneigen uns zugleich mit tiefer Dankbarkeit vor seinem segensreichen Wirken für die sächsische Kirche, für die sächsische Gemeinschaft und im Besonderen für uns Mediascher. Möge der gütige Gott weiterhin seine schützende und segnende Hand über Dietmar Plajer und seine Familie halten.

Der Freund und Arzt

Hans Joachim Folberth erinnert sich an Pfarrer Dietmar Plajer

Ich habe die Familie Plajer wenige Tage vor Palmsonntag 1967 kennengelernt. Bei meinen ersten Erkundungen in Blutroth, wohin ich „repartisiert“ (nach bestandener Diplomprüfung als Arzt zugeteilt, Anm. d. Red.) wurde, stieß ich am Kirchberg auch auf das Pfarrhaus. Ein Blick über den Zaun zeigte mir die Idylle einer sächsischen Pfarrerfamilie: Christa kümmerte sich um Haus und die Kinder, Dietmar war mit einer Arbeit im Wirtschaftshof beschäftigt. Ich sagte „Grüß Gott“ und stellte mich vor. Zwei „Dezemberbrüder“, beide am 16. geboren, Dietmar allerdings 3 Jahre älter. Ich wurde sogleich herzlichst aufgenommen, bestanden sogar über unsere Mütter (d. h. Christas und meiner) freundschaftliche Verbindungen. So war ich fortan sehr oft im Pfarrhaus, wir trafen auch bald eine Abmachung, ich durfte jederzeit zum Mittagessen kommen (gegen einen geringen Beitrag, auf dem ich bestand).

Mehr als Seelsorger

Beide waren die Richtigen: Frä Motter und Herr Vueter! Der Pfarrer war aber nicht nur Seelsorger für seine Schäfchen, er war mehr. In einer kleinen Werkstatt in der Sommerküche konnte er alles reparieren, war auch Fotograf von Bildern, die er – wie damals üblich – auch selbst entwickelte und die insbesondere für das „bulentin“ bestimmt waren. Er half allen, und zwar immer „umsonst“, also ohne auf Bezahlung zu warten, und unabhängig ob es für einen Sachsen, Rumänen oder Zigeuner war (so nannten sich damals und nennen sich in Rumänien noch heute die Angehörigen dieser Volksgruppe).
Wir waren ein gutes Team. Kam man vielleicht aus Scham mit einem Problem zuerst zu mir, so habe ich es oft nach Rücksprache mit Dietmar oder zusammen mit ihm gelöst. Das gute Verhältnis von Pfarrer und Arzt kam im Dorf gut an, es schaffte Vertrauen. Unser sächsischer Pfarrer kam auch mit den orthodoxen Pfarrern des Dorfes und jenen der anderen Dörfer sehr gut aus.
Beim Kirchenbesuch hätte ich entsprechend der strengen Ordnung unten im Hauptschiff neben den ledigen jungen Männern sitzen müssen, bekam aber vom Kurator einen schönen Platz auf der Empore neben der Orgel zugewiesen und hatte so alles im Blick und unter Kontrolle.
Unsere Gärten waren eine Zeit lang nur durch einen Zaun getrennt, der aber leicht zu überwinden war, so dass wir nicht über die Straße laufen mussten, um uns gegenseitig zu besuchen. Da haben wir beim Verabschieden manch ein Gespräch über Gott und die Welt geführt. Ich habe damals oft auf Radio Luxemburg die kurze Morgenandacht gehört, immer wieder ein interessanter Gesprächsstoff.
Wir haben gelegentlich auch ein Gläschen Wein getrunken, aber nur so viel es unser Beruf erlaubte, da wir ja immer einsatzbereit sein mussten. Mit von der Partie war manchmal auch der „Herr von den Zahlen“, der Mathe- und Physiklehrer, mit dem wir wenn möglich, einmal wöchentlich Karten spielten, denn viel Abwechslung gab es ja nicht (den einzigen Fernsehapparat hatte nur der rumänische Tierarzt).

Affich werden

Dietmar und ich waren ein gefragtes (d. h. regelmäßig eingeladenes) Duo in der Weinlese, wobei er, als der Größere und Stärkere die „Bit“ tragen musste. Zum Dank gab es Trauben und Most, den ich im Keller von „Mischulik“ (Herr Luister von der Brücke) zu einem sehr guten Wein reifen lies. Eines Nachmittags kam ich früher aus der Arbeit, das Dorf lag wie ausgestorben, da alle auf dem Feld waren, beim „Mischenaim vun der Bräck“ niemand zu Hause. Schlüssel für Tor und Keller zu finden war kein Problem. Nur: Mit wem konnte ich anstoßen? Da kam „Kugemei“ daher, ein kleiner Junge, dem sein Onkel aus Österreich Kaugummi gebracht hatte, ein Wort, das er noch nicht aussprechen konnte, von dem er aber seine „Tschufala“, seinen Spitznamen, behielt. Mein Entschluss war schnell gefasst: „Kugemei gong zem Herrn Vueter uch so em, ech wuerden hei af en.“ Schnell lief er zum Pfarrhaus und noch schneller war Dietmar da, ganz außer Atem, was denn los sei. Die Lösung des Ganzen: Kugemei habe zu ihm gesagt: „Herr Vueter schniel, der Dokter es bem Mischenaim und wierd do affich“ „E wierd do af ech“, sollte es heißen, doch hatte der junge Bote offenbar etwas missverstanden: „Wird affich“ bedeutet so viel wie „wird verrückt“. Wir lachten gut, aßen frisches Brot von Tinni, das wir dort vorfanden und tranken ein gutes, kaltes Gläschen Wein.

Fahrten durch Siebenbürgen

Wie schon erwähnt, war Dietmar ein praktischer und vielseitig begabter Mann. Das uns von der Gemeinde zugeteilte Holz hat ja nie gereicht. So organisierte ich von der CIL /Combinatul de industrializarea lemnului/ Blaj eine „*remorcă*“ (einen Anhänger) voll mit Holzabfällen, die wir mit einem Traktor der SMT /Staţia de maşini şi tractoare auf einer abenteuerlichen Fahrt über den Zeckesch (Roşia de Secaş) nach Blutroth brachten. Das Holz haben wir dann bei schweißtreibender Arbeit am Pfarrhof gespalten, gesägt u. gelagert. Die Pfarrer hatten damals noch kein Dienstfahrzeug. So sprang ich, auch wenn es nicht erlaubt war, mit meiner „şareta“ (einspännige Zweiradkutsche) ein und wir fuhren über Birnbaum (Ghirbom) nach Weingartskirchen (Vingard), wenn Dietmar dort vertretungsweise predigen musste. Schöne gemeinsame Stunden auf so einer gemütlichen Fahrt, auf der wir eine besondere Ecke Siebenbürgens kennen lernten, das „Hosenriemenkapitel“ laut Hirip (Hans Martin Piringer).

Beständig, zuverlässig, fleißig und genau

Wilfried Römer wird 80 Jahre alt

In Wilfried Römer ehrt die Heimatgemeinschaft Mediasch ein langjähriges treues Mitglied im erweiterten Vorstand und die Redaktion von *Mediascher Infoblatt / Mediascher Zeitung* ein unentbehrliches Redaktionsmitglied, ohne dessen Unterstützung die Mundartbeilage *Medwescher Tramiter* so, wie sie regelmäßig zwei Mal jährlich unsere Leser erfreut, sicherlich nicht erscheinen könnte, wie sie dies gewohnt sind. Beständig, zuverlässig, fleißig und genau – so kennen und schätzen wir unseren Wilfried. Und wir haben regelmäßig Teil an seinem Humor, vor allem wenn er Gedichte seines Lieblingsautors, Gustav Schuster Dutz vorträgt.

Die Entscheidung fällt nicht leicht, wo man anfangen soll, seine vielfältigen Interessen und Beschäftigungen aufzuzählen. Dutz ist vielleicht der beste Startpunkt, nicht nur wegen der Intensität, mit der er sich dem Werk unseres geschätzten Mundartdichters zuwendet. Hier fließen gleich mehrere seiner Schwerpunkte zusammen: die Erinnerung an den Dichter und sein Werk zu bewahren und zu pflegen, seinen Zeitgenossen durch den Vortrag von lustigen Reimen eine Freude zu bereiten und nicht zuletzt die Pflege unserer Mundart.

Ein Bewahrer

Es ist gewiss nicht übertrieben, Wilfried Römer einen Bewahrer zu nennen, in Bezug auf unsere Mundart auch einen Wächter über deren Reinheit. Wobei er sicherlich die „Reinheit des Dialekts“ nicht separatistisch betreibt – in der Vielfalt der Ausprägungen des siebenbürgisch-sächsischen Dialekts legt er aber Wert darauf, dass die Mediascher „ihr“ Sächsisch rein erhalten. Und so geht auch kein „Tramiter“ in Druck, ehe Wilfried ihm gründlich durchgelesen und mit feinen roten Strichen alle Fehler korrigiert, alle die fremdartig anmutenden diakritischen Zeichen akkurat gesetzt hat. Schuster

Dutz, das Mediascher Sächsisch und die Genauigkeit – sie feierten bei der Neuausgabe des „Kulturpfeifens“- durch den Schiller Verlag im Jahre 2012 für Wilfried fröhliche Urständ, denn ihm kam die Aufgabe zu, die sächsischen Text von Einflüssen „Hermannstädter Ausdrucksweise“ zu bereinigen, die auf den Heraus-

geber der Originalausgabe von 1956 (Harald Krasser) zurück gehen.

Bewahren – das bedeutete und bedeutet für Wilfried Römer auch, dass er von Anfang an das die Sammeltätigkeit für das historische Archiv der HG Mediasch tatkräftig unterstützt hat. Als Hüter eines umfassenden Familienarchivs lieferte er im Laufe der Jahre gut und gerne 500Belege für das digitale Bildarchiv und zahllose Dokumente. Als einer der wenigen, die die alte deutsche Schrift in Handschriften mühelos lesen können und gleichzeitig auch bereit sind, dies Können in den Dienst der wissenschaftlichen Forschung zu stellen, ist er wesentlich daran beteiligt, die auf das Jahr 1621 zurück gehende „Chronik des Mediascher Bürgers Johann Hutter“ aus erst kürzlich wieder aufgefundenen Handschriften zu transkribieren, so dass diese hoffentlich bald der zeitgenössischen Forschung erstmalig in vollem Umfang zugänglich zu machen.

Füllende Aufgaben

Bewahren und die Erinnerung pflegen – das gilt natürlich auch für die Familiengeschichte. Und auch das ist eine den Tag füllende Aufgabe. Wilfried Walter Römer wurde am 16.11.1934 in Mediasch als viertes der acht Kinder des Ehepaares Karl Georg Römer und der Irene Nora Müller aus Hetzeldorf geboren. Vater und Großvater haben jeder auf seine Weise Bedeutendes in Mediasch geleistet. Der Großvater Carl Martin Römer war über viele Jahre ein hochgeachteter Vertreter soliden sächsischen Bürgersinns und hoher geistiger und geistlicher Bildung, der als Stadtpfarrer, aber nicht zuletzt als Dichter der Verse des Kirchner-Liedes *Bäm Honterstreoch* auch heute noch unvergessen ist. Der Vater Karl Georg Römer, ein Bauingenieur, war es, der in den 1925er Jahren erkannte, wie groß die Einsturzgefahr des Tramiterturms war – und der als Bauleiter danach maßgeblich zu dessen Rettung und zur gründlichen Renovierung der Margarethenkirche beitrug. Inmitten einer Großfamilie, deren Mitglieder mit praktisch allen großen und alteingesessenen Mediascher Familien verwandt oder verschwägert waren, wuchs Wilfried wohlbehütet auf und dürfte nicht viel von den Erschütterungen mitbekommen haben, die die sächsische Gesellschaft in ihren Grundfesten trafen und sie nachhaltig verändern sollten. Er war zehn Jahre alt, als die alte Ordnung mit einem Paukenschlag zerbrach. Wovon man auch immer geträumt hatte, es hieß „auf Tauchstation zu gehen.“

Sicher wäre es unter anderen Umständen auch für Wilfried Römer möglich gewesen, hoch hinaus zu kommen, wie viele seiner Vorfahren und Verwandten. Vorerst war aber an nicht viel mehr als den Sattel eines Hochrades zu denken, und bald darauf an eine solide handwerkliche Ausbildung. Wilfried wurde Elektriker und ist diesem Beruf bis zu seiner Pensionierung nachgegangen. In dem Emailul-Roșu-Werk, der Nachfolgefirma der Stanz- und Emalliierwerke Westen AG war er ein geachteter Kollege, immer zur Stelle, wenn Not am Mann war.

In Brigitte Pelger fand er die Gefährtin seines Lebens und Mutter der beiden Söhne Uwe und Karl. Die Römers zählten nicht zu jenen, die sich für eine frühe Ausreise entschieden hatten. Sie erlebten die schweren Jahre des Kommunismus bis zu seinem blutigen Ende 1989 und entschlossen sich erst 1990 zu gehen. Durch regelmäßige Besuche in Mediasch und durch das aktive Mitwirken in der HG demonstriert Wilfried seine Verbundenheit der alten Heimat. Und hat nun die Zeit und Muße sich den erwähnten Leidenschaften voll zu widmen: dem ordnen des Familienarchivs, der Ahnenforschung ... und nicht zuletzt dem Briefmarkensammeln!

Im Namen des Vorstands der HG und dem Redaktionsteam von *Mediascher Infoblatt / Mediascher Zeitung* und des *Medwescher Tramiters* gratulieren wir Wilfried Römer herzlich zum Geburtstag, wünschen ihm, dass sein Enthusiasmus und seine Schaffenskraft noch lange erhalten bleiben und rufen ihm in unserer Mediascher Mundart zu: „Nor de Geseangd, läwer Wilfried.“ *hd*

Die siebenbürgisch-sächsische Landsmannschaft in Berlin

Im Wintersemester 1883/84 studierte der spätere Gymnasialprofessor, Pfarrer in Agnetheln und Meschen und langjährige Stadtpfarrer von Mediasch, Carl Martin Römer in Berlin.

Wie das Bild aus seinem Nachlass dokumentiert, gab es damals eine „siebenbürgisch-sächsische Landsmannschaft“ in der „Reichshauptstadt“, die sicherlich etwas anderes war als das, was man heute mit diesem Begriff bezeichnet, nämlich der Zusammenschluss der Studenten aus Siebenbürgen. Man pflegte offenbar engen Kontakt zu den „reichsdeutschen“ Kommilitonen, die mit den sächsischen Studenten hier für ein Gruppenbild Aufstellung genommen haben.

Carl Römers Bildbeschriftung

Die Bildbeschriftung aus der Hand von Carl Römer wurde durch Ergebnisse eigener Recherchen ergänzt, um deutlich zu machen, dass aus den Studenten von vor 120 Jahren später Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wurden.

Es gelang nicht in allen Fällen, Daten zu bekommen. Die Bemerkung zu Strigorsky, er sei ein berühmter Kunsthistoriker in Wien geworden, zeigt den ephemeren Charakter mancher zeitgenössischen Einschätzung – von ihm ist zumindest in Onlinemedien keinerlei Spur zu finden.

Hintere Reihe, von links nach rechts: Fritz Reimesch, geb. 1862; Ludwig Oberth; Strigorsky, der berühmte Kunsthistoriker in Wien (?); Alfred Capesius, 1862-1923, Direktor der Siebenbürgischen Vereinsbank; Gottfried Wilhelm Henning, Pfarrer in Zuckmantel und Radeln; ein Reichsdeutscher; Karl Antoni, geb. 1864, Pfarrer in Kelling und Großschenk; Kolloga, ein Reichsdeutscher aus Oldenburg;

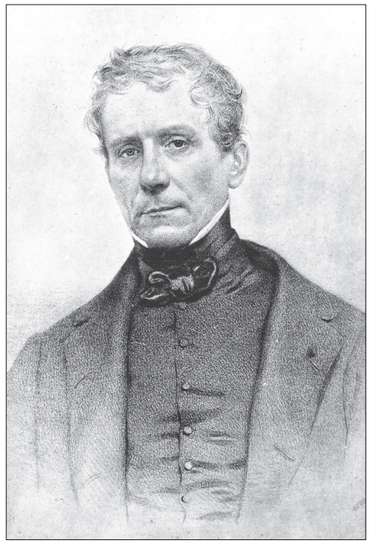
Mittlere Reihe: ein Reichsdeutscher aus Süddeutschland; Karl Roth,1863 – 1944, Lehrer, Prediger und Rektor der Mädchenschule in Mediasch, Pfarrer in Eibesdorf und Professor in Mühlbach; Graef, ein Reichsdeutscher; Franz Julius Schullerus, 1862-1935, Rektor in Reußmarkt, Pfarrer in Zendersch, Marpod und Kaisd; Friedrich Wilhelm Soterius von Sachsenheim, 1861-1927(?), Rektor in Reußmarkt, Lehrer in Hermannstadt Schäßburg, Baaßen; Carl Albert Arz von Straussenburg, 1861-1918, Direktor der Bodenkreditanstalt;

Vorne: Bätz, ein Reichsdeutscher aus Fulda; Carl Martin Römer; Martin Lang, 1860 – 1921, Pfarrer in Hundertbücheln, Meschendorf, Stein und Großlasseln; der jüngere Graef, ein Reichsdeutscher.

Feier zu Stephan Ludwig Roths 165. Todestag

von Hansotto Drotloff und Helmuth Knall

Am 11. Mai 2014 jährte sich der Tag des tragischen Todes von Stephan Ludwig Roth zum 165. Mal. In seiner Heimatstadt, wo Roth auch begraben liegt und wo nicht nur ein Denkmal an den großen Volksmann des 19. Jahrhunderts erinnert, wurde seiner im Rahmen einer Feierstunde am Friedhof gedacht. Die Feier schließt an eine lange Tradition an, war es doch in der Stadt an der Kokel über viele Jahrzehnte Brauch, am 11. Mai in einem großen feierlichen Festzug vom Gymnasium über den Marktplatz hinauf in den Schülergarten unter der Vogelstange zu ziehen, wo des großen Sohnes der Stadt gedacht wurde. Die Initiative zu der diesjährigen Feier, die aus organisatorischen Gründen schon am 9. Mai stattfand, ging von Helmuth Knall aus, der die Feier mit der X. D-Klasse des Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasiums organisierte, eine Klasse mit der Fachrichtung Mathematik-Informatik, deren Klassenlehrer er ist. An der Feier nahmen teil: Werner Müller, Vorsitzender des



Demokratischen Forums der Mediascher Deutschen, Bürgermeister Teodor Neamţu, Pfarrer Gerhard Servatius-Depner und Kurator Dieter Scharmüller, Helmuth Knall vom Roth-Gymnasium und Mihai Chiriac von der Hermann-Oberth-Schule, Schüler aus den Klassen X. D und XI. D der deutschen Abteilung der Roth-Schule, sowie eine achte Klasse von der Oberth-Schule.

17 Festspiel-Strophen

Die Feier begann vor der Friedhofskapelle mit einer kurzen Ansprache von Helmuth Knall, der die Bedeutung von Stephan Ludwig Roth und seinen fortschrittlichen Gedanken hervorhob. Schüler der X. D-Klasse trugen daraufhin 17 Strophen aus dem „Festspiel zum hundertjährigen Geburtstag von Stephan Ludwig Roth“ vor, das Paul Meedt 1896 verfasst hatte. Die Strophe Nummer 18 wurde von allen Teilnehmern gemeinsam gesprochen.

Im Anschluss begab man sich gemeinsam zur Kranzniederlegung zum Denkmal, wo Pfarrer Servatius Depner eine kurze Ansprache hielt und ein Gebet sprach. Nach einer Gedenkminute endete diese Feier, die in einer langen Tradition von Stephan-Ludwig-Roth-Feiern der Gymnasiasten steht.

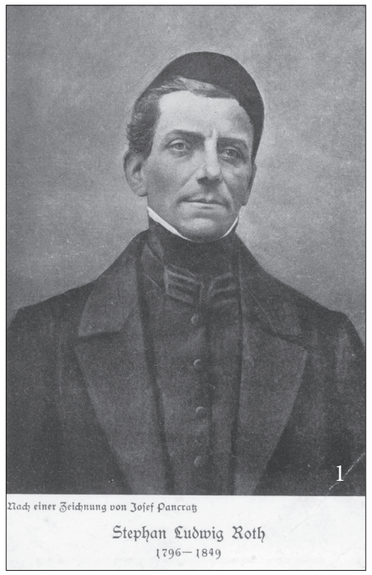
Fotos: Vlad Filipaş, Schüler der XII. D-Klasse

Lebensstationen in Postkarten

Stephan Ludwig Roth (1796-1849)

von Ing. Liviu Pintican Juga (deutsche Fassung: Hansotto Drotloff)

Der herausragende humanistische Denker, Historiker, Gymnasiallehrer und -rektor, der evangelische sächsische Pfarrer Stephan Ludwig Roth wurde am 26. November 1796 in Mediasch geboren. Nach dem Besuch der Gymnasien in Mediasch und Hermannstadt studierte er ab 1817 an der Universität Tübingen Theologie sowie Physik, Chemie, Mathematik, Psychologie und Pädagogik. Zwei Jahre lang, von 1818 bis 1820, besuchte er den großen Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi an dessen Schule in Yverdon-les-Bains in der Schweiz, wo er sich die damals neue und moderne These von der Gleichwertigkeit der Sprachen und Nationalitäten aneignete.



Revolutionär

Nach Siebenbürgen zurückgekehrt wurde er zunächst Lehrer und danach Rektor des sächsischen Gymnasiums in seiner Heimatstadt und später Prediger in seiner Heimatstadt, in Nimesch und in Meschen.

1842, als der Landtag in Klausenburg sich anschickte, die magyarische Sprache zur offiziellen Sprache in Siebenbürgen zu erklären, veröffentlichte er seine bekannte Schrift „*Der Sprachkampf in Siebenbürgen*“.

Am 3. bis 5. Mai 1848 nahm er an der großen Volksversammlung in Blasendorf teil, um die Forderungen nach Abschaffung der Leibeigenschaft und die Anerkennung politischer Rechte zu unterstützen, die von Zehntausenden dort versammelten Rumänen erhoben wurden.

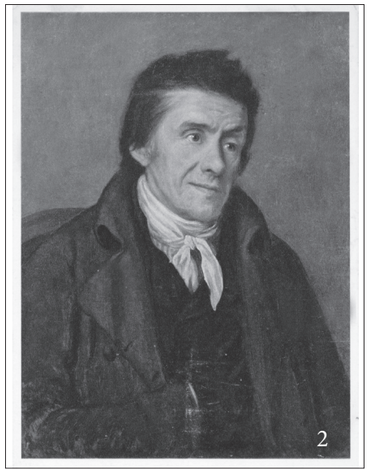
Für seine ihrer Zeit weit vorauseilenden fortschrittlichen sozial-politischen Ideen musste Stephan Ludwig Roth mit seinem Leben bezahlen. Am 11. Mai 1849 verurteilte ihn ein Standgericht der revolutionären Ungarn in Klausenburg zum Tode und ließ ihn unverzüglich am dortigen Schlossberg hinrichten. Erst einige Zeit später (1850) konnte sein Leichnam nach Mediasch überführt und auf dem dortigen Friedhof beigesetzt werden. Seit 1853 erhebt sich über seiner Grabstätte ein Denkmal in Form eines markanten Obelisken.

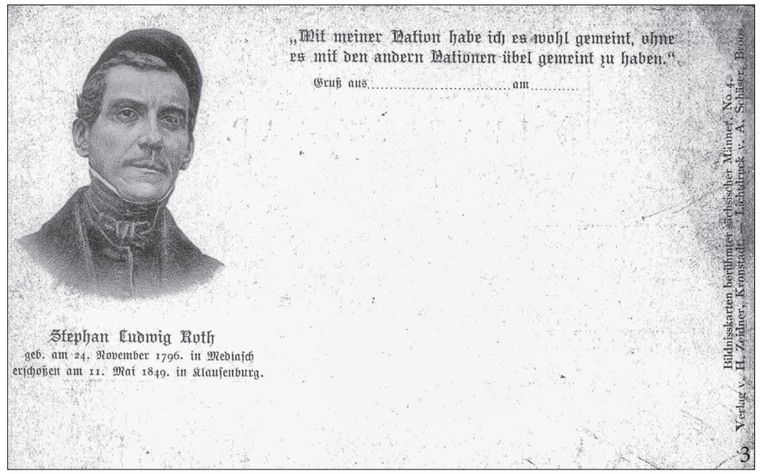
Als herausragende Persönlichkeit der Siebenbürger Sachen im 19. Jahrhundert findet sich Roth auf zahlreichen bemerkenswerten Postkarten und Briefmarken der Zeit – neben Ansichtspostkarten mit seinem Portrait wird sein Andenken auf Briefmarken, Vignetten, Umschlägen und Gedenkstempeln geehrt.

Auf Postkarten

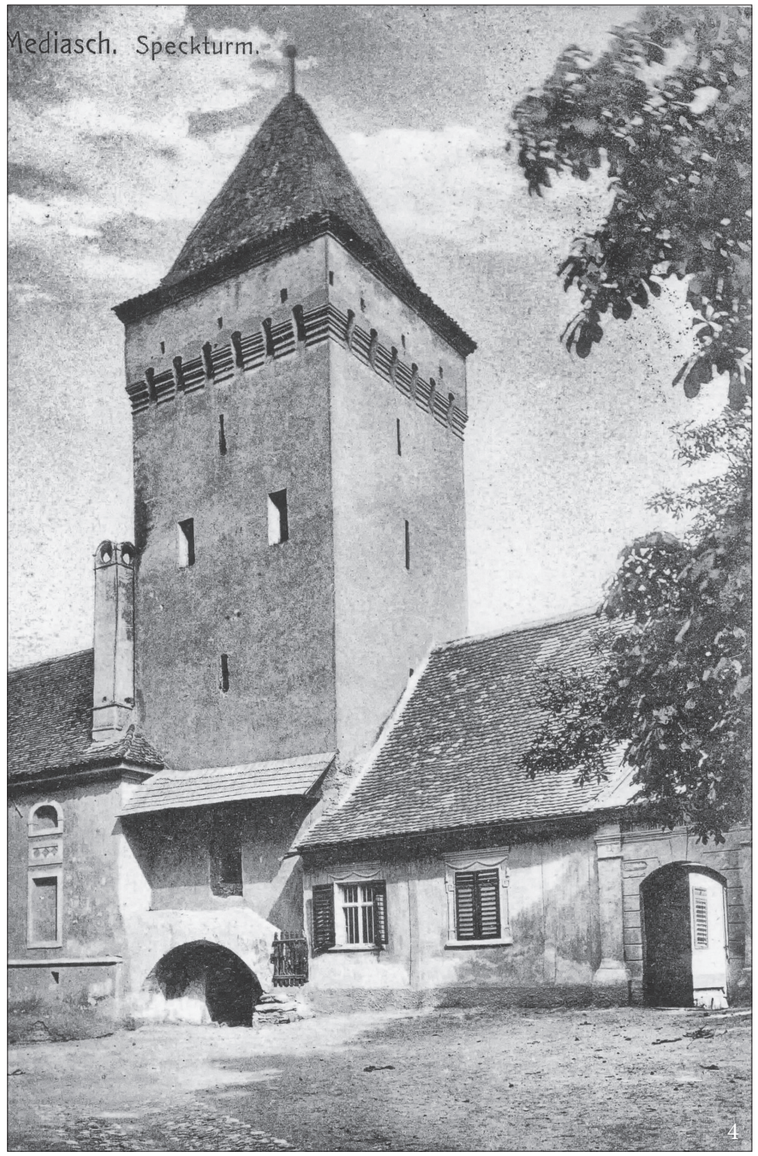
Die Postkarte (PK) aus Abb. 1 gibt das von Josef Pancratz geschaffene Portrait Roths wieder. Sie wurde nach 1918 vom „Allg[emeinen] siebenb[ürgisch]-deutschen Jugendbund“ /die Schreibweise auf der Rückseite der Karte wurde in eckigen Klammern ergänzt, Anm. d. R./ in Siebenbürgen herausgegeben. Außer dieser sind zahlreiche Postkarten mit Portraits von Roth bekannt.

In Abb. 4 wird eine Karte aus Mediasch gezeigt, auf der man neben





dem Seilerturm im Kirchkastell das Geburtshaus von St. L. Roth erkennt. Die Karte wurde von dem bekannten Mediascher Fotografen und Verleger Fritz Guggenberger hergestellt.
Die Postkarte aus dem Jahre 1953, in Zürich bei Conzett & Huber erschienen, gibt ein Portrait des Pädagogen J. H. Pestalozzi wieder (Abb. 2). Das Original des von dem spanischen Maler A. Ramos geschaffenen Ölgemäldes befindet sich im Prado in Madrid. In Abb. 3 wird eine sehr interessante, noch vor 1918 im Verlag H. Zeitner in Kronstadt erschienene Postkarte vorgestellt. Es ist die Karte Nr. 4 aus einer mit „Bildniskarten berühmter sächsischer Männer“ bezeichneten Reihe.
Der Obelisk, der im Jahre 1853 über dem Grab Stephan Ludwig Roths errichtet wurde, ist seinerzeit auch ein beliebtes Postkartenmotiv gewesen, von denen viele im Verlag Franz Wendler erschienen sind. In Abb. 5 wird eine eher seltene Variante dieser Ansicht vorgestellt, eine im Jahre 1913 gelaufenen Postkarte aus dem Verlag von Georgette Reissenberger. Im gleichen Verlag erschien auch die Postkarte in Abb. 6, die neben dem Portrait Roths auch noch das Haus in der Steingasse Nr. 10 zeigt, in dem Roth während seiner Zeit als Lehrer und Rektor in Mediasch wohnte. Dieses Haus beherbergt heute eine Roth-Gedenkstätte. Eine weitere sehr schöne Karte, die im Verlag der Buchhandlung G. A. Seraphin in Hermannstadt erschienen ist, wird in Abb. 8 gezeigt.



4

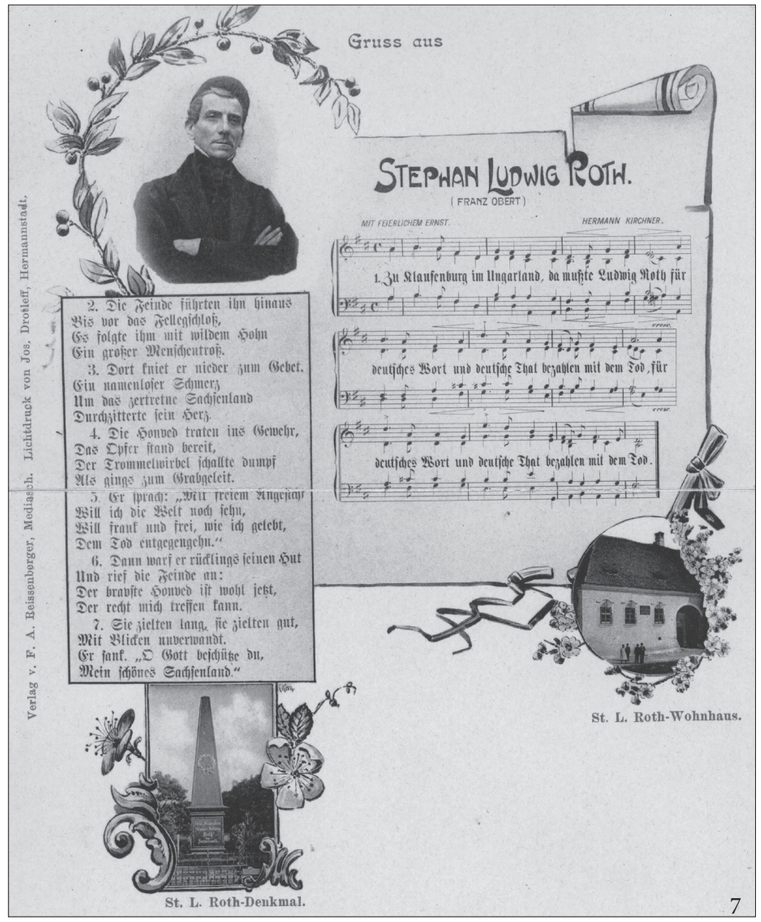
5

6

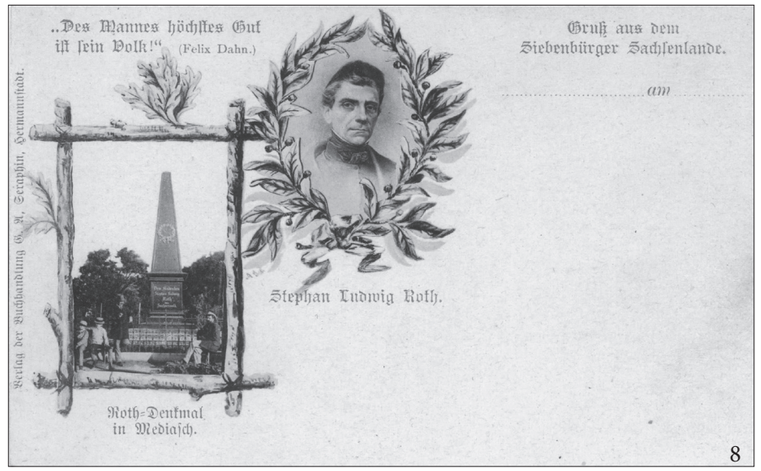
Im Jahre 1900 ließ der Mediascher Verleger G. A. Reissenberger bei Josef Drotleff in Hermannstadt eine Doppelpostkarte drucken (Abb. 7). Veranlasst wurde dies von Franz Obert, ehemals Gymnasiallehrer in Mediasch und zu jener Zeit Stadtpfarrer in Kronstadt. Mit der Postkarte sollte der 50-jährigen Wiederkehr des Todestages von St. L. Roth im Jahre 1899 gedacht werden. Auf der Postkarte ist der gesamte Text des Gedichtes „Zu Klausenburg im Ungarland“ von Franz Obert abgedruckt. Die Karte zeigt außerdem die Partitur der von Hermann Kirchner noch in seiner Zeit als Musikdirektor in Mediasch komponierten Melodie zu diesen Versen. Ein Portraitfoto Roths umrahmt von einem Lorbeerkranz, ein Bild des Roth-Wohnhauses in der Steingasse und des Obelisken am Friedhof ergänzen das Ganze zu einem veritablen Gedenkblatt.

Verbotene Postkarte

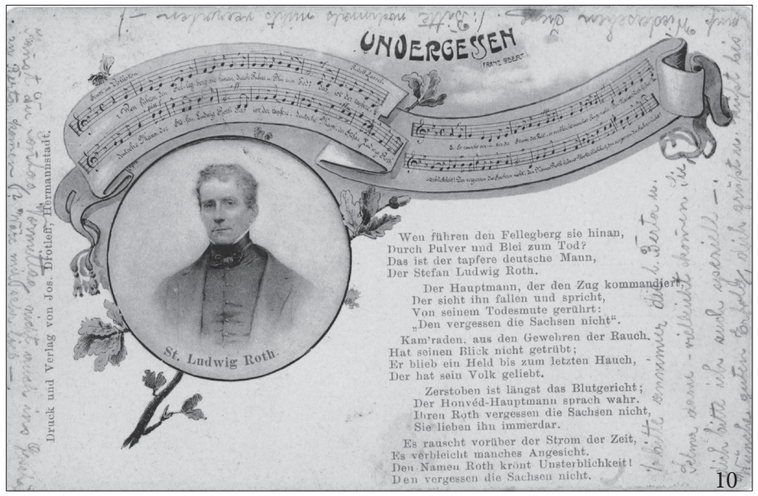
Die ungarische Zentralmacht hatte Gedenkfeiern für Roth immer mit Misstrauen beobachtet und wenn möglich unterbunden. So hat das Königlich ungarische Bezirksgericht in Mediasch auch diese Postkarte verboten und die bereits gedruckten Bestände am 10. August 1900 konfisziert, wie das Mediascher Wochenblatt in einer kurzen Notiz in seiner Ausgabe vom 11. August berichtet. (Anmerkung der Redaktion) Nach dieser Polizeiaktion wurde G. A. Reissenberger bereits am 13. August vor dem örtlichen Bezirksgericht einem Verhör unterzogen, wie das Mediascher Wochenblatt erst am 25. August berichtet. Er habe „gegen eine andere Nationalität aufgereizt“. Auch Stadtpfarrer Obert wurden beim Verhör in Kronstadt ähnliche Vorwürfe gemacht. Reissenbergers Hinweis, dass das Lied bereits mehrfach veröffentlicht worden sein, half ihm nichts. Der Karte „wurde das Beförderungsrecht auf der k[öniglich] u[ngarischen] Post entzogen“ und in allen sächsischen Buchhandlungen wurde nach der „staatsgefährdenden Karte“ gefahndet. Reissenberger, der Buchdrucker Peter Drotleff in Hermannstadt und Franz Obert legten



gegen die Beschlagnahme Berufung ein. Diese wurde jedoch vom „Hermannstädter k[öniglichen] Gerichtshof als Anklagesenat“ zurückgewiesen (Mediascher Wochenblatt vom 13. Okrober 1900). Erst Jahre später, als sich die Hinrichtung Roths im Jahre 1919 zum 70. Mal jährte, konnten die Postkarten in Umlauf gebracht werden.
Franz Obert verfasste ein weiteres Gedicht zum Gedenken an St. L. Roth – „Unvergessen“. Auch dieses Gedicht wurde auf einer in zwei Varianten (mit schwarzem bzw. rotem Text) bekannten Postkarte ebenfalls bei Josef



9



10

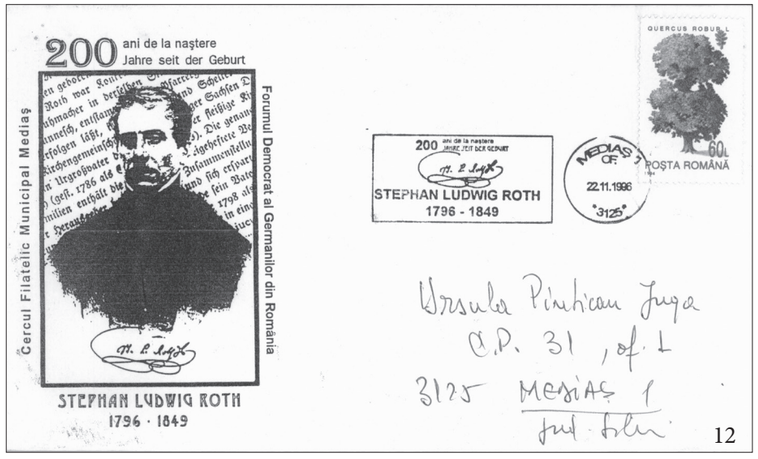
Drotleff, hergestellt. In Abb. 10 ist ein 1908 gelaufenes Exemplar wiedergegeben.

Auf Briefmarken

Im Vergleich zu den zahlreichen Stephan Ludwig Roth gewidmeten Ansichtskarten sind deutlich weniger Briefmarken bekannt. An vorderster Stelle sei die Marke mit dem Nennwert von 3,90 Lei (Abb. 11) genannt, die zu der 2007 erschienenen Serie der rumänischen Post „Deutsche Persönlichkeiten aus Rumänien" gehört. Auf der Briefmarke ist das bekannte Portrait des in schwarz Gekleideten Stephan Ludwig Roth zu sehen.

Die Marken wurden in Kleinbögen zu neun Stück gedruckt, wobei sich in der Mitte eine Vignette befindet, auf welcher das Titelblatt von Roths 1842 erschienenen Schrift: „Der Sprachkampf in Siebenbürgen" wiedergegeben ist. Zusammen mit dieser Briefmarkenreihe wurden auch ein schöner Ersttagsbrief und eine Ganzsache herausgebracht, welche die Marken mit den Portraits von Johannes Honterus, Stephan Ludwig Roth und Hermann Oberth vereinen. Die Ganzsache 073/2007, die außerdem noch ein Wappen Siebenbürgens aus dem Jahre 1765 zeigt, wurde anlässlich der Teilnahme Rumäniens an der Internationalen Briefmarkenschau in Sindelfingen 2007 in Verkehr gebracht.

11



12

Im Jahre 1910 erschien in Wien eine bemerkenswerte Serie bestehend aus 12 Vignetten. Sie alle zeigen das gleiche Motiv – das Portrait Roths in verschiedenen Farbnuancen: schwarz, grün, gelblich, braun, blau, rot, graugrün, orange, hellbraun, lila, oliv und rötlich (Abb. 9). Alle Vignetten sind ohne Wertaufdruck und wurden in einem einzigen Bogen gedruckt. Auf der gummierten Rückseite jeder Vignette ist der Verleger aufgedruckt: „Grotische Kunstanstalt Carl Jensen & Schwidernveh Wien VI, Mariahilferstrasse 101."

Auf der Vignette ist das Portrait Roths zu sehen, rechts und links eingerahmt von dem Symbol der deutschen Turner – vier „F" kreuzweise angeordnet. In einem Rahmen am oberen Markenrand steht die Turnerdevise: „*Seid Frisch, seid fröhlich, fromm und frei*!", und unter dem Portrait liest man: „*Übt deutsche Sitte, deutsche Treu!*" Auf diese Weise wollte man das deutsche Selbstbewusstsein in Siebenbürgen stärken. Dabei verfolgte man den praktischen Zweck, durch den Verkauf der Vignetten die deutschen Institutionen in nichtdeutschen Gebieten zu stärken. Zur Erinnerung: seit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich gehörte Siebenbürgen formal nicht mehr zum »deutschen« Teil der Habsburgermonarchie, sondern zum Königreich Ungarn. Ähnliche Vignetten wurden in der gleichen Druckanstalt für Kronstadt und Czernowitz gedruckt [2].

Gedenkumschläge

Aus Anlass der 200. Wiederkehr der Geburt Roths brachte der Kreis der Mediascher Briefmarkensammler im Jahre 1994 einen Gedenkumschlag heraus, der mit einem Stempel versehen wurde, in dem Roths Unterschrift faksimiliert wird. (Abb. 12). Bereits 1985, als der Geburtstag sich zum 185. Mal jährte, regten die Mediascher Philatelisten an, zwei Gedenkumschläge herauszubringen. Leider wurde ihnen unter den gegebenen politischen Umständen die hierfür erforderliche Genehmigung nicht erteilt [3].

Ich hoffe, dass auch in diesem Jahr eine Feier anlässlich des 165. Todestages des großen Volksmannes stattfinden wird. (Anm. d. Red.: Die Feier hat stattgefunden; den Bericht dazu befindet sich auf S. 52 in diesem Heft) Abschließend möchte ich den Herren Dr. Hansotto Drotloff und Helmuth Knall für ihre kompetente Unterstützung bei dieser Arbeit danken.

(Diese Arbeit erschien erstmals in rumänischer Sprache in „Curierul Filatelic", Hermannstadt, Nr. 172, Januar – März 2014)

Bibliografie:

[1] Helmuth Julis Knall – „Stephan Ludwig Roth (1796-1849)-150 ani de la Moartea sa" (150 Jahre seit seinem Tode) Mediaş, 1999.

[2] Ing. Mihai Cojocar – „Catalogul timbrelor fiscale şi a vignetelor Româneşti" (Katalog der rumänischen Stempelmarken und Vignetten), Bucureşti, 2006.

[3] Ing. Stoia Romeo Lucian – „Aspecte din viaţa filatelică medieşană" (Aus dem Leben Mediascher Briefmarkensammler), Mediaş, 2009.

(Bildnachweis: Alle hier gezeigten Objekte gehören zur Sammlung des Autors.)

Ein Leben nicht nur für das Handballspiel

Erinnerung an Prof. Fritz Schmidt (1911-1984)

Fritz Schmidt Foto: Familienarchiv Schmidt

Am 22. Juni 2014 jährte sich der Todestag des Lehrers, Sportlers und Handball-Schiedsrichters Fritz Schmidt zum 30. Mal. Aus diesem Anlass hielten seine Kinder Waltraud, Gertdieter und Fritzhorst dankbare Rückschau auf ein erfülltes Leben im Dienste der Gemeinschaft. Die HG Mediasch schließt sich diesem Gedenken an einen geschätzten Bürger unserer Stadt im Namen ihrer Mitglieder an.

Geboren wurde Fritz Schmidt am 11. April 1911 in Wien als Sohn der Theresia, geb. Schwandtner, einer Wienerin, und des Fritz Schmidt, Lackfabrikant aus Mediasch. An dieser Stelle sei kurz auch an die anderen Kinder dieser geschätzten Mediascher Familie erinnert.

Sieben Jahre nach seiner Geburt, also erst 1918 folgte seine erste Schwester Ottilie, genannt Otti, später verheiratete Barthmes, allen älteren Mediaschern gut bekannt als strenge, aber gute Lehrerin der Klassen 1-4. 1920 folgte Bruder Gerhard, der in Deutschland Chemie studierte und kurz vor Kriegsende noch in die I. G. Farbenindustrie eintrat. Bis zu seiner Verrentung war er in deutschen Chemieunternehmen tätig. 1922 folgte Elfriede, genannt Elfi, vielen „Spätaussiedlern" bestens bekannt, war sie doch lange Jahre „die gute Seele" der Geschäftsstelle der Siebenbürgischen Landsmannschaft. Nicht minder bekannt war und ist auch ihr zweiter Ehemann, Paul Rampelt, als begabter Mundartdichter in der Nachfolge von Schuster Dutz. Als Letzte kam das Nesthäkchen Traudi, die in Deutschland den Reichesdorfer Arzt Stephan Roth heiratete,

mit dem sie nach Amerika auswanderte. Sie alle sind leider schon verstorben.

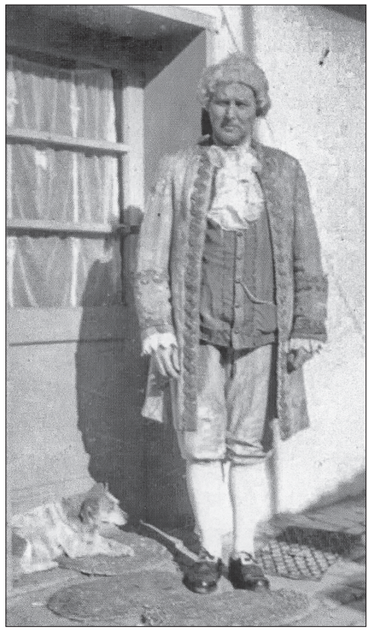
Deutschlehrer

Fritz Schmidt besuchte nach seinem Gymnasialabschluss Hochschulen in Klausenburg und Wien, an denen er Germanistik studierte.
In Wien lernte er Waltraut, geborene König, kennen, die er 1938 ehelichte und die ihm zwei Söhne und eine Tochter schenkte. Während seiner Schul- und Studienzeit zeichnete er sich als guter Leichtathlet, als Einhundert-Meter-Läufer und Handballer aus, eine Leidenschaft, die er auf seinen ersten Sohn Fritzhorst vererben sollte.

Klasse 8 b im Jahre 1966 Fotos: Familienarchiv Schmid

Lehrer in der Fliegerschule

Sein zweiter Sohn Gertdieter neigte eher zu Tischtennis und Fußball, seine Tochter Waltraud zum Musischen.
Seine Lehrertätigkeit begann Fritz Schmidt in der Fliegerschule, wo er von 1938 bis 1940 Deutsch unterrichtete. Von der Fliegerschule wechselte er als Deutschlehrer zur Ackerbauschule (1940-1943). Danach unterrichtete er in den deutschen Schulen Mediaschs bis zu seiner Pensionierung 1969.
Er war stets darauf bedacht, sowohl seinen eigenen Kindern, als auch seinen Schülern das Interesse an Literatur, Sport und Natur zu wecken und stellte auch hohe Ansprüche diesbezüglich.
So hatte er die Angewohnheit bei schlechten Noten die Eltern schriftlich zu benachrichtigen und führte Gespräche mit ihnen, um die Leistung der Kinder zu verbessern. Er war streng aber gerecht. Viele seiner ehemaligen Schüler erinnern sich gern an die gemeinsame Zeit.



In einem Stück von Moliére

Mit viel Begeisterung widmete er sich neben dem Unterricht in der Schule kulturellen Tätigkeiten, organisierte mit seiner Kollegin Maria („Maia“) Breckner Vortragsabende, meist Gedichtvorträge, oder inszenierte Theaterstücke.
Mit Laienkünstlern inszenierte er im Traubesaal Stücke von Moliére, Schiller und anderen bekannten Autoren. Eines der gelungensten war Schillers „Wilhelm Tell“, das von den Lehrern und Schülern der deutschen Schule gemeinsam dargestellt wurde und viel Lob erntete.
Diese Stücke wurden nicht nur auf der Mediascher Bühne aufgeführt, sondern zur Freude der Dorfbewohner auch in den umliegenden Orten.

Unvergessene Fahrten

Für die Absolventen der 7. Klassen organisierte er Schulreisen nach Bukarest, ans Schwarze Meer und ins Donaudelta – es waren unvergessene Fahrten, zumal zu jener Zeit die meisten Eltern ihren Kindern so ein Erlebnis nicht bieten konnten. Auf sportlichem Gebiet stellte er in Konkurrenz zur „Karres“-Handballmannschaft die „Voința Okorod“ auf, mit der er, auch wenn oft die nötigen Mittel fehlten, einige schöne Erfolge erzielen konnte.
Nachdem er die Prüfung zum nationalen Handballschiedsrichter erfolgreich bestanden hatte, konnte er im ganzen Land als solcher tätig werden. Solange es ihm seine Gesundheit erlaubte, hat sich auch als Rentner seine Vitalität bewahrt und sich, zusammen mit seiner Frau Traudl, mit viel Liebe und Interesse an der Entwicklung seiner Enkelkinder erfreut.
Am 22. Juni des Jahres 1984 ist er nach längerem Leiden viel zu früh verstorben. Er wurde auf dem Friedhof in seiner geliebten Heimatstadt Mediasch neben seinen Eltern beigesetzt.

Ein Manager und Wohltäter zugleich

Constantin Ioan Motaş (1887-1976)

von Franz Binkits

Geht man vom Zentrum von Mediasch die Hermannstädter Straße entlang stadtauswärts, fallen auf der linken Seite die großen Verwaltungsgebäude von Romgaz und Transgaz auf, die auf dem Platz Piața Constantin Motaş stehen. Folgt man der Straße weiter, erreicht man eine Schule, die auch diesen Namen trägt: Scoala gimnazială Constantin Ioan Motaş (die ehemalige Schule Nr. 8). Wer war der Träger dieses Namens?

Studium in Deutschland

Constantin Ioan Motaş war der am längsten aktive Generaldirektor in der Geschichte des rumänischen Erdgassektors. In dieser Funktion war er von 1919 bis 1945 tätig. Als ein großer Manager und Stratege widmete er sein ganzes Leben diesem Industriezweig der rumänischen Wirtschaft. Er wurde 1887 in Iaşi als Sohn eines reichen Kaufmanns geboren. Seine Eltern legten großen Wert auf eine gute schulische Erziehung und schickten die drei Söhne zum Studium ins Ausland, nach Deutschland. Hier wählte der älteste Bruder das Fach Wirtschaft, der jüngste das Jurastudium und Constantin, der mittlere, die Ingenieurswissenschaften. Er studierte an der Bergbauakademie in Freiberg (Sachsen) und an der Universität in Leipzig. Mit Auszeichnung erwarb der junge Bergbauingenieur 1913 in Dresden den Doktortitel und kehrte danach in seine Heimat zurück.

Verwalter der Erdgase

In den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts besaß der ungarische Staat, zu dem auch Siebenbürgen gehörte, das Monopolrecht auf alle Bodenschätze dieser Region. 1915 wurde die UEG (Ungarische Erdgas-Gesellschaft AG) mit dem Sitz in Budapest gegründet, mit der Aufgabe: Gewinnung, Transport und Verteilung des Gases in Siebenbürgen.
Nachdem Siebenbürgen 1919 zu Rumänien kam, wurde Motaş als Abgeordneter des rumänischen Parlaments nun Großrumäniens nach Siebenbürgen geschickt, um über die Bodenschätze und deren verarbeitende Industrie in dieser Region zu recherchieren. Von nun an kämpfte er für die Auflösung der ungarischen Gesellschaft UEG und Aufkauf der ausländischen Aktien durch rumänisches Kapital. Als die UEG unter Zwangsverwaltung gestellt wurde (1919), setzte man ihn als Verwalter (*administrator de sechestru*) ein.
Er verlegte seinen Arbeitsplatz nach Mediasch, wo 1927 neben dem Bahnhof das neue Gebäude der Verwaltung errichtet wurde. Nach langer hartnäckiger Arbeit und mit großem Verhandlungsgeschick erreichte Motaş endlich nach 20 Jahren, dass die rumänische Gesellschaft SONAMETAN alleiniger Besitzer der Erdgasvorkommen wurde.

Stifter

Motaş spielte eine wichtige Rolle für das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben der Stadt in der Zwischenkriegszeit. Er unterstützte den Bau von Wohnungen und einer Kantine für seine Angestellten, die Gründung des Sportklubs Gaz Metan und des ersten rumänischen Gymnasiums in Mediasch.
Einen bedeutenden Beitrag leistete er 1935 bei dem Bau der orthodoxen

Verwaltungsgebäude der Sonametan am Bahnhofsvorplatz (abgetragen 2012)

Romgaz- und Transgaz-Zentrale in Mediasch auf Piața Constantin Motaș F.: FB

Kathedrale, wo auch heute noch im Altar ein Modell der Kirche aufbewahrt wird, versehen mit seinem Namen als Stifter. Constantin Motaș starb im Jahr 1976 im Alter von 89 Jahren.
Die Mediascher sind stolz darauf, dass diese Persönlichkeit in ihrer Stadt gelebt und gearbeitet hat, und als Zeichen ihre Verehrung gaben sie dem oben genannten Platz und der Schule seinen Namen.

Alle Hobbies mit Tieren

Michael Konnerth ist sechzig geworden

von Wilhelm Lukas

Nicht jedem Mediascher dürfte Michael Konnerth in Sindelfingen-Darmsheim bekannt sein, denn er ist alles andere als ein Mediascher „Urgestein". Dennoch hat er in den vielen Jahren seines Lebens in unserer alten Heimatstadt manchen „alten Mediascher" zum Freund gewonnen und macht heute als ein ganz besonderer Hobbykünstler und langjähriger Sammler von sich reden. Zum ersten Mal erzählte er über seine vielseitigen Interessen an den Tieren Siebenbürgens und vom Ursprung seiner Sammelleidenschaft sowie von seiner Beschäftigung als Hornschnitzer in einem Interview, das im *Deutschen Jahrbuch für Rumänien 2013* veröffentlicht wurde: „*Im Horn ersehen ... Interview mit dem Kunstschnitzer Michael Konnerth*" (S. 115-119). Die Informationen aus diesem Text, unzählige Gespräche mit meinem Freund Michael in Mediasch und in Darmsheim, die gute Kenntnis seiner immer bereitwillig gezeigten Sammlungen liegen dieser bescheidenen Würdigung unseres Freundes, der zugleich einer unserer wertvollsten Landsleute ist, zugrunde. Im Juni d. J. feierte er seinen Sechzigsten.

Michael Konnerth wurde am 17. Juni 1954 in Kirtsch/Curciu geboren, wo er seine Kindheit verbrachte und auch die Allgemeinschule besuchte.

Fachhandwerker

Im Jahr 1969 – mit 15 Jahren – kam er nach Mediasch in die Lehre, die er schließlich 1971 auf einer Berufsschule in Jassy/Iași beendete. Nun war er Fachhandwerker für maßgefertigtes und orthopädisches Schuhwerk. Nach seiner Berufsausbildung arbeitete Michael vom Jahr 1971 bis zu seiner Aussiedlung im Jahr 1990 in der Handwerkergenossenschaft „Medieșana" in Mediasch, ausschließlich der Jahre 1974-1976, als er seinen Wehrdienst leisten musste.
Kurz danach heiratete er seine große Liebe Anne Alischer, mit der er zwei Jahre später in ein eigenes Haus mit großem Hof in die Pretaier Straße zog. Inzwischen war auch Töchterchen Anita geboren.

Sie eiferte ihrem Vater in Vielem nach, entwickelte bald auch eine persönliche Neigung zu künstlerischen Beschäftigungen. Jahre später bedeutete ihre Teilnahme an zwei regionalen Ausstellungen in Baden-Württemberg eine erste Auszeichnung und zugleich Anerkennung ihres Talents. Zum großen Leidwesen aller verstarb Anita dreißigjährig im Jahr 2007 infolge eines ärztlichen Behandlungsfehlers.
Nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik fand Michael eine Anstellung bei der IBM-Niederlassung in Böblingen, wechselte jedoch nach einer Umschulung in den Montage- und Nietbereich der Firma Hewlett Packard (HP) in derselben Stadt, wo er auch heute noch tätig ist. Die Firma heißt mittlerweile „Blechverarbeitung Steiner" (BVS) und befasst sich mit der Montage von PCs, Medizinischen Geräten und anderem mehr.
Es sind jedoch keineswegs seine fordernden beruflichen Aktivitäten, die Michael erfüllen, sondern alle Tätigkeiten im Rahmen seiner Hobbies, die er in Deutschland in anderer Weise als in Mediasch lebt und entwickelt hat.

Schildkrötenzüchter

Alle seine Hobbys – und es sind nicht wenige – haben mit Tieren zu tun, mit lebendigen und mit toten, denn Michael interessierte sich schon im Kindesalter am meisten für Tiere. Er erforschte ihre Verhaltensweisen, suchte ihren Lebensraum kennenzulernen und hielt selber eigene Tiere, von denen er einige auch züchtete.
Bereits mit acht Jahren, noch in Kirtsch, erfüllte ihm sein Vater den Wunsch nach eigenen Tieren und schenkte ihm Rassetauben, für die er ihm auch einen Taubenschlag baute.
Ab dem Jahr 1978 boten ihm endlich das eigene Haus und der große Hof in Mediasch die Gelegenheit, Hühner, Schweine und Hasen zu halten, aber auch Nutria, Landschildkröten und Tauben (Rasse- und Brieftauben) zu züchten. Im Haus selbst hielt er Wellensittiche, eine Vielzahl von bunten, exotischen Zierfischen in riesigen Aquarien, die über eine ganze Wand gingen.
Von all diesen Tieren sind ihm in Deutschland nur die Schildkröten geblieben, denn hier fehlen erstens der nötige Platz für all die anderen Arten und zweitens aus Berufsgründen die nötige Zeit, um mehr Tiere zu halten. Für die Zucht hat Michael ein Pärchen 40 Jahre alter maurischer Landschildkröten aus Mediasch mitgebracht und ihre Fortpflanzung mit Hilfe eines Brutkastens erfolgreich fortgesetzt.
Wenn die bisher erwähnten Hobbys alle mit lebenden Tieren zu tun haben, so sind dennoch oder vor allem Michaels Hobbys, die sich mit toten Tieren befassen, erwähnenswert und ergiebig, und von diesen soll im Folgenden die Rede sein.
Erstens ist da Michaels Jagdtrophäen-Sammlung. Das Sammelfieber ergriff ihn bereits in seiner Mediascher Zeit, und da er sein ganzes Leben lang besonders aktiv und erfolgreich war, besitzt er heute eine erstaunlich große und vielfältige Sammlung solcher Trophäen.
Hervorheben muss ich aber, dass Michael eigentlich nie Jäger war. Er hat nie einen eigenen Jagdschein besessen. Auch wollte er sich nie mit fremden Federn schmücken. Sein Hobby wurzelt in seiner Tierliebe ganz allgemein, denn nicht nur den in Haus und Hof lebenden Tieren galt sein Interesse, sondern auch alles, was in der Natur „kreucht und fleucht", hat ihn schon immer fasziniert, und so suchte er in Mediasch früh den Kontakt zu erfahrenen Jägern, um die Tiere in freier Wildbahn zu beobachten.

Jagdtrophäen-Sammler

Da sind besonders zwei Mediascher Jäger zu erwähnen, mit denen Michael auch gut befreundet war: Erstens Klaus Zerbes, mit dem er sehr oft in den Jagdrevieren um Mediasch zum Pirschen und Beobachten der Tiere unterwegs war. Das Auskochen, Präparieren und Bewerten der Jagdtrophäen und viele andere Dinge hat Michael hauptsächlich von ihm gelernt.
Der zweite Jäger war Norbert Theil in Viktoriastadt, der beruflich im Fogarascher Gebirge tätig war. Beide Jäger waren leidenschaftliche Sammler von Abwurfstangen und besaßen viele wertvolle Jagdtrophäen, wovon eine erhebliche Anzahl nationale und internationale Preise gewonnen hatten.
Diese beiden schürten auch in Michael den Wunsch, Jagdtrophäen zu sammeln und halfen ihm mit ersten Gaben (Abwurfstangen und Trophäen), den Grundstein für seine jetzige gediegene Sammlung zu legen. Diese verdankt er schließlich den vielen Kontakten, die er im Laufe der Zeit mit verschiedenen Jägern knüpfen konnte, seiner Sammelleidenschaft und nicht zuletzt seinem „guten Riecher" für wertvolle Trophäen.

Hornschnitzerei

Michaels zweites Hobby ergab sich aus dem Besitz der Abwurfstangen. Da er in Deutschland nicht mehr die Möglichkeit hatte, so viele Tiere und Tierarten wie vorher in Mediasch zu halten und die beiden weiter geführten Hobbys – Schildkröten und Jagdtrophäen – ihm nicht genügten, suchte er eine weitere Freizeitbeschäftigung.
Schon immer hatte er Hornschnitzereien bewundert. Im Zusammenhang mit den Trophäen besuchte er in Deutschland jährlich mehrere Jagdmessen. Hier kam er in Kontakt mit den angebotenen Hornschnitzereien und ihren Urhebern, und so wurde die Idee geboren, seine Abwurfstangen selber zu verwerten und sich in der Kunst des Hornschnitzens zu probieren.
Folglich schaffte er sich die notwendigen Geräte und Werkzeuge an und versuchte zunächst, kleine Gebrauchsgenstände wie Messergriffe, Brief- und Flaschenöffner anzufertigen. Da ihm diese Art von künstlerisch-handwerklicher Tätigkeit immer mehr Spass machte und seine Schnitzereien im Laufe der Jahre auch immer besser wurden, versuchte er, auch Jagdszenen und Hornschmuck zu schnitzen. Heute besitzt er eine ansehnliche Sammlung dieser filigranen Kunstwerke, von denen er bisher einige Exemplare auf Jagdmessen oder an Liebhaber veräußerte, auch an Verwandte und Freunde verschenkte.
Abschließend sei noch Michaels eigene Aussage über die Wirkung seiner Hobbys für seine persönliche Entwicklung erwähnt: „Meine Hobbys bringen mir Entspannung, Ausgleich und Ablenkung von den Problemen des Alltags" sagt er nach eigener, mehr als fünf Jahrzehnte langer Erfahrung – gewiss eine nachahmenswerte Einstellung für Viele!
Zum gewesenen Sechzigsten wünschen Dir, lieber Michael, alle Mediascher Freunde auch auf diesem Wege von Herzen alles Gute und – Nor de Geseangd!

Mundart als Wissenschaft

Dr. Andreas Scheiner (1864 – 1946) vor 150 Jahren geboren

von Brigitte Binkits

Niemandem wird es einfallen, die lebendig schaffende Natur zu schelten, dass sie trotz der Unverbrüchlichkeit ihrer Gesetze an demselben Baum höchstens ganz zufällig, bei genauer Untersuchung aber zweifellos niemals zwei Blätter wachsen lässt, die sich völlig gleichen. Die zwei nicht völlig gleichen Blätter gehören darum gewiß nicht zwei verschiedenen Bäumen an. Nie zweifelt eine Mutter an der gleichen Herkunft ihrer Kinder, weil eins nicht so gewachsen ist, als das andere. So auch mit unseren vielen Mundarten". Dieses schrieb Andreas Scheiner 1899 über unseren Dialekt, über „das scheinbar so buntscheckige Aussehen dieser Volkssprache, je nach dem Gau, dem Ort, der Gasse, der Familie wo sie gesprochen wird". Unter vielen Beispielen nennt er auch diese: „In Mediasch spricht der Klettengässer und Zekischer ‚Zeaker' ‚Bleamen', während auf dem Marktplatz und in den anstoßenden Gassen immer mehr ‚Zaker' und ‚Blomen' überhand nimmt (Zucker, Blumen). Im Inneren von Kronstadt spricht man von einem ‚grüße' Schwenj'; in einer Vorstadt dagegen vom ‚grugse' Schbenj' (großes Schwein)." Dem Studium des Siebenbürgisch-Sächsischen, ausgezeichnet durch die große Vielfalt und Unterschiedlichkeiten der Mundarten, widmete sich Scheiner sein ganzes Leben lang.

F.: Siebenbürgen-Institut, Gundelsheim

Geboren wurde Andreas Gottlieb Scheiner am 3. November 1864 in Mediasch als erstes Kind des Gymnasiallehrers Andreas Scheiner und seiner Gattin Johanna Augusta geb. Hammer. Der Urgroßvater mütterlicher Seite, Joseph Hammer, in dessen Haus Scheiner das Licht der Welt erblickte, war Senator in Mediasch. Scheiners Vater entstammte einem Marktschelker Bauerngeschlecht. Kindheit und Jugend verbrachte er zum Großteil in Mediasch – er wohnte während der Schulzeit bei der Großmutter – aber auch in Schaal und Marktschelken, wo der Vater als Pfarrer wirkte.

Zwei bedeutende Ereignisse, die für das weitere Leben Scheiners von Bedeutung waren, fallen in die letzten Jahre seiner Gymnasialzeit: die Liebe zu Minna Brandsch, der Tochter eines Großonkels, die später seine Frau werden sollte, und die Freundschaft mit dem gleichaltrigen Adolf Schullerus, den er kennen und schätzen gelernt hatte und mit dem ihn eine lebenslange, durch ähnliche geistige Interessen bestimmte Freundschaft verbinden sollte. Der nicht einmal Achtzehnjährige begann in Deutschland sein Studium der Germanistik und Theologie erst in Berlin, danach in Tübingen, München und Budapest. Ein Stipendium aus dem Baron Brukenthalschen Stipendiumfond wurde ihm vom Landeskonsistorium gewährt. In Tübingen wurde Oskar Wittstock sein Zimmerkollege, den er als ebenbürtigen Diskussionspartner schätzte und es begann eine weitere Freundschaft, die ein Leben lang währen sollte. Nicht unberührt blieben die beiden jungen sächsischen Studenten von den verschiedenen philosophischen und theologischen Denkrichtungen der Zeit. So waren sie beeindruckt von den freisinnigen Ansichten von David Friedrich Strauß und dessen Anhängern in Glaubensfragen. Zu den Leitbildern der beiden gehörte auch Friedrich Schiller, auf dessen Persönlichkeit und Werk sowohl Scheiner als auch Wittstock später noch Bezug nehmen sollten, in Vorträgen zu Ehren des Dichters.

Immenses Fachwissen

1886 promovierte er mit einer Arbeit über „Die Mediascher Mundart" bei seinem Hochschullehrer Eduart Sievers in Tübingen. Dessen immenses Fachwissen hatte Scheiner stark beeindruckt. Seine Schriften auf dem Gebiet der Phonetik, Grammatik, der vergleichenden Sprachwissenschaft und älteren Literaturgeschichte gehörten zu den herausragenden Leistungen dieser Disziplinen. Auch hatte Sievers in Leipzig durch seinen Studienkollegen Johann Wolff die sächsischen Mundarten kennen gelernt und war von ihrem Vokalreichtum begeistert (z. B. *Zeoöiden* für Zeiden). Scheiners Dissertation gehört zu den ersten größeren, streng-wissenschaftlichen Arbeiten über eine einzelne lokale Mundart.

Mädchenschuldirektor

In Mediasch wurde Scheiner 1889 Lehrer und Direktor an der Mädchenschule. In seiner ersten Mediascher Zeit trat er wissenschaftlich kaum hervor. Es ist wohl anzunehmen, dass er anfangs im Lehrerberuf völlig aufging. Deshalb blieb für andere geistige Beschäftigungen kaum noch Zeit. Auch fehlte ihm die für seine wissenschaftlichen Studien so überaus nötige Fachliteratur, die in Mediasch weniger zugänglich war als in Hermannstadt. In dieser Zeit richtete sich sein Interesse, wie auch das von Schullerus und Wittstock, hauptsächlich auf die Politik. Es bildete sich die Bewegung der „Grünen", an der vor allem Lehrer teilnahmen. Ihr Hauptziel bestand in der Erhaltung der sächsischen Eigenart und der Bildung einer gemeinsamen Opposition aller nichtmagyarischen Völkerschaften gegen die chauvinistischen Übergriffe der damaligen ungarischen Regierung. Auf einer Schulreise ins Banat erlebte er zusammen mit Adolf Schullerus das Ringen der Schwaben um ihr nationales Sein. Hier waren die deutschen Mittelschulen verschwunden und die wenigen verbliebenen deutschen Volksschulen standen vor der Auflösung.

Das Wörterbuch

Die Besinnung auf die eigene Vergangenheit, Sprache und Kultur gehörte auch zum Programm dieser Bewegung. 1893, nach dem Tod des Bischofs und Historikers Georg Daniel Teutsch und des Sprachwissenschaftlers und Ethnographen Johann Wolff galt es deren Arbeiten in der heimischen Forschung weiterzuführen. Die Kontinuität in der Geschichtsschreibung schien durch Friedrich Teutsch, den Sohn Georg Daniels, gesichert zu sein. Im Verein für siebenbürgische Landeskunde musste für die Fortführung der breit angelegten germanistischen Arbeiten von Wolff eine Lösung gefunden werden. Vor allem ein Projekt galt es seiner Verwirklichung näher zu bringen: das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch. Zur Bearbeitung des gesamten Wörterbuchnachlasses von Wolff setzte der Verein eine Kommission ein, geführt von Adolf Schullerus, der zusammen mit Scheiner und Wittstock Fragebögen zusammenstellte, die sie in die sächsischen Ortschaften verschickten. Die Antworten brachten ihnen neues Wortgut mit wichtigen Belegen.

1895 übernahm Scheiner eine Stelle am Hermannstädter Landeskirchenseminar, an dem Friedrich Teutsch Direktor und Adolf Schullerus Lehrer war. Er widmete sich nun erneut seiner vor einem Jahrzehnt aufgelassenen Arbeit in der Mundartforschung. Seine Überzeugung war, dass Allgemeingültiges über das Siebenbürgisch-Sächsische nur nach einer detaillierten Analyse möglichst aller Stadt- und Dorfmundarten ausgesagt werden kann. In diesem Sinne beteiligte er sich an der Wörterbucharbeit und unternahm in den Sommerferien eine Reise in mehrere Ortschaften des Burzenlandes und des Altlandes sowie ins Nösner Gebiet, deren Ergebnisse er in dem Aufsatz „Die Mundart der Siebenbürger Sachsen" festhielt. Die Lehrer forderte er auf, so viel wie möglich an mundartlichem Sprachgut zu sammeln.

Nach nur vier Jahren übersiedelte Scheiner 1899 wieder nach Mediasch in sein altes Wohnhaus und übernahm seine ehemalige Stelle als Schuldirektor, die freigeworden war. Der Wechsel des Wohnortes sollte, im Unterschied zu seinem ersten Mediascher Aufenthalt zu keiner Unterbrechung seiner wissenschaftlichen Studien führen. Scheiner nahm auch regen Anteil am gesellschaftlichen und kulturellen Leben seiner Vaterstadt und entfaltete als Schulinspektor und Mitglied des Bezirkskonsistoriums eine anerkannte Tätigkeit.

1907 übernahm er nach Adolf Schullerus die Pfarrstelle in Großschenk, wo seine Frau aufgewachsen war. Hier erhoffte er sich, dass ihm die neue Arbeitsstelle in größerem Maße als das Schulamt Zeit und Muße für seine wissenschaftlichen Studien gewähren würde. Dem war nicht immer so, da die vielen außerdienstlichen Verpflichtungen den Gelehrten in seiner Arbeit hinderten. Trotz einiger Studien- und Dokumentationsreisen ins In- und Ausland kam in ihm immer mehr der Wunsch auf, Großschenk zu verlassen, um ganz für die Sprachforschung leben zu können.

Als die vornehmste Aufgabe der sächsischen Dialektforschung hatte Scheiner neben der Schaffung eines „Idiotikons" (Mundartwörterbuch) die Lösung der Frage nach der Abstammung der Siebenbürger Sachsen bezeichnet. Wie die älteren Sprachwissenschaftler glaubte auch er an die Möglichkeit, alle sächsischen Mundarten im moselfränkischen Sprachgebiet problemlos lokalisieren zu können. Es ist das Gebiet, in dem die zweite Lautverschiebung, wie z. B. die des Konsonanten „t" zu „s" nur teilweise stattgefunden hat. Und so spricht man dort wie auch in Siebenbürgen nicht mehr *Water* (nördlich-niederdeutsch), sondern *Wasser* (südlich-hochdeutsch), jedoch noch *wat,* wie im Norden und nicht *was* wie im Süden.

Suche nach Isoglossen

Daraus meinte auch Scheiner eine geschlossene und in einem begrenzten Zeitraum erfolgte Einwanderung der Siebenbürger Sachsen aus diesem Gebiet – der Mosel und ihren Nebenflüssen, schließen zu können, einem Gebiet begrenzt von den sprachgeographischen Linien (Isoglossen) Water/Wasser und wat/was. Nicht lange danach sollte es zur großen Wende in der siebenbürgisch-sächsischen Mundartforschung kommen, an der Scheiners Untersuchungen maßgeblich Anteil hatten. Wichtig für ihn waren die Anregungen, die von der Marburger dialektgeographischen Schule ausgingen. Aufmerksam verfolgte er die Arbeiten von Georg Wenker und Ferdinand Wrede bei der Erstellung des Deutschen Sprachatlases und war bei seinen Untersuchungen bestrebt, sich nach deren neuesten methodischen Errungenschaften zu orientieren. Kritisch beurteilte er die Arbeiten der „Nösner Germanistikschule" mit ihrem Vertreter Gustav Kisch. Ohne Kischs Erkenntnisse grundsätzlich abzulehnen, äußerte er Zweifel an dem Umstand, dass die zahlreichen sächsischen Dialekte auf eine geschlossene Urheimat hindeuten.

Um alle Zweifel auszuräumen schickte der Siebenbürgische Landeskundeverein 1905 eine Gruppe von vier Sprachforschern, darunter Adolf Schullerus und Andreas Scheiner, auf eine Reise nach Luxemburg, in die „Heimat der Väter". Man hoffte nicht nur die Identität der beiden Mundarten zu ermitteln, sondern auch die

Herkunft jedes einzelnen Ortes oder jeder Siedlungsgruppe genau bestimmen zu können. Bekannt ist das Gespräch, das Schullerus in Ulfingen in der Mundart mit einem greisen Gastwirt führte. Auf seine Frage, was er glaube, woher sie seien, erwidere dieser: „Wann ihr Letzeburger sit, da sit ir lang furt von hei.“ Da erzählte er ihm, „dass schon unsere Väter vor 700 Jahren fortgezogen und wir gekommen seien, die alten Verwandten wieder zu suchen.“

Keine Urheimat

Vom Ergebnis der Erkundungsfahrt waren die Sprachforscher enttäuscht; eine enge „Urheimat“ konnten sie nicht bestimmen. Auch wenn man sich in den besuchten Gegenden auf sprachlich mit Siebenbürgen stammverwandtem Boden befand, einzelne siebenbürgische Lokaldialekte wurden nicht gefunden.
Scheiner unterstrich, man müsse das zum Vergleich mit den siebenbürgisch-sächsischen Mundarten herangezogene Sprachgebiet weiter fassen, da gewisse Eigentümlichkeiten unserer Mundart fränkischer, hessischer, alemannischer oder gar romanischer und keltischer Abstammung seien. Auch müssten die mundartlichen Sprachformen früherer Zeiten untersucht werden. Die Mischung der Mundarten in Folge einer Innerkolonisation im Laufe mehrere Jahrhunderte in Siebenbürgen muss auch berücksichtigt werden.
Um sich ganz der Sprachforschung widmen zu können, verließ Scheiner 1914 Großschenk.

Archiv-Arbeit

Sein neuer Wohnsitz wurde Hermannstadt. Hier gab es die für ihn so wichtigen Bibliotheken, Archive und der ihm vertraute Kreis von sächsischen Intellektuellen um den inzwischen zum Bischof gewählten Historiker Friedrich Teutsch. Dazu gehörten auch seine Freunde Adolf Schullerus, nun Stadtpfarrer von Hermannstadt, und Oskar Wittstock, nun Pfarrer in Heltau.

Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1931 arbeitete Scheiner beim Hermannstädter Archiv und hatte nun durch diese Arbeit die Möglichkeit, sich ausschließlich der Wissenschaft zu widmen.
In dieser zweiten Hermannstädter Periode entstanden seine umfangreichsten Schriften. Zwei Bereichen der Linguistik schenkte er seine Aufmerksamkeit in dieser Zeitspanne: der Geographie und der Geschichte der siebenbürgisch-deutschen Mundarten.
In der Hoffnung einen siebenbürgischen Sprachatlas zu schaffen, ein Parallel- und Ergänzungswerk zum Marburger Unternehmen, begann Scheiner mit der Untersuchung des Dialektes des Burzenlandes („Die Mundart der Burzenländer Sachsen“). Er betonte, dass die Sprachwissenschaft ihr Untersuchungsgebiet auch auf die Kultur- und Geistesgeschichte ausdehnen müsse. Und so wie die Marburger die Rolle der Stadt Köln als „sprachspendendes Zentrum“ in den Rheinlanden hervorhoben, versuchte Scheiner für Hermannstadt, das politische Zentrum der Siebenbürger Sachsen mit dem Sitz der Nationsuniversität, eine ähnlich prägende Funktion auf die Entwicklung des Sächsischen zu finden („Die Mundart der Sachsen von Hermannstadt“).
Die „Universitas Saxonum“, das politische Selbstverwaltungsorgan der Siebenbürger Sachsen, war Jahrhunderte lang der Garant für ihre Eigenständigkeit.

Zwei wichtige Entdeckungen

Laut dem Literatur- und Sprachwissenschaftler Karl Kurt Klein (1897-1971) waren es vor allem zwei Entdeckungen, die Scheiner in den gegen Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre veröffentlichen Beiträgen machte. Die erste war die Feststellung, dass sich das Siebenbürgisch-Sächsische nicht gradlinig, wie die Forschung sonst annahm, sondern sprunghaft und umbruchartig entwickelt habe („Denkzeiten siebenbürgisch-sächsischer Sprachgeschichte“).
Die zweite war die Feststellung, dass es in Siebenbürgen seit Jahrhunderten eine Art gehobene Umgangssprache gegeben hat, die eine Position zwischen den Mundarten und dem Schriftdeutsch eingenommen habe. Es sei die „gemeine Landsprache“ gewesen, ein überregionales Kommunikationsmittel, wie sie von Rednern und Predigern wie auch im Unterricht bis 1849 benutzt wurde („Das Mediascher Predigtbuch.“) Klein hegte zeitlebens eine aufrichtige Bewunderung des Menschen Scheiner und dessen Forschungsansätze. Er übernahm dessen Grundsatz, dass jeder methodische Wissenschaftszweig in seiner Forschung selbst vorzugehen und erst die gefundenen Ergebnisse mit denen der anderen zu vergleichen habe.

„Unübertroffen!"

Nach einem arbeitsreichen Leben als Pädagoge, Geistlicher, Sprachwissenschaftler und Archivar starb Scheiner am 16. Februar 1946 in Hermannstadt.
Und so bewertet der Schriftsteller und Sprachwissenschaftler Bernhard Capesius (1889-1981) Scheiners wissenschaftliche Leistung: „Sie ist in unserer germanistischen Fachliteratur wahrscheinlich unübertroffen an Gründlichkeit und Genauigkeit in der Stoffsammlung, an methodischer Gewissenhaftigkeit und Vorsicht und an leidenschaftlicher Hingabe an die Probleme.“

Quellenverzeichnis:

Andreas Scheiner; „Über die Sprache des sächsischen Volkes“ in „Bilder aus der vaterländischen Geschichte“ herausgegeben von Dr. Friedrich Teutsch, zweiter Band, Hermannstadt, 1899

Stefan Sienerth: „Zur Biographie und zum Werk von Andreas Scheiner“, in „Forschungen zur Volks- und Landeskunde“, Teil 1 in Band 31/2 1988 und Teil 2 in Band 32/1989

Carl Göllner: „Adolf Schullerus – Sein Leben und Wirken in Wort und Bild“, Kriterion Verlag Bukarest 1986

„Siebenbürger-Sachsen-Lexikon“, Kraft Verlag, 1993

Das doppelte Oberth-Jahr

Das Jahr 2014 ist in doppelter Weise ein Hermann-Oberth-Gedenkjahr: 120 Jahre seit seiner Geburt und 25 Jahre seit seinem Tode. Über Oberth und sein Werk ist viel geschrieben worden, auch in diesem Jahr, wiewohl manchmal der Eindruck entsteht, dass die Erinnerung an ihn in den Hintergrund gedrängt wird.
Mehr noch: Es gibt da und dort Stimmen, die den politischen Überzeugungen des genialen Erfinders so viel Raum einräumen, dass seine Verdienste um Wissenschaft und Technik dahinter zurückstehen müssen. Die Aberkennung des Namens Hermann Oberth, den das Kulturhaus in Drabenderhöhe trug, ist wohl als ein trauriges Beispiel undifferenzierter Auseinandersetzung mit Oberths Persönlichkeit anzusehen. In guter Tradition weinländischen Humors möchte die HG Mediasch stattdessen mit einem originellen Gedichtbeitrag von Walter Seidner an den prominenten „Sohn der Stadt“ erinnern.*hd*

ER – OBERTH

Wenn einer was erobert hat,
Kommt später seine Vaterstadt,
Beteiligt sich an seinem Ruf,
Den er sich anderweitig schuf.

Und ist nun stolz auf ihren Sohn,
Des Name schon im Lexikon.
Was aber, wenn um einen Helden
Zwei Städte ihren Anspruch melden,

Gar drei, und noch
mit Nachdruck warnen,
Ihn ja nicht nur für sich zu tarnen?!
So war es mit den offnen Briefen
Der Kokelstadt mit ihrem schiefen

Und jener mit dem Stundenturme,
Die waren voller Ehrgewurme.
In beiden Städten ward gestobert,
Wer Vater war für Hermann Oberth.

Auch Hermann-Stadt
hat nicht verschwiegen,
Dass sie des großen Mannes Wiegen.
Er hat, sagt der Zibins-Distrikt,
Das Licht des Weltalls hier erblickt!
Wobei Er seinerseits betont,
Sein Vater sei, seit je, der Mond.
Und seine Wiege die Rakete,
Die ist nun wieder am Tapete.

Wenn schon von Vaterstadt die Rede,
Bin ich für keine und für jede.
Doch will ich dafür mich verbürgen,
Bald gibt's am Mond ein Siebenbürgen.

Den jüngst entdeckten Meeresboden
Gilt es vom Mondgestein zu roden.
Doch hat die Sache einen Knoten,
Es fehlt an sächsischen Piloten.

Die würden dann wenn alles klappt,
Bevor die Meinung überschwappt,
Bestimmen einfach, sagen glatt,
Wo Media-, Schäss- und Hermond-Stadt.

von Walter G. Seidner
(bearbeitet von E. G. Seidner)

Am 18. Juni 2011 erlebten die Teilnehmer des 4. Mediascher Treffens auch die Premiere eines neuen Dokumentarfilms über den „Vater der Weltraumfahrt“. Der Film von Nick Langa und Stefan Elefteriu, der unter wesentlicher Beteiligung der HG Mediasch realisiert wurde, führt durch die entscheidenden siebenbürgischen Lebensjahre des genialen Wissenschaftlers und Erfinders. Hans Barths Oberth-Biographie folgend, wird die Prägung des Genies im sächsischen Umfeld von Hermannstadt, Schäßburg und Mediasch beleuchtet. Aus den Gassen der vertrauten Städtchen hinaus begleitet der Zuschauer ihn nach Göttingen, München und Berlin und zurück, und bis zum Start seiner ersten flüssigkeitsgetriebenen Rakete (in Mediasch 1935). Mit der Abreise nach Wien 1938 endet der Streifen, der von seinen Produzenten als erster Teil einer umfassenderen, zukünftigen Filmbiographie gedacht ist. Der Film hat den vierteiligen Zyklus „Siebenbürgische Schätze“ (Comori transilvane) abgeschlossen, mit dem die Filmemacher dem Dracula-lastig vermarkteten Image dieses Landstriches die kulturellen Leistungen der dort lebenden Völker entgegenhalten. Die vier Filme sind Badea Cârţan, dem wissensdurstigen Bauern, dem lustigen Friedhof in Săpânţa, der Transhumanţa, also der traditionellen Schafzucht in den Karpaten und eben Hermann Oberth gewidmet.
Aus Anlass des Oberth-Jahres wird das DVD-Set zum Sonderpreis von 20 € (regulärer Preis: 29,99 €) zuzüglich Versandkosten angeboten und ist zu beziehen bei Nick Langa, Flurstrasse 1, 90537 Feucht.

Hermann Oberth (rechts stehend), damals der „Fuchs“ des zwei Jahre älteren Julius Terplan im Jahre 1912 als Chlamydaten der Bergschule in Schäßburg

Foto: Archiv Gerhard Terplan

Gornisten von A-Z

von Elke Back (geb. Imbrich)

Während einer Pause in der 9. Klasse am Axente-Sever--Lyzeum, es war im Jahre 1982, verkündeten Erich Paulini, Honda / Broos Erwin und Peter Alesi: „Wir wollen eine ‚trupă' – eine Clique gründen!"

Am Anfang trafen sich nur Jungs regelmäßig in Erichs „Kalipp" (eine Gartenhütte im Pfarrgarten) oder im Zentrum. Die inzwischen zu Zehntklässlern Herangereiften beschlossen zu expandieren und wurden mit dem Auftrag entlassen, Mädchen zu „rekrutieren". Da die Mädchen aus dem eigenen Jahrgang bereits mit älteren Jungs unterwegs waren, kam man durch Mihaela Stan (die mit Jings, Dankwart Feltscher befreundet war – und deren Vater bei der Securitate war) an ihren Freundinnenkreis aus der 9. Klasse heran. Die Mädchen sollten „überprüft" werden und wurden in den Kirchenkeller eingeladen. Obwohl der Begriff „Fleischbeschau" uns damals nicht geläufig war, beschreibt die Bezeichnung den damaligen Hormonspiegel der Jungs. Unter den „*decreței*" – wie man die geburtenstarken Jahrgänge nannte, die nach dem Verbot der Schwangerschaftsunterbrechung durch das „Dekret 770" des Ceauşescu-Regimes aus dem Herbst 1966 geboren wurden – gab es eine große Auswahl. Wir haben die Mädchen des Jahrgangs 68 für gut befunden und aufgenommen. So groß, wie die Clique später wurde, war sie anfangs nicht gedacht. Jeder brachte noch Freunde mit und aus vielen kleinen Grüppchen wurden die „Gornisten".

Den Taufnamen verdanken sie den älteren „ACs", wie die Truppe der AC/DC-Fans von uns genannt wurden, genauer gesagt Pletschi/ Plattner Horst, der als Taufpate eigentlich auf jeder Party dabei sein müsste. Die Clique traf sich oft auf dem Großen Marktplatz im Zentrum, besetzte Bänke im Park, verspeiste kiloweise „*semințe*" (rum. für geröstete Kürbiskerne) und war sehr, sehr laut. Man stelle sich allein die Stimme von Ingrid vor! Und ihr ansteckendes Lachen erst ... Das alleine war noch kein ausreichender Grund für die Namensvergabe. Die Clique hörte gerne „Saragossa Band", was für die eingefleischten „ACs" wie „Blechmusik" klang und das führte dazu, dass die Clique sich wie „Gornisten" anhörte. Hier stand die rumänische Bezeichnung für das Jagdhorn Pate. „*De goarne* ...", hieß es.

Das „Durleser Wehr" ... es wurde vom Hochwasser weggeschwemmt, lange bevor die Gornisten hier baden würden
Foto: Archiv Willi Lukas

Gornisten einst ... und jetzt (Von links nach rechts: Elli = Elisabeth Imbrich (geb. Fernengel), Ingrid Fillinger, Lennon = Udo Widmann, Zăgun = Uwe Auner, Bäcksi = Hans-Gerhard Back, Schnitzel = Alfred Gökeler mit der Gornisten-Fahne von einst und jetzt, Hundi = Günther Hann, Hicki = Horst Schuster (fast komplett verdeckt), Flică = Florian Klein (geb. Dimana), Alexander Tillichi, Sästerchen = Astrid Hann-Gross (geb. Gross)

Viele Partys und Treffen wurden anfangs bei Thea/ Dorothea Bako abgehalten. Diesen Treffpunkt zu haben war ein großes Glück für die Clique. Nachdem Freddy Gökeler dazu stieß, wurde regelmäßig im Gökeler-Keller am Zekesch gefeiert. Viele vorbereitende Treffen waren nötig um festzulegen, was gemacht werden musste und wer was zu tun hatte. Der Keller wurde mit einer originellen (auch heute noch vorhandenen!) Discobeleuchtung bestückt und mit selbstgezeichneten Plakaten dekoriert. Ein Ofen kam rein und eine Bar und dann konnte gefeiert werden! Die einzige Bedingung der Eltern im Haus war: „*Et kun nichen Bloch ännen!*" (Es dürfen keine Rumänen zugelassen werden). Der Hintergedanke war kein nationalistischer, sondern der Versuch, die Kinder vor Denunziation zu schützen. Tja, so wurde aus unserem rumänischen Freund Flică/Dimana Florin/ Dankwarts Cousin, Craiu/Matei wurde hineingeschmuggelt ... man hatte damals und hat auch heute gute rumänische Freunde und: Niemand lebt(e) auf einer Insel!

Aus Sicherheitsgründen wurden die Mädchen zur Party von zu Hause abgeholt und am Schluss, wenn alles geputzt und aufgeräumt war, wieder heim gebracht. Eine Mutter sagte einmal zu Elsitante/Freddys Mutter: „*Ech froan mech esi, wenn ich meng Kaijnd häi wiß.*" (Ich freue mich so, wenn ich mein Kind zu Hause weiß.)

Das Gesicht des Kränzchens veränderte sich immer wieder. Leute kamen dazu, andere gingen. Man suchte und fand sich. Was für immer blieb waren die Namen: Bäcksy /Hans-Gerhard Back, Jings/Gigo, Elke Grigori, Calimero/Ingrid Kraus, Halwelajen/Helmut Imbrich, zwei Mal Hicky/Horst Schuster, Kristina Schuster, Schnitzel/Freddy, Dudu/ Daniel Taropa, Koly/Bernd Kelp, Hundi/Günther Hann, Cîş/Christian Weinisch und und und ... Manche hatten keinen Spitznamen und heißen heute wie damals einfach: Ingrid Fillinger, Diete Draser, Elli/ Elisabeth Fernengel, Bruni Imbrich, Doro Stürzer, Harry Gökeler, Gerlinde Miess, Lilli Grosuleac, Sigrid Schuster, Elke Imbrich ... Alle, auch wenn sie hier unerwähnt blieben, sind unvergessen!

Die Vorbereitungen für die Partys waren aufwändiger als die Feiern selbst. Der harte Kern traf sich zu konspirativen Sitzungen und man besprach, wer eingeladen werden sollte und was man so alles brauchte. Jungs brachten Getränke mit, Mädchen brachten zur Party belegte Brote. Ein Segen, wenn man Butter hatte ... darauf kamen schöne, feine Streifen von Käse, Wurst und sauren Gurken, oder Ei und „*gogoşari*" (Tomatenpaprika), Patè ... Bis zuletzt blieben immer die Brote mit Fischpaste oder „*icre*" (Fischrogenmajonaise). Es soll auch schon „Schlachten" damit in der frühen Morgenstunde gegeben haben – das ist aber vielleicht erfunden!

Bei Heavy Metal konnten die Gornisten eine geniale Luftgitarre spielen – und manche können es auch noch heute, das haben sie auf Hickys Hochzeit in Düsseldorf bewiesen. Aufgestaute Aggressionen, Frust und die Last des Unerreichbaren fielen ab. Die für kurze Zeit erlebte Freiheit war riesengroß.

Was machten da schon die Verleumdungen der Neider, die nicht zur Party eingelassen wurden – aus welchem Grund auch immer?! Einige Jugendliche wurden „Unter die Allee" /Sitz der „Secutitate" in Mediasch bestellt und verhört:

„Ihr hört ‚*Europa Liberă*' den verbotenen amerikanischen Propagandasender ‚Freies Europa' aus München am Samstagabend?"

„Bei der lauten Musik würden wir eh nichts verstehen!"

„Ihr habt da unten im Keller Betten?"

„Was sollen wir dort mit Betten?"

Die Beteiligten sagen heute: „*Mer hun jo wärrlech guer näst verbrochen!*" (Wir haben ja wirklich nichts verbrochen!) Der einzige große Wunsch war bei allen: Ausreisen – und somit Freiheit. Viele reisten aus: Honda, Jings, Paulini, Hicky, Freddy, Harry, Günther ... aber davor wurde immer tüchtig gecheft und jeder wurde mit der „*Ploşca*"(dem Krug mit Bier, Wein oder Schnaps) zum Bahnhof gebracht.

Am 1. Mai und 23. August wurde an der Kokel gezeltet, auf einer Wiese hinter Durles, von uns „Maracana" genannt. (Die Älteren haben hier noch am „Durleser Wehr" baden können, das der Überschwemmung 1970 zum Opfer fiel, lange vor der

Gornisten-Zeit.) Beim ersten Mal reichten die 20 Kasten Bier gerade mal für einen Tag. Regelmäßig spielten die Jungs Fußball mit den Pretaiern und jedes Mal verloren die Gornisten einen Kasten Bier. Das schmerzte nicht, denn die Pretaier Gewinner erschienen abends im Zeltlager zur Party, jeder mit fünf Liter Wein! An der Kokel konnte es geschehen, dass mancher auf dem Baum einschlief, der fast waagerecht über das Ufer über den Fluss hin gewachsen war, oder ein anderer vom Baum aus sein Geschäft verrichtete, da er das schöne Klo von zu Hause vermisste. Udo sprang übermütig „per Kopf" ins seichte Wasser, (die gute Qualität des Wassers verriet die Tiefe nicht), und hätte Christian Weinisch nicht dessen Körper am seinem eigenen vorbeischwimmen gefühlt ... Udo hatte Schmerzen und Schwindel, aber wirklich ein riesiges Glück gehabt!

Viele Tage verbrachten die Gornisten auch in den Schutzhütten der „Valea Doamnei". Ob im Sommer unter dem endlosen Himmel oder im Winter in der zugeschneiten Hütte. Es war Freiheit pur. Keine wachsamen Augen, höchstens die von Bären und anderem Getier. Die stillten den Hunger zum Glück in der „stână" (Sennhütte).

Kino am Montagabend

Der Montagabend war unterm Jahr fürs Kino reserviert, solange Hanne Bod noch da war. Ihre Mutter verkaufte die „Biletter" (war also *şef*) und die besten Reihen blieben für die Freunde frei. Montags erschienen die neuen Filme und waren noch in voller Länge zu genießen. Nach einigem Abspielen verloren sie durch Risse immer mehr an Inhalt.

Als der Kreis durch Ausreise immer kleiner und überschaubarer wurde, traf man sich öfters zum Kartenspielen, zum „Pelsenkneddeliëssen" (Zwetschgenknödelessen) oder zum Pizzabacken. Ein 24 Kilo Spanferkel, welches bei Peter Alesi gegessen wurde (hatten das nicht Erich Paulini und Hicky spendiert?), ergab durch Kontrollwiegen ein tatsächliches Gewicht von 150 Kilo. Jeder Anwesende wurde vor und nach dem Essen gewogen. Die Differenz sollte das Gewicht des Spanferkels ergeben! 150 Kilo ergab das Rechnen (zugegeben: manche Spaßvögel drückten von hinten kräftig auf die Waage).

In den letzten Jahren vor der Wende feierten die Gornisten mit anderen Cliquen zusammen, sie verbündeten sich mit Rumänen. Es war lustig und in Ordnung so. 1990 reisten die restlichen Gornisten aus und man verlor sich auch in Deutschland nicht aus den Augen. Im April 2014 feierten die Gornisten ein richtig tolles Wiedersehen in der Röhn. Danke Familie Gökeler und Familie Hann für die reibungslose Organisation und die 100 Stunden Telefongespräche.

Nur gute und schöne Erinnerungen wollen alle Gornisten an die bewahren, die viel zu früh gehen mussten.

Der „Mediascher Churchill“?

von Irmgard Josephi

In der *Siebenbürgischen Zeitung* vom 21. Januar 2014 wird der Schauspielerin Luise Pomarius, geb. Pelger, zum 70. gratuliert (von Anton Palfi). Darin schreibt er unter anderem: „Sie spielte sich in die Herzen der Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben. Zielstrebigkeit und Ausdauer auf ihrem steinigen Weg zur Kunst waren ihre Stärken. Und ihr ständiger Begleiter in allen Lebenslagen war und ist der Humor!“ Von ihrem Humor konnten die Mediascher sich schon 1963/64(?) überzeugen, bevor sie Schauspielerin wurde. Folgende Anekdote haben mir die zwei Angestellten Karl Orendi und Müller Butz erzählt. Diese beiden drehten nach Geschäftsschluss Abend für Abend auf dem großen Marktplatz ihre Runden. Am nächsten Morgen berichteten sie uns Kolleginnen von ihren Beobachtungen: Wer mit wem, wann und wo und wie ...

Im Mediascher Kassa-Amt der evangelischen Kirche war zu der Zeit jener Rudolf Theil aus der Schmiedgasse angestellt. Er war so hoch wie breit, und auch er spazierte, mit einem Spazierstock bewaffnet und Zigarre rauchend abends auf dem Marktplatz. Auf dem Kopf trug er dabei eine weiße Lammfellkappe. Luise Pelger war wieder einmal aus Wurmloch, ihrem Heimatort, kommend, in Mediasch auf der Suche nach einem Arbeits- oder Ausbildungsplatz (Säuglingsschwester?). Ihr Weg führte sie über den großen Marktplatz, wo sie die zwei oben genannten Männer traf. Sich mit Karl und Butz unterhaltend, begegneten sie auch Rudolf Theil. In Anspielung an seine weiße Fellkappe fragte Luise: „Wer ist dieses Schneeglöckchen?“ Die schlagfertige Antwort: „Das ist der Mediascher Churchill“ (er soll dem Original ähnlich gesehen haben). Es gab noch viel zu lachen, denn ein Abend auf dem „Korso“ war lang, wo man manches sehen und beobachten konnte, besonders wenn man wie Luise Humor besaß.

Lebensabschnitt mit Gespräch abrunden

Bericht aus dem Leben eines Lehrers vom St.-L.-Roth-Gymnasium (1966-1975)

von Horst Gärtner

Noch einmal die Schulbank drücken: Werner Orendi, Horst Gärtner und Peter Dimitriu
Foto: Horst Buresch

Das 5. Mediascher Treffen vom 13. bis 16. Juni stand unter dem Motto: „Man sieht nur mit dem Herzen gut ...“ von Antoine de Saint-Exupéry. Für ihr abwechslungsreiches Programm gilt allen Organisatoren unsere Anerkennung und ein herzliches Dankeschön!

Am Tag der Offenen Türen bot sich die Gelegenheit meine alte Schule zu besuchen. Den gleichen Wunsch hatten auch ehemalige Schüler, die nach vielen Jahren doch noch einmal die Klassenräume betreten wollten, wo sie vier Jahre die Schulbank gedrückt hatten. (Bild oben) Auf unserem Rundgang wurden verborgene Erinnerungen wieder wach, andere wiederum – angesichts der Wirklichkeit, korrigiert. Peter, Werner und Mik erzählten mir, dass sie gute Erinnerungen an ihre Schule(n) hätten und schließlich hätten sie auch eine ganze Menge gelernt.

Im Gespräch kamen wir dann auf meine Erfahrungen und Erinnerungen am Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium zu sprechen, wo ich von 1966 bis 1975 als Erdkundelehrer unterrichtet habe.

So gab es in jenen Jahren zum Beispiel bildungspolitsche Entwicklungen, die Eltern und Lehrer optimistischer stimmten. Die Bildungschancen, insbesondere für Arbeiter- und Bauernkinder („*de origine sănătoasă*“) verbesserten sich erheblich, so dass viele unserer Schüler die Hochschule besuchen konnten. Da die Deutschen ihren Besitz verloren hatten, richtete sich ihr Ehrgeiz immer mehr auf die Bildung ihrer Kinder und sie taten alles, um ihnen eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Es soll noch nie so viele Universitätsabsolventen in Mediasch gegeben haben wie zur Zeit des Sozialismus! Wenn ich gut informiert bin, so haben alle Schüler aus „meiner” Klasse studiert oder einen guten Beruf erlernt. Das wichtigste Kapital der Eltern war eben das „Bildungskapital”, ausgedrückt durch Titel wie Ingenieur, Agronom, Professor, Doktor oder Architekt!

Groß war meine Freude als ich, mehrere Jahre später, einige meiner Mediascher Schüler am Staatlichen Institut in Geilenkirchen/NRW begrüßen durfte! Nach meiner Ausreise hatte ich an diesem Kolleg 1975 eine Stelle als Erdkunde- und Bio-Lehrer erhalten (Bild rechte Seite).

Dieses Kolleg war für Abiturienten deutscher Aussiedler aus Osteuropa eingerichtet worden, um ihnen die Integration und ein Studium im Westen zu erleichtern. Nach der Wende 1989 war die Zahl der Studierenden aus Rumänien so stark angewachsen, dass Klassen nur mit diesen Studierenden zustande kommen konnten. Viele meiner Kollegen und Kolleginnen hegten den Wunsch in diesen Klassen zu unterrichten, denn sprachlich waren jene Schüler viel weiter als ihre Stipendiaten aus Polen, Ungarn und Russland. Mit jedem Lob der Schüler aus Siebenbürgen und dem Banat wuchs mein Stolz und mein Selbstwertgefühl und ich begann es fast zu bereuen die Schule in Mediasch verlassen zu haben ...

Zurück zu meiner Schule in Mediasch, an der ich eigentlich gerne unterrichtet habe. Aber zu meinen Lieblingsbeschäftigungen zählte doch die Organisation von Exkursionen, Skilagern und Orientierungswettkämpfen! Für die meisten Schüler war es ein wunderbares Erlebnis an so einer Exkursion oder an einem Skilager auf der Hohen Rinne teilzunehmen. In der herrlichen Natur vergaßen Schüler und Lehrer den Schulalltag und die graue Landschaft zwischen Klein-Kopisch und Mediasch! Während dieser Aktivitäten lernten sich auch die Kollegen untereinander besser kennen und es gab auch immer Eltern, die bei der Organisation dieser verantwortungsvollen Tätigkeit behilflich waren. Ohne sie, und ohne die Kollegen Hans Schuster, Fred Ludwig, Horst Juga und die Kollegin Ilse Hehn wären außerschulische Aktivitäten in diesem Umfang kaum möglich gewesen.

Der Schulalltag gestaltete sich immer dann stressig, wenn politischer und ideologischer Druck hinzu kam und der hing natürlich von der politischen Großwetterlage ab, die auch die lokale Schulpolitik beeinflusste. Die Politik in Rumänien glich eigentlich einer Achterbahnfahrt! Einerseits war Rumänien das einzige kommunistische Land in Europa, das für seine nationalen Minderheiten umfassend Schulen einrichten ließ und ihnen ein Kulturleben in ihrer Muttersprache ermöglichte. Es gab Schulen, Zeitungen und Bühnen in deutscher Sprache, jährlich wurden Schulbücher in deutscher Sprache gedruckt – und dies wurde alles vom Staat subventioniert.

Als ein Bretone von den zahlreichen Privilegien der Rumäniendeutschen bei der Redaktion des Neuen Wegs erfahren haben soll, soll er in Tränen ausgebrochen sein. In der Bretagne würden ca. zwei Millionen Bretonen leben, aber Frankreich hätte ihnen bis jetzt kaum Minderheitenrechte eingeräumt!

Das Institut in Geilenkirchen bei Aachen/NRW Foto: G. Lingner

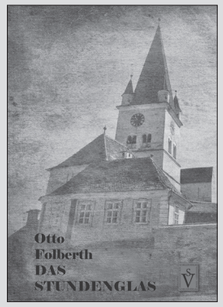
Andererseits herrschten trostlose politische und wirtschaftliche Zustände im Land. Ich erinnere mich noch lebhaft, dass die Parteisekretäre der Schulen (ich unterrichtete auch an der „4er-Schule” (Allgemeinschule Nr. 4) mich viele Jahre lang unter Druck setzten, ich solle doch Parteimitglied werden. Mit Ausreden war es mir doch noch gelungen der Partei fern zu bleiben. Die Einschränkungen, mit denen man als Nichtparteimitglied rechnen musste, sind vielen von uns noch erinnerlich! In den fast zehn Jahren meiner Lehrertätigkeit in Mediasch habe ich kein einziges Stück Fleisch kaufen können! Der einzige Vorteil, den ich meinen Kollegen gegenüber hatte, war, dass mir die langen Parteisitzungen erspart blieben! Welch ein Luxus! „Gärtner, hast du es aber gut ...”, hörte ich manchmal den einen oder anderen Kollegen vor sich hin murmeln, ehe er im Sitzungsraum der Schule verschwand.

Die politischen und wirtschaftlichen Zustände, die Versorgungslage im Land waren wirklich erbärmlich. So war es nicht verwunderlich, dass immer mehr Menschen das Land illegal verlassen wollten, indem sie sogar ihr Leben aufs Spiel setzten. In der gleichen Zeit, in der der bereits zitierte Bretone wegen der angeblich liberalen Minderheitenpolitik des Bukarester Regimes einige Tränen vergossen hatte, starben vielleicht junge Menschen beim Fluchtversuch an der rumänisch-jugoslawischen Grenze! So starb auch einer meiner Bekannten während eines Fluchtversuchs. Einem Freund, der Rumänien ebenfalls illegal verlassen wollte, wurde ein öffentlicher Prozess in Mediasch gemacht. Wir Lehrer wurden von der Schule aufgefordert, diesem Prozess beizuwohnen, um ja nicht auf die Idee zu kommen auf die gleiche Weise das „sozialistische Paradies Rumänien” verlassen zu wollen. An jenen Tagen war ein Unterrichten kaum mehr möglich. Die Securitate verbreitete Angst und Schrecken auch an unserer Schule. Schön langsam reifte daher auch bei mir der Wunsch Rumänien zu verlassen. Ich heiratete eine Holländerin und erhielt tatsächlich die Erlaubnis, in den Westen auszureisen. Mit ihr bin ich noch immer verheiratet und dies – schon gut 40 Jahre!

Nach meiner Ausreise habe ich meine Schule in Mediasch öfters besucht. Die Besuche verband ich auch mit der Hoffnung, mit den Kollegen und Kolleginnen endlich das „Schweigen” jener Zeit zu durchbrechen, was ja nach 1989 möglich geworden war, um den Lebensabschnitt gut abrunden zu können. Leider hat so ein Gespräch nie stattgefunden.

Es würde mich freuen, wenn auch andere das Bedürfnis hätten, sich mit den Erfahrungen jener Zeit auseinanderzusetzen.

BUCHTIPP



Otto Folberth:
Das Stundenglas
Ein Roman über Flucht, Deportation und Verfolgung Deutscher aus Rumänien

Otto Folberth hatte 1947 Rumänien verlassen und sich mit seiner Familie in Salzburg niedergelassen. Er siedelte die Haupthandlung dieses Romans im (neutralen) Österreich an, aber Nebenstränge und Rückblicke führen in die Schweiz, nach Rumänien, an die Front vor Stalingrad, nach Afrika, Kanada, in Zwangsarbeitslager in der Ukraine.

Dieses Buch *(Hardcover, 279 S., 18,90€ plus 3 € Versand) kann bestellt werden unter www.schiller.ro, E-Mail erasmus@schiller.ro oder unter der deutschen Telefonnummer 0228-909 195 57*

vor 95 Jahren ...

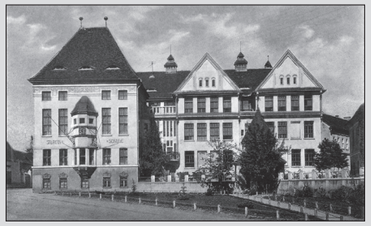
Gymnasium nach Stephan Ludwig Roth benannt.

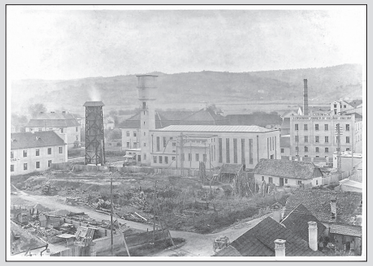
Am 24. September 1919 berichtet die *Mediascher Zeitung*, dass dem Mediascher Gymnasium im Rahmen eines Festgottesdienstes am 21. September „per Beschluss der größeren kirchlichen Gemeindevertretung“ der Name des großen Volksmannes des 19. Jahrhunderts und Sohns der Stadt verliehen wurde. Ab diesem Tag trug die traditionsreiche Bildungsanstalt den Namen „Stephan Ludwig-Roth-Schule.“ In der Zeit des Kommunismus wurde ihr der Name zwischen 1948 und 1971 aberkannt, heute heißt die Schule ähnlich wie damals „Liceul teoretic Stephan Ludwig Roth“ *(Bild oben, Archiv HGM)*

vor 75 Jahren ...

Vom 27. bis 29. Mai fand eine vielbeachtete Briefmarkenausstellung statt.

(Bild unten, Archiv Wilfried Römer)





vor 95 Jahren ...

Philip-Citron-Stiftung für die Weiterbildung der Gymnasiallehrer

Am 17. Dezember 1919 berichtet die Zeitung, dass der angesehenen und wohlsituierten jüdische Kaufmann Philip Citron „in dankbarer Erinnerung an die Lehranstalt, der ich und meine Kinder die Grundlagen unserer Bildung verdanke“ die Summe von 10 000 Kronen für die Weiterbildung der Gymnasiallehrer am Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium gestiftet habe. Die Zinsen der „Philip-Citron-Stiftung“ sollen jedes Jahr einem dauernd an der Schule angestellten Professor als Reisestipendium ausgefolgt werden. Mit den Worten „Möge aus dieser Stiftung für alle Beteiligten reicher Segen fließen! Das walte Gott! Mediasch, den 8. Dezember 1919“, unterschreibt der Stifter die Stiftungsurkunde. *(Bild in der Mitte, re. Citrons Lederfabrik; Bildnachweis: Museum Mediasch)*

Leserbriefe

Alle Zeitungen leben unter anderem auch vom Dialog mit den Lesern. Wir, das Redaktionsteam des Mediascher Infoblattes / Mediascher Zeitung *freuen uns über jede Zuschrift – Lob oder auch Kritik. Zu unserem letzten Heft erreichten uns mehrere Zuschriften. Zwei davon bezogen sich auf bedauerliche Fehler im Text, die wir hier richtigstellen wollen. Wie stets weisen wir darauf hin, dass sie die Meinung des jeweiligen Verfassers ausdrücken. (red)*

Hermann Theil schreibt uns:

„Besonders gefreut hat mich die Information auf S. 33 ff, dass die Oberth-Büste aus dem Nachlass meines Bruders Hans Wolfram Theil wie geplant, einen würdigen Platz in Mediasch gefunden hat.
Erstaunt war ich über die Nennung des Bildhauers, eines gewissen Waldemar Theil, dessen Namen ich noch nie gehört habe.“

Auch **Irmgard Josephi** hat uns auf einen Fehler hingewiesen, den es zu korrigieren gilt:
Die Graphik zu dem Beitrag „Kindermund“ (S. 52) stammt nicht von Hermann Fabini, sondern von dem leider Anfang 2014 überraschend verstorbenen Herbert Fabini aus Großburgwedel.
Wir bedauern diese beiden Fehler und möchten sie hiermit richtigstellen.

Von Herrn **Herbert Letz** aus München, dessen Vater die Friedhofskapelle entworfen hat, erreichte uns folgendes Schreiben:

Eine Stimme zur Renovierung der Friedhofskapelle

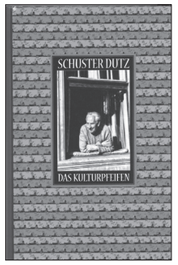
In dem Heft Juni 2014 wurde auf Seite 20 ein Artikel zur Renovierung der Friedhofskapelle abgedruckt. Auf diesen möchte ich mich nachstehend gerne beziehen, weil mein Vater der Architekt der Friedhofskapelle ist. Die gründliche Renovierung, die in der letzten Zeit durchgeführt wurde, ist eine wichtige und anerkennenswerte Leistung. Es gibt kein Gebäude für die Ewigkeit.
Auch der Text des Artikels und die Schwarz-Weiß-Fotos sind gut. Die wirkliche Farbe, in der die Kapelle heute erstrahlt, ist auf der Rückseite des Heftes zu sehen, und ich habe meinen Augen nicht getraut. Da kommt nun die Friedhofskapelle in einem neuen Kleid daher, dass man beim Anblick laut singen möchte: „Fröhlich, fröhlich, tra-la-la, der Osterhase war schon da, und er hat auf dem Friedhof ein buntes Osterei gelegt“.
Wenn mein Vater das sehen könnte, würde er sich wie ein Propeller im Grab umdrehen und meinen, dass ein Pizzaverkäufer in die Friedhofskapelle eingezogen sei. Hoffentlich gerät die neue Innengestaltung bescheidener. Nun gut! Die Renovierung der Bausubstanz war gut und wichtig, und das kleine Bauwerk wird auch diesen Farbenschock überdauern. Dann kann man sich ja vielleicht nochmals überlegen, wie Farbe und Sinn des Gebäudes besser zusammen passen.

BUCHTIPP

Gustav Schuster Dutz: Das Kulturpfeifen

So hochgeachtet der Mundartdichter Gustav Schuster, allenthalben besser unter seinem Spitznamen „Dutz“ bekannt, auch unter unseren Landsleuten ist, so sehr er auch – vor dem Zweiten Weltkrieg – mit seinen Gedichten in öffentlichen Lesungen auftrat, so wenig wurde sein Werk gedruckt. Und leider ging nach seinem Tod ein großer Teil des Nachlasses vermutlich durch Unachtsamkeit verloren. So ist sein Werk dem deutschen und sächsischen Leser vor allem durch den von Harald Krasser besorgten Sammelband „Das Kulturpfeifen“ zugänglich gemacht worden,

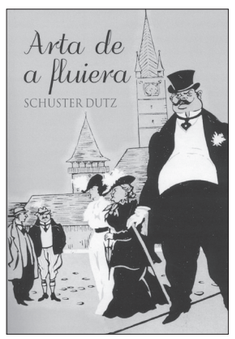
dessen erste Auflage 1956 erschien. In dem Band finden sich Gedichte und Prosa „zweisprachig“ –, denn soweit die Originaltexte in sächsischer Mundart verfasst wurden, sind sie in diesem Band auch in einer hochdeutschen Fassung veröffentlicht. Es ist das Verdienst des Hermannstädter Schiller Verlages,



das „Kulturpfeifen“ im Jahre 2012 neu herausgebracht zu haben, dass auch die heutige Generation sich an den von Dutz mit feinem Humor aufs Korn genommene Lebensbilder aus einer versunkenen Zeit erfreuen kann.
Nur wenigen Mediascher Sachsen dürfte aber bekannt sein, dass die in Prosa verfassten Texte aus dem

Jeni Roșian, Gründerin und Besitzerin der Christlichen Bibliothek „Samuel“ und des gleichnamigen Mediascher Verlags

„Kulturpfeifen“ 1969 von Emmerich Stoffel übersetzt und unter dem Titel „Arta de a fluiera“ im Jugendverlag (Editura tineretului) erschienen ist.
Es ist nachzuvollziehen, dass der Übersetzer sich nicht an Dutz Gedichte herangewagt hat. Durch das Buch konnte nun auch der rumänische Leser teilhaben an den kleinen Geschichten aus dem Leben der Sachsen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wie viele Leser es wohl gefunden haben mag? Und wie viele Mediascher Sachsen seine Existenz damals wohl zur Kenntnis genommen haben mögen?



Wie so vieles verschwand auch Stoffels rumänische Ausgabe des „Kulturpfeifens“ in der Versenkung – und wurde erst im Jahre 2013 in der Stadtbibliothek Baia Mare wieder entdeckt. Es ist das Verdienst von Jeni Roșian, Gründerin und Besitzerin der Christlichen Bibliothek „Samuel“ und des gleichnamigen Mediascher Verlags, das Buch entdeckt, seinen Wert erkannt und eine Neuauflage herausgebracht zu haben. Als Reverenz gegenüber der Originalausgabe darf die Tatsache angesehen werden, dass bei der Gestaltung des Umschlags und der Illustrationen im Buch auf Victor Stürmers feine Karikaturen zurückgegriffen wurde.
Schade bloß, dass das Buch einige editorische Mängel aufweist, es fehlt der Bezug zur Ausgabe 1969, und ein

paar einführende Worte über den Autor und dem Kontext, in dem seine Werke entstanden sind, wären auch wünschenswert gewesen.
Vor den kommenden Weihnachtstagen möchten wir unsere Leser dennoch ermuntern, das „Kulturpfeifen“ als mögliches Geschenke in Betracht zu ziehen: die deutsche Ausgabe für sächsische und deutsche Freunde, und vielleicht verschenken Sie das eine oder andere Exemplar der rumänischen Ausgabe an rumänische Freude. *hd*

Die deutsche Ausgabe von 2012 und die rum. Samuel-Ausgabe sind erhältlich unter www.schiller.ro oder E-Mail erasmus@schiller.ro im Hermannstädter Erasmus-Büchercafé oder in der Mediascher Kastell-Buchhandlung.

Grabpflege

Zahlreiche Mediascher haben uns gegenüber den Wunsch geäußert, ihrer Gräber auf dem Mediascher Friedhof durch Helfer vor Ort regelmäßig pflegen zu lassen.
Wir haben diesen Wunsch an Pfarrer Gerhard Servatius-Depner weitergegeben und können unseren Lesern heute mitteilen, dass der HG Mediasch eine Liste von vertrauenswürdigen Personen übermittelt worden ist, die gerne bereit sind, gegen ein zu vereinbarendes Entgelt die Pflege von einzelnen Gräbern in Mediasch zu übernehmen.
Aus Gründen des Datenschutzes sehen wir davon ab, diese Liste hier zu veröffentlichen und bitten stattdessen alle Interessenten, mit uns Kontakt aufzunehmen, telefonisch, schriftlich, per E-Mail oder über die Homepage. Gerne vermitteln wir dann die Verbindung nach Mediasch.
Sie finden die Kontaktdaten der HG zum Beispiel im Impressum des *Mediascher Infoblatt / Mediascher Zeitung* oder auf unserer Homepage www.mediasch.de

Spenden über die Heimatgemeinschaft

In der Zeit vom 16. Oktober 2013 bis 12. März 2014 hat die HG Mediasch wieder zahlreiche Spenden erhalten, für die wir allen Spendern unseren herzlichen Dank aussprechen. Zusammen mit den Mitgliedsbeiträgen ermöglichen uns diese Gelder, die Ziele des Vereins umzusetzen, also beispielsweise den Mediaschern in der alten Heimat und ihren Institutionen materiell zu helfen, dieses *Infoblatt* herauszugeben, Jugendarbeit zu fördern, Kulturgut zu sichern und zu dokumentieren und vieles andere mehr. Wir nehmen alle Spenden, ob groß oder klein, als Zeichen Ihrer Verbundenheit zu Mediasch und als Ihre Zustimmung zu unseren Vereinszielen dankbar entgegen und verwalten und verwenden sie sorgsam. Wir freuen uns auch in Zukunft über jede Ihrer Spenden!

Ihre HGM

Mediasch-Hilfe – Winterspende (€):

Reinhold Bretz 50, Andrea Bunk 75, Erika Gönczy 50, Dieter Heitz 25, Friedrich Helwig 30, Johanna Hermann 30, Adolf Hesshaimer 100, Anna Hudak 20, Dr. Walter Jakobi 20, Samuel Reimar Karres 75, Hildegard Kastenhuber 50, Frieda Kelp 20, Hans Kessler 50, Friedrich Keul 10, Michael Kinn 30, Kirchengemeinde Hedelfingen 50, Erika Klein 50, Konrad Lehrer 101, Wolfgang Lehrer 100, Eckart Letz 60, Edith Antje Limbasan 58, Dr. Hans Dieter Litschel 50, Hannelore Lutz 15, Hilda Maksai 15, Werner Mathiassen 100, Helmut Orendi 50, Erika Pelger 25, Petre Popescu 20, Ingeborg Popovici 100, Karin Prediger 50, Anna Maria Reiber 50, Dr. Robert Rothe in memoriam Elsa Göllner 100, Marlies Sarasin-Karres 40, Horst Schinker 30, Ilse Schmidts 40, Kurt Schön 25, Julius Hans Schuster 25, Holger Schwarz 30, Alfred Sill 20, Dr. Klaus Peter Stefan 25, Martin Stolz 30, Erwin Terplan 40, Dr. Gerhard Terplan 100, Udo Theiss 25, Waldemar Untch 100, Hermann Weinrich 80, Magda Widmann 20, Dr. Artur Wolff 100, Dr. Gabriela Ziegler 50, Helmut Ziegler 50, Dr. Erika Zimmer 40 .

Allgemeine Spenden und *Infoblatt:*

Ulrich Bell 50, Tom Beyer 75, Brigitte Binkits 10, Kurt Dressler 30, Horst Faber 20, Horst Gärtner 20, Kurt Gerst 25, Günther Gutt 30, Frieda Györffy 20, Dr. Johannes Hager 150, Astrid Hann-Gross (fiur eas Kirch) 50, Ingeborg Heitz 5, Edith Hölzel (in memoriam Traudi Roth und Elfi Rampelt) 50, Gerhard Martin Hügel 20, Krankenhaus Stuttgart von Dr. Hauke 131, Kulturstiftung Ostdeutsche Gedenktage 2011/2012 35, Ute Lehrer 25, Wolfgang Lehrer 130, Ortwin Lieb 50, Renate Lukas 20, Michael Maurer 50, Friedrich Pikulski 20, Marietta Sallinger-Nolte 100, Dr. Karlheinz Schmidts 20, Heinrich Schubert 20, Erich Schuller 20, Erwin Schuster 100, Julius Hans Schuster 20, Dietlinde Seidel (für Essen auf Rädern) 52, Adelheid Servatius (für Altenhilfe) 150, Klaus Martin Stolz (T-Shirt Aktion) 17, Michel Tanase (in memoriam George Astaloş) 50, Klaus Wagner 17, Dr. Helga Carmen Wollmerstedt (in memoriam Dr. Dieter Gunesch) 50.

Spenden für die Renovierung des Tramiterturms (in €)

Gertrud Bordon 50, Dr. Hansotto Drotloff 50, Claus Fronius 100, Dr. Johannes Hager 250, Albert Pitters 200, Heinrich Stirner 20, Dr. Gabriela Ziegler 25 .

Wir bedanken uns bei allen Spenderinnen und Spendern aufs Herzlichste und bitten auch in Zukunft um Ihre großzügige Unterstützung, um den gemeinnützigen und wohltätigen Aufgaben des Vereins auch weiter gerecht werden zu können. Die HG Mediasch sendet für Spendenbeträge über 50 Euro dem Spender unaufgefordert und kurzfristig eine Spendenbescheinigung zu. Sollten Sie keine Bescheinigung erhalten haben, obwohl Sie über 50 Euro gespendet oder eine Bestätigung angefordert haben, teilen Sie uns dies mit.

Wir erhielten außerdem noch folgende Mitteilung: „Als ehemalige Mediascher Kirchenangestellte (Mitarbeiter, Presbyterinnen, Presbyter und Pfarrer) erinnern wir uns oft und gerne an unsere Zeit in der alten Heimat. Bei unserem diesjährigen Treffen in Bad Kissingen haben wir auch an unser Mediasch gedacht und bei dem Hausgottesdienst eine kleine Kollekte gesammelt. Die eingesammelten 210 € möchten wir gerne als Beitrag für die Seniorenarbeit in Mediasch spenden." Die Spenden wurde direkt an die Kirchengemeinde in Mediasch übergeben. Seitens der HG möchten wir auch für dieses Zeichen der Verbundenheit danken!

DIE GEMEINSCHAFT DER MEDIASCHER DANKT ALLEN SPENDERN!

Mediasch – Hilfe – Winterspende

Liebe Mediascherinnen und Mediascher, liebe Freundinnen und Freunde!
Dank Ihrer großzügigen Unterstützung kann die „Mediaschhilfe" seit nunmehr 22 Jahren den in Mediasch lebenden Landsleuten zur Seite stehen und ihnen jährlich eine finanzielle Hilfe zukommen lassen. Auch für das Jahr 2014 war die HG daher in der Lage, den vom Diakonieverein der ev. Kirche in Mediasch betreuten Hilfsbedürftigen einen Betrag von 8500 € bereitzustellen.
Wer die Entwicklung in unserer alten Heimat aufmerksam verfolgt, weiß, dass sich die Lage auch 25 Jahre nach dem Ende des Kommunismus und auch nach dem EU-Beitritt Rumäniens nicht wirklich verbessert hat. Vielmehr lässt sich feststellen, dass die Lebensbedingungen insbesondere der sozial Schwachen statt besser immer prekärer geworden sind. Von den in Mediasch lebenden ca. 800 Landsleuten und Gemeindemitgliedern sind 20 Prozent auf Unterstützung angewiesen. Durch die kaum vorstellbaren Preiserhöhungen in Rumänien, durch die Arbeitslosigkeit und die niedrigen Renten ist die Not in vielen Häusern groß. Die Wintermonate stellen durch Beheizung und zusätzlichen Strombedarf besondere Anforderungen an die Menschen. So steigen die Strompreise und auch die Gaspreise ständig, und zwar deutlich stärker als die Löhne oder Renten. Auch 2014 gab es weitere Preiserhöhungen. Gerade unsere Landsleute, die größtenteils alt und krank sind und nur kleine Renten beziehen, gehören zu denjenigen, die aufgrund der erschwerten Lebensbedingungen auf Hilfen angewiesen sind. Derzeit werden im Rahmen der Mediaschhilfe 74 Personen unterstützt, die je nach ihrer Hilfebedürftigkeit eine Beihilfe zwischen 20 und 50 Lei im Monat erhalten. Wir haben darüber ausführlich in unserem Juniheft 2014 berichtet. Unsere finanzielle Unterstützung kommt diese alten, kranken, oft pflegebedürftigen und an der Armutsgrenze lebenden Menschen direkt zugute. Für die bisherige Unterstützung möchte ich mich bei Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender der Mediaschhilfe, recht herzlich bedanken. Und so lautet wie in jedem Jahr auch Ende 2014 unser Aufruf an Sie: Helfen Sie der HG mit Ihrer Spende, damit wir auch 2015 und in den kommenden Jahren den Hilfebedürftigen in Mediasch weiterhin helfen können, ein menschenwürdiges Leben führen können: „Wo Not waltet, ist Beistand auch weiterhin nötig!"

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang Lehrer

Auf Initiative des unseren Lesern bereits bekannten Fachmanns für orientalische Teppiche Stefan Ionescu (Temeswar/Rom) wurde eine originalgetreue Replik eines wertvollen Cintamani-Gebetsteppichs aus der Sammlung der Mediascher Kirche hergestellt. Nach einem Entwurf von Chris Andrews wurde der Teppich auf traditionelle Weise gewebt.
Auf dem Bild oben präsentieren Carlo Scaramuzza, Vorsitzender der Kulturellen Vereinigung Cintamani aus Pordenone, Fahri Solak und die Cintamani-Gruppe den fertigen Teppich im türkischen Sultanhani. Die Replik wurde von einer Gruppe von Teppichliebhabern aus Pordenone/Italien finanziert.
Das Bild unten entstand bei der feierlichen Übergabe der Replik durch Carlo Scaramuzza (3. v. l.) und Stefan Ionescu (5. v. l.) an Pfarrer Gerhard Servatius-Depner (rechts) und Mitglieder des Presbyteriums (Ursula Iuga-Pintican, Anneliese Wopalka, Hugo Schneider, Erich Eckehart Popescu.)

Herzliche Gratulation den Jubilaren im zweiten Halbjahr 2014!

95 Jahre: Georg Bloos

90 Jahre: Otto Gerd Folberth, Hans Hager, Franz Keul, Auguste Schnabel, Hildegard Servatius, Alice Unruh

85 Jahre: Erika Feder, Günther Gutt, Reimar Hedwig, Daga Hesshaimer, Michael Mosberger, Edith Preiss, Stefan-Ludwig Rosenauer, Hans Friedrich Schuster

80 Jahre: Arnold Barth, Anneliese Benn, Michael Edling, Lieselotte Folberth, Renate Folberth, Friedrich Gerst, Fritz Glätzer, Ernst Kulmann, Michael Krauss, Liane Mantsch, Martin-Michael Orth, Wilfried Römer, Marlies Sarasin-Karres, Ilse Schmidts, Margarethe Terplan, Brigitte Zawadski, Anna Ziegler

75 Jahre: Hannelore Adleff, Erika Alesi, Ingrid Auner, Georg Bell, Annemarie Binder, Erhard Caspari, Ute Caspari, Roswitha Cora, Anna-Maria Drotloff, Claus Fronius, Ute Grummes, Wilhelm-Walter Herberth, Annelore Jungmann, Hans-Friedrich Kelp, Karin Kelp, Heinz Klingenspohr, Manfred Leutschaft, Helmut Lieb, Hildegard Litschel, Sabine Elena Mayer, Renate Mosberger, Marliese Pikulski, Dietmar Claus Player, Fritzhorst Schmidt, Klaus Schmidt, Renate Schütz, Ingeborg Stephani, Johanna Stirner, Helmine Untch, Christa Zenn

„I love Mediaş“ – ein Gedanke, ein Gefühl ... Wer auf Facebook unterwegs ist und sich für Mediasch und Siebenbürgen interessiert, wird früher oder später auf „I love Mediaş“ stoßen – „Ich liebe Mediasch.“ Kádar Tamás, auf dessen Initiative „I love Mediaş“ zurückgeht, sagt, es sei keine Organisation, sondern nur ein Gedanke. Er und seine Mitstreiter sagen über ihr Credo: „Wir lieben Mediasch. Weil Mediasch sowohl die Menschen sind, die diese Stadt gegründet und aufgebaut haben, als auch die, die heute in ihr leben. Wir meinen, dass die Liebe zu unserer Stadt identitätsstiftend ist und ein gesundes Maß an Lokalpatriotismus und Bürgersinn stiften kann.“

In diesem Jahr sind besonders zwei Aktivitäten der Initiative „I love Mediaş“ hervorzuheben. Die eine ist durch die beiden Bilder auf dieser Seite dokumentiert: An den Einfahrten in die Stadt wurde je ein großes Plakat angebracht, auf dem je eine Gruppe von drei Mädchen und drei Burschen in den Trachten der Bewohner dieses Landstriches – Sachsen, Ungarn und Rumänen – die Reisenden mit freundlichem Lächeln zum Verweilen einladen.

Die zweite Initiative waren die Aufräumarbeiten im Hof und Garten der Mediascher Synagoge, die in diesem Jahr erstmals seit Jahrzehnten wieder zu einem Ort der Begegnung von Menschen anlässlich einiger kultureller Veranstaltungen geworden ist. Wir begrüßen alle Initiativen, die vom Gedanken des Zusammengehens aller Mediascher getragen sind, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit und ihrem Glauben, und wünschen allen, die bei „I love Mediaş“ mitmachen weiterhin frohes Schaffen und viele konkrete Erfolge!